Ph. Pr. 1149 ki

[Stier]

Neunzig Krokodileier

und

sieben Nebenblätter,

in vier Lieferungen

herausgegeben

von

Rudolf von Fraustadt.

Erste und zweite Lieferung.

Berlin, 1819.
Neue=Berlinische Buchhandlung
und
Leipzig in Kommission bei H. Gräff.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenroth!

Göthe im Faust.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede.

Es erscheint hiemit, unter einem Titel, dessen Erklärung man im ersten Krokodilei suche, und den man für weiter nichts ansehe, als eben Nichts, wie überhaupt jeden Titel zur jetzigen Zeit, da alle Reiche der Natur geplündert werden, um sich in Titeln zu überbieten — es erscheint hiemit ein Büchlein, wovon der Verfasser — —

— —

Nichts in der Welt mag schwerer sein, als eine Vorrede zu schreiben, in der etwas Neues gesagt würde. Für den Schreiber ists wohl eigentlich eine Nachrede, weil er sie erst schreibt, nachdem Buch und Verlagsvertrag schon abge-

schlossen; allein das hilft wenig. Sie soll nun einmal zu seinem in sich fertigen Buch noch etwas hinzusetzen, und wenn er sich nicht entschließen kann, sich unter die alltäglichen Schriftlinge zu mengen, sei es nun mit einer wohlhergebrachten breiten, oder leeren, oder witzigen, oder kriechenden, oder hochmüthigen, oder überflüssigen Vorrede — —

Es gibt viele Herzen und Geister in allen jetzt in Deutschland lebenden Menschenleibern, aber Herzen und Geister sind verschieden von Herzen und Geistern. Während bedeutsam Wort diesen unempfunden und leerschaltend verhallt, finden andre darin nur die heilige Zuschrift: Ich bin euer Bruder — —

Demüthig und bescheiden, obgleich nicht ohne ein gewisses, ich glaube, erlaubtes Vertrauen wagt es in diesem Buche ein Deutscher, über einige Dinge mit seinen deutschen Brüdern

zu sprechen, und wenn sich der äußere Ausdruck seines innerlich festen Glaubens an der Oeffentlichkeit berichtigen — —

Um vorher kurz den Standpunkt anzudeuten, von welchem die Krokodileier zu betrachten, wäre vielleicht nicht zwecklos, dieselben — —

Es ist im deutschen Schriftthum bis jetzt noch nichts Genügendes zu lesen über das eigentliche Verhältniß eines Schriftstellers zur Lesewelt, uud selbst die Erfahrungsseelenkunde hat die seltsamen Erscheinungen, welche nothwendig in der Seele eines Buchschreibers — —

Nur für Druckrichter, die nicht den innern Gehalt, sondern todtes Formenwesen — —

Wenn der geneigte Leser nur nicht ein Alltagsmensch wäre, der die Krokodileier durchliest, weglegt, und dann sagt, ich habe die Krokodil-

eier gelesen — folglich es mit der Vorrede samt ihrer Anweisung eben so macht: da möcht ich ihm schon eine kleine Anweisung voranschicken. Mir ist nehmlich hauptsächlich darum zu thun, daß er mich überhaupt versteht, auch ist es sehr erwünscht, wenn er weiß, was Spaß im Ernst und Ernst im Spaß heißt, und sich zugleich überall, wo es ihm nicht gefällt, damit tröstet: die folgende Lieferung wird es besser machen. — —

In einer Zeit, wo sich das ganze geistige Leben Deutschlands in verjüngender Gährung regt, und wo jedes Einzelnen Stimme, seinem Volke verpflichtet, von Bedeutung werden kann — da darf es nicht befremden, wenn treue Meinung und redliche Liebe — —

Aber was ist das alles für wunderliches Zeug durcheinander, und ist das die Art, den Leser zu begrüßen? Welche närrische Schreibart

soll — — Geduld! nur Geduld, ich will sogleich sagen was ich will. Auf so vielerlei Arten nehmlich wollte ich die Vorrede anfangen, mich der Lesewelt zu Liebe in fruchtlosen Anstrengungen abmarternd, um in dem längst so unendlich breit getretenen und erschöpften Felde der Vorreden nur einigermaßen neu zu sein. Aber Alles klang, als wär es irgend schon dagewesen, und da gerieth ich in edle Verzweiflung, schwang meine Feder, und beschloß gar keine Vorrede zu schreiben. Doch ist nicht ein Buch ohne Vorrede wie ein Hund ohne Schwanz so zu sagen, oder wie ein Rathsherr ohne Amtsgesicht, oder ein Rittmeister ohne Schnurrbart, oder eine Stadt ohne Thurm? Und sehen nicht die meisten deutschen Lesevereine immer zuerst nach der Vorrede, obgleich sie sie selten lesen — aber sehen wollen sie doch wenigstens; daß eine da ist? Ists nicht einmal so hergebracht, daß jedes Ding in der Welt außer seinem natürlichen Anfang und Ende noch einen vorgeschob-

nen Schau-Anfang und ein recht endigend augenscheinliches Ende haben soll — jede Rede eine Einleitung und einen Schluß, und jedes Buch wenigstens eine Vorrede? — dagegen war also auch nicht zu sündigen. Pfiffig meinte ich mich mit folgender kleinen Vorrede aus der Verlegenheit zu ziehn, die hoffentlich soviel als gar keine ist:

Wenn der Verfasser eines Buches auf jeder Seite desselben sagt, was er will, so braucht er es nicht noch einmal hinter dem Titelblatt voranzudrucken.

Allein so schnippisch und kurzangebunden mich gleich von vorn herein dem Leser darzustellen, erschien vollends höchst mißlich — ich mußte befahren, daß es hieß: Wollen gar nicht wissen, was der Herr will! und daß Niemand das Buch las.

Ich weiß mir also — wahrlich! — nicht anders zu helfen, als daß ich der Welt offenherzig die Leidensgeschichte meiner Schriftstellernoth erzähle, samt all den verschiedenen Anfängen. Der Anfang wäre also nicht ein=, sondern zehnmal gemacht, und es fehlt nur noch der Schluß, der mir nun gar nicht mehr schwer werden soll, und also gleich folgt:

Alles, was diese Vorrede Anstößiges haben möchte, schreiben Billigdenkende gewiß nicht mir zu, sondern nur der dnmmen Sitte, die durchaus eine Vorrede verlangte. Diejenigen Druckrichter, die, sichs bequem machend, die Bücher nur aus den Vorreden beurtheilen, sind freilich angeführt — indem die meinige sie über die Krokodileier selbst durchaus im Dunkeln läßt, und sie nun doch schon wenigstens etwas darin blättern müssen, um sie herunterreißen zu können. Wer aber mein Buch wirklich zu lesen gesonnen ist, wird schon aus ihm dessen Sinn und Zweck

ersehen, und auch in ihm alles das finden, was es bei seiner öffentlichen Erscheinung für sich sagen kann. Vielleicht söhnt der Ernst des Buches auch diejenigen wieder aus, welche die närrische Vorrede am meisten verdrossen hat.

Berlin, am 1ten des Siegesmondes 1818.

Rudolf von Fraustadt.

Inhalt.

Erste Lieferung.

1. Von Krokodileiern . . . . . S. 1.
2. Das Leben ein Traum . . . . 2.
3. Verlohrne Mühe . . . . . 2.
4. Alt und Jung . . . . . . 3.
5. Physiognomische Schönheit der Frauen 4.
6. Vorschlag zu einem Gedankenfesthalter . 6.
7. Aufgefrischte alte Wahrheit . . . 8.
8. Complimentenmünze . . . . . 8.
9. Trost für Anhänger Fichtes . . . 10.
10. Reden und Verstehen . . . . 12.
11. Die Welt ein Brauhaus . . . . 12.
12. Frauenwürde . . . . . . 13.
13. Ueber die Alltagsmenschen . . . . 15.

14. Unsterblichkeitsbeweis . . . . . 17.
15. Dichters Unbegreiflichkeit . . . . . 18.
16. Seligkeit des Wohlthuns . . . . . 18.
17. Für die Philosophen . . . . . 20.
18. Die große Feinküche . . . . . . 20.
19. Ursprung der Trunkenheit . . . . . 21.
20. Die Brautnacht für Reine . . . . 23.
21. Das Gleichgewicht der Wage . . . . 24.
22. Gedächtnißkunstgriff . . . . . . 25.
23. Einheit des Geistes und Körpers . . 26.
24. Spielwerk für Träumer . . . . . 27.
25. Die Zweieinigkeit . . . . . . 28.
26. Die Tonkunst des Weltalls . . . . 30.
27. GOttes Allgegenwart . . . . . . 31.
28. Bauholz zu einem Narren . . . . 32.
29. Etwas Licht für Finstre . . . . . 34.
30. Gränze des Menschen in zwei Buchstaben 37.
31. Groß und Klein . . . . . . 38.
32. Von sittlicher Duldsamkeit . . . . 39.
Erstes Nebenblatt: Streckverse aus Gottwalts Brieftasche . . . . . . 41.

Zweite Lieferung.

33. Der Geschichte Entheiligung und Heiligung 55.

34. Glaube und Menschenliebe . . . . . 67.
35. Würde des Gleichnisses . . . . . 69.
36. Leuchten und Brennen . . . . . 61.
37. Unsre Geschichtler . . . . . 61.
38. Bemerkung aus der Tonkunst . . . . 62.
39. Die Verhältnisse . . . . . . 63.
40. Liebe und Ehe . . . . 64.
41. Die Schraube ohne Ende . . . . . 66.
42. Die Herren Theologen . . . . . 67.
43. Freundschaftsparsamkeit . . . . . 68.
44. Vom Abschied der Seelen . . . . . 70.
45. Der Ueberzeugung Recht . . . . . 72.
46. Trost für Jünglinge . . . . . 72.
47. Kein Beweis von GOtt . . . . . 74.
48. Vom scheinbaren Stolz . . . . . 75.
49. Wortbedeutung . . . . 76.
50. Unaussprechlichkeit . . . . . . 77.
51. Des Sternenhimmels Bedeutung . . . 78.
52. Die Standpunkte der Menschen . . . 79.
53. Vom heiligen Liebesbunde . . . . . 80.
54. Landpfarrer und Minister . . . . 82.
55. Des Menschen Glück beim Unglück . . 83.
56. An die Unzufriednen . . . . . . 85.
57. An die Faulthiere 86

58. Luthers Nase . . . . . 88.
Zweites Nebenblatt: Meine Phisiognomik . . . . . . 90.
Drittes Nebenblatt: Das Vermächtniß des alten Alles und Nichts . . . 103.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erste Lieferung.

1. Von Krokodileiern.

Das große, gewaltige Krokodil liegt mit allen seinen Schuppen, Ringen, Gliedern, und Zähnen in einem Ei, dem Niemand ansehen sollte, welch Thier aus ihm erwachsen wird. So liegen nicht nur die blutigsten, folgenreichsten Erdumwälzungen und Menschenbegebenheiten in dem kleinen Saamenkorn eines unbedeutenden sogenannten Zufalls — was der Welt zu sagen eben nichts Neues wäre — sondern, was schon auffallender ist, auch die erhabensten, göttlichsten, weit umfassendsten Geisteswerke und ganze Lehrgebäude der Weltweisheit in dem hüpfenden Dotterpunkt des Gehirnes, in einem einzigen, plötzlich unbewußt, wie von andern Welten hervorspringenden Urgedanken. Schon mancher unkundige Fremdling sah die kleinen Eier im Nilsande liegen, und ging unbeachtend vorüber, denn er sah es ihnen nicht an, daß sie den Keim enthielten zu einem ungeheuren Geschöpfe. — Zwar ist im Grunde jeder

Gedanke und jedes Wort so ein Krokodilei, aber es giebt Worte und Gedanken, die vor allen andern den einst aus ihnen erstehenden Riesen schon als Keimblatt zusammengewickelt in sich tragen. Ob die vorliegenden Krokodileier ihren Namen im erstern allgemeinen, oder im letztern sonderlichen Sinne verdienen, das läßt deren Verfasser natürlich hier unentschieden.

2. Das Leben ein Traum.

Man sollte nicht sagen: Das Leben ist nur ein Traum! Wollte doch GOtt, das kalte, zu sich überall stoßenden Körpern gefrorne und erstarrte Leben wäre ein heißglühender, über Zeit und Raum fliegender, aus Nichts schaffender, Gedanken in Leibgestalt vor sich hinstellender Traum! Es wäre dann wahrlich mehr als es jetzt ist. — —

3. Verlohrne Mühe.

Beweise den Menschen durch Schlüsse aus allen Fächern der Denkkunst, durch Begriffsetzen und Karfunkelweisheit, daß er göttlich und unsterblich ist — hat ers nicht schon vor all deinem Krimskrams in sich selber gefühlt, erfaßt und erfunden, dann versteht er dich nicht, und solltest du auch Jahre lang predigen. Wem nicht des Glaubens Licht von innen heraus durch GOttes Gnadenwahl aufgegangen, der wird nimmer wissen was er zu beginnen habe mit all seinem Wissen.

4. Alt und Jung.

Das Geschlecht der Alten redet und rühmet stets gewaltig ob seiner langen und großen Erfahrung, und will solcher Erfahrung Alles unterordnen, und jeglichen lebendigen Geist ertödten und ertrümmern. Das aufwachsende Geschlecht will seine Gedanken und seines Glaubens Ueberzeugung über alle Erfahrung erheben, bis es auch alt wird, und drauf plötzlich zum Gegentheil umspringt. Gar selten findest du einen Weisen, der zwischen beiden den Schwerpunkt der Welt und den Kern- und Keimgrund der Wahrheit, diesen Gesichtspunkt für alle An-, Ein-, Aus- und Vorsichten dieses Menschenlebens richtig zu treffen weiß. Wer stets voll ist und Langes und Breites schwatzt von der goldnen Mittelstraße, und sich mitten drin glaubt, ists eben darum am wenigsten, Wir können uns diesem Brennpunkt des Hohlspiegels der GOttheit, d. h. der Welt, hier nur bis aufs unmerklichste nähern, so daß die sich daneben etwa zerspaltenden und zerstreuenden Lichtstrahlen ein flüchtig Scheinbild des Wesens in unser Auge werfen. Einmal tritt Jeder völlig ein in diesen Mittelort des eigentlichen Ich, in den Gleichgewichtspunkt der unaufhörlich wankenden und schwankenden Wage der Endlichkeit; aber dann brennt ihn der großen Sonne Feuer auch im Nu zu Staub, gleichwie die Erdensonne den Demant in sich trinkt, der so lange mit dem von ihr erborgten Glanze gestrahlt hat.

5. Physiognomische Schönheit der Frauen.

Nicht die in Wahrheit und eigentlich schönen Frauen sind für ein weiches Gemüth und hoch feuerhaltige oder schnellkräftige Nerven die gefährlichen; denn gar zu oft sind sie — leider! — nichts weiter denn schöne Marmorgebilde ohne Liebe und Leben, und du suchst in der schönen Gestalt vergebens nach einer schönen Seele, dafür dir eine schale Alltagsseele entgegengreint. Wahrlich und gewißlich, ist unser einem schon solch ein Betrug hie und da wiederfahren, da möchte man rasend werden über die tückische Grausamkeit, wie Marktschreier, hinter so erhabenen Aushängezetteln und in so geheimnißvollen Büchsen nichts weiter zu verwahren, als etwas Mehlstaub, der manchmal gar zum giftigen Mehlthau werden mag. Ich komme zum Nachsatz: Nicht diese leeren, bunten Puppenhüllen der gemeinen grauen Nachtfalter sind die gefährlichen, sondern die — wenn zur jetzigen Zeit mir noch vergönnet ist, im Ernst ein fremd Wort zu gebrauchen — Physiognomisch-Schönen, denen das gute, unbeschreiblich treue und trauliche Herz, die unbefleckte göttliche Weiberzucht und das deutsche Frauenthum so recht aus jedem Blick und Wink der Augen, aus jedem Zug des Antlitzes herausleuchten: Mag immerhin vor der beeisten Brille des aber- und aftergelehrten Kunstrichters, der die Schönheit ausmessen und abreißen will gleich einem Feldmesser — mag vor der auch nicht Gnade

den die breite Nase, die flache Stirn, das spitze Kinn; schön bleiben sie dennoch im wahrsten Sinne des Wortes, und die Regel, daß in einem schönen Körper auch stets eine schöne Seele wohne, geht nur umgekehrt in Erfüllung, indem die schöne Seele ihrem Körper eben dadurch, daß er ihr Körper ist und sie ausdrückt, schon die höchstmögliche Schönheit verliehen hat. — Sonst gibts denn freilich auch Fälle, wo höchste Schönheit für Kunst und Natur mit der schönsten Seele begabt erscheint; aber von derlei Laternenträgern und Admirolen, die auf den glänzenden Flügeln ihr eigens Schau- und Ehrendenkmal tragen, und kaum noch mit den Nachtfaltern zu einem Geschlecht gehören, von solchen Paradiesvögeln sollte man eigentlich gar nicht reden, sondern nur flöten — und auch da würde man noch vergeblich nach so schmelzenden, zitternden, leisgehauchten Zartklängen suchen, wie sie selber im großen Allspiel der Schöpfung sind. Treibt das blinde Schicksal solch ein feinartig Wundervöglein in eines Philisters Hand, so spießt er es erbärmiglich auf, und läßt es vor der ganzen Welt prangen und prunken im bunten Glasschrank seiner Kerbthiersammlung — während der sinnige Jüngling sich traut und geheim einschließt mit dem zarten Wundervöglein, in einen süß duftigen, selbstgepflanzten Blüthengarten, sich in stillem Schauen ergötzt an dem Flittern und Flattern seines Kleinods von Blume zu Blume im Sonnengold, und leislauschend ehrfurchtsvoll bescheiden die Flügel berührt, auf daß er nicht den blinkenden Himmelsthau von ihnen hauche.

6. Vorschlag zu einem Gedankenfest-halter.

Wenn gewisse Menschen immer eine Schreibtafel bei sich führten, worinn sie jede sich mit Gewalt aufdrängende, absonderliche Bemerkung, jeden blitzig hervorspringenden und eben so blitzig wieder untertauchenden Gedanken, jede Beobachtung auf dem Pfad ihres Lebens, die es werth ist, im Augenblick ihrer Entstehung, noch im ersten Feuer der Begeisterung eintrügen — seis auch mit einem halbgebrochnen Bleistift, wenns nur der Setzer lesen kann — da könnt ich all die herrlichen Folgen sogleich im Nachsatz folgen lassen, wenn ich nicht noch vorher folgenden Satz aufstellen wollte: Denken und Denken ist gar sehr zweierlei und vielerlei, und Diejenigen wenigen Menschengedanken, die jetzt etwa durch Wort oder Schrift körperlich zur Welt gebohren werden, sind grade nur sehr wenig von alle dem, was gedacht wird. Bei vielen Menschen besonders, bei allen aber mit Unterschied giebt es eine Menge Gedanken, Gefühle und Anschauungen, die in Einem Nu zugleich das ganze Feld der Welt und manchmal auch Eckchen der zukünftigen oder Nichtwelt über blitzend und in demselben Nu zugleich auch wieder verschwindend, die Nervenhebel nur etwa so berühren, wie der schnellgeschliffenste Tonlauf die einzelne Saite, und deren sich der Mensch nie in seinem Leben weiter bewußt wird, ausser dem Einen Augenblick des Blitzes. Ohne mich weiter in Er-

klärung und Herleitung dieser am Erden= und Seelenhimmel vorbeiflinkernden Wolken= oder Sonnenschatten, dieser piccicato Halbtöne des Geistklaviers einzulassen — was ich mir auf ein andermal vorbehalte — fahre ich jetzt im ersten Satz fort. Wir hätten dann nehmlich zuvörderst nicht nur in den Buchläden noch zehnmal so viel Krokodileier, Nebenblätter, Streckverse, Ausrufungszeichen, Schalttage, Maximen, Sentenzen, *Philosophen* für die Welt und über die, und der Welt, Caractères, pensées detachées u. dgl. sondern, was noch weit mehr ist, die Welt würde wenigstens zehnmal so klug sein als jetzt, und der neuherein geschneiten Weltweisheit würde unsre jetzige kaum das Wasser reichen — was allerdings viel gesagt ist. Nun wär es eben für einen grübelnden Künstler und erfindungsdürstigen Großgeist eine Preisaufgabe, nach Art eines Setzklaviers, eine Vorrichtung zu fertigen, die von selbst jeden dergleichen Gedanken festpackte, aufzeichnete und dauernd machte. Das wäre eine gar herrliche Bequemlichkeit für Uns große Geister, und so ein Gedankenfesthalter, an Köpfe, wie Herders, Göthes, Klingers, Jean Pauls, Jahns, Schellings, Okens, Hamans angeschraubt, würde sich mit mehr als Hundert fürs Hundert verzinsen. Welche Arbeit und kostbare Zeit hätte z. B. ich mir nicht bei meinen Krokodileiern ersparen können, die ich so mühsam aus allen Sandstrecken des Nilufers zusammenlesen mußte, gar nicht mit veranschlagt, wenn die Ueberschwemmung (des Lebens und Weltthuns) die Ernte gar verbot, und oft mein

armes Leben mitbedrohte. Ja endlich — die Welt staune nur, denn ich weiß was ich sage und bin kein Marktschreier -- welch dicke Bücher voll Krokodileier besäße nicht das gelehrte und ungelehrte Deutschland, daß das größte Büchereigebäude sie nicht fassen könnte! —

7. Aufgefrischte alte Wahrheit.

Der feste, mit grober Rinde umgebene, plumpe Eichenstamm ist mehr werth, und beßre Stütze, als die zierlich und manierlich gedrechselte und geglättete, geschnitzelte und bepuzelte dünne Säule, die zur Zeit der Stürme zerknickt.

8. Complimentenmünze.

Höflichkeitsredensartrn sind wie gangbare Münze; das haben schon hundert vor mir gesagt, deren jeglicher sich einbildete es zum erstenmale zu sagen. Ich für mein Theil will mir einbilden folgende Aehnlichkeiten zum erstenmale zu sagen? Der Münze Werth ist nie und nimmer gleich mit ihrem Nennwerth, also auch die Complimente. Das Silber oder Gold ist stets mit Kupfer versetzt — also steckt hinter dem gehorsamen Diener stets ein: Wenn du doch wolltest wie ich will! oder dasselbe auf andre Art: Gleichwie die Münze zusammengeschmolzen ist aus edeln und unedeln Metallen, so auch die Complimente aus der edeln Sittigkeit der Menschenachtung und Nächstenliebe und der unedlen

Schmeichel- und Speichelleckerei der Selbsucht — gleichwie es auch ganz niedrige Scheidemünze gibt von bloßem unedeln Kupfer, also sind auch gewisse Höflichkeiten in ihrer Abgetretenheit und Abgegriffenheit ganz ohne allen edleren Beisatz. — Oft setzt der König plötzlich ganze Münzarten herab, und so setzt, oft unbegreiflich, Gebrauch, Landsart oder Gewohnheit gewisse Redensarten oder Ausdrücke herab, und bringt sie überall in Mißtrauen und Verfall. — So wie nur einige Städte Münzgerechtigkeit haben, so nehmen wir auch nur von einigen Städten oder auch Ländern neuausgeheckte Zieraffereien und Lebensart-Mummereien an, nun müssen wir arme Deutsche dann oft noch größern Schlagschatz daran verlieren, als an den Birminghamer Groschen. — Falsch Münzen soll verboten sein, weil das dem König allein frei steht, und doch geschiehts immer; grade so haben nur gewisse Stände das Vorrecht, den Leuten ins Gesicht zu lügen, und den andern ist dies falsche Münzen gleichsam verboten, geschieht aber doch. — Die Münze ist der Spielball und Ankergrund unzähliger Vorschläge und Luftschlösser, die alle drauf hinaus laufen, ihr endlich ihren wahren Werth zu geben, nie aber etwas fruchten. Eben so schreien die Weltverbesserer über Titel- und Höflichkeitsziererei, hörens und schauens aber doch gar gern, wenn ein demüthiger Untergebener mit einem unterthänigen „Wohlgebohrner Herr" auf der Bittschrift vorm Schreibtische steht, sollte der Herr Weltverbesserer auch noch so übel und ungestalt gebohrn ein. — Endlich noch behält niemand das

Geld, sondern hat es nur, um es wieder auszugeben und umlaufen zu lassen, als ein ins unendliche weiter verpfändetes Faustpfand. So auch die Complimente, die in luftiger Bahn als leerer Wind und Schall ihren ewigen Kreislauf durch alle Vor= und Hinterzimmer des Landes beschreiben, ohne irgendwo festzuhaften. Für Geld ist heutiges Tages Alles feil — so auch für Complimente, und wer nur sich demüthig bücken und den Fuchsschwanz streichen kann, der wird zu Gaste gebeten bei Hohen und Niedern. — Das sind meine Gedanken über das Gleichniß, alle weiteren andrer Forscher nehm ich für eine zweite Auflage gegen Ehrensold an.

9. Trost für Anhänger Fichtes.

Wenn es Augenblicke gibt, in denen sich für den Menschen Alles so auf sein eigenes Ich beschränkt, daß er beinahe in Gefahr ist, dem groben Idealismus und somit der entsetzlichsten Ichsucht in die Arme zu fallen — so erinnere er sich gewisser anderer Augenblicke in seinem Leben. Es gibt deren in der Folgenreihe unsers Geistes, wo wir selbst, unserm eigenen Ich entfremdet, einen namenlosen, allgewaltigen Drang nach aussen empfinden, ein unbegreiflich Sehnen, aus uns selber herauszugehen und Nichtich zu werden. Es sind Augenblicke, wo man — wie im Traum zuweilen — über sich selber gleichsam schwebt, und doch auch zugleich in und außer sich selber ist, den starren Leichnam und das drüber schwebende Seelenwölkchen wie von

aussen anschaut, und sich doch mitten in beiden regt und bewegt, wo man ausser sich selber von einer unerklärlichen Macht gezogen und angelockt wird. Betrachte lange eine geliebte Person, und Du wirst in sie überströmen wollen, Dich wird eine unbeschreibliche Wehmuth ergreifen daß du grade Ich, und nicht jene bist. Es wird dir manchmal gar seltsam fast so bedünken, als wärst Du in ihr drinn, und schautest aus ihren hellen Augen in Deine, und aus deinen in ihre wieder, nur dich selber gleichsam im Wechselspiegel an. Versenke dich in die Anschauung der Natur, und das Aeußere wird dich mit solcher Allmacht zu Boden drücken daß es dein kleines Ich völlig in sich auflöst; du wirst wahrlich zehnmal eher befürchten, in dem Strom des Allebens fort und zerspült zu zerrinnen, als daß du all das Schöne, Frische und Lebendige um dich herum nur für das Gespenst deiner schaffenden Einbildungskraft halten könntest *). Das ist die vielbesungne, beklungene und benahmte Sehnsucht, nach der du mit dem rollenden Strome mitfließen und fortrollen, mit dem fliegenden Vogel ins weite Blaue davon flattern, mit der endlosen Straße ins Ferne und immer Fernere reisen, mit dem säuselnden Winde zn den Bergen ferner Heimathslande entschweben möchtest. Dergleichen Augenblicke, wollt ich nun sagen, geben dem Menschen die Gewißheit, daß nicht Alles

---

*) Solgers Philosophische Gespräche. S. 38.

bloßer Schein, daß es einen GOtt und eine Welt zwar in, aber doch ausser ihm gibt. Wann aber kommt die selige Brautnacht, da Innrewelt und Außenwelt sich vermählen und Eine Welt werden? — —

10. Reden und Verstehen.

Wenn du in die Welt trittst, so lerne nicht unzählige Sprachen, lerne die Menschen überhaupt verstehen, wenn sie mit dir reden, lerne Alles verstehen, was da geredet wird im Reiche des Seins. Das ist eine unendlich schwere Kunst. Verstehst du, was ein Andrer will und ist und thut, dann verstehst du auch dich selber und hast den Stein der Weisen. Die Sprache ist aber unendlich, und nicht nur in Tönen wird gesprochen. Der Taubstumme redet in Gebehrden, Liebende mit den Augen, der Kutscher mit der Peitsche, der treue Hund mit dem wedelnden Schwanze, erhabene Menschen nur mit Handlungen, Gemüther mit Gesichtszügen, die Zeit mit Glockenschlägen, der Zeitgeist mit Druckerschwärze und Sprichwörtern, Dichter, Weltweise und Künstler in Gleichnissen, Bildern und Gestalten, Engel in Lichtstrahlen und Klängen, und GOtt redet in der Weltgeschichte. Aber alle, die da reden, mußt du verstehen, denn Mißverständniß ist der Urquell des Bösen und die Schlange des Teufels.

11. Die Welt ein Brauhaus.

Wenn zu hundert und aber hundert Gleich-

nissen, mit denen sich die armen, geplagten Menschlein den ewig sie verwirrenden Kreislauf von Leben und Tod so einigermaßen deutlich zu machen suchen, auch von mir eins dazu verlangt würde, so würd ich mich etwa eine Weile besinnen, und dann sagen: Die Welt ist ein Brau- und Brennhaus. So seltsam und wunderlich das klingen mag, so getrau ich mirs dennoch durchzuführen, wie man sogleich aus dem folgenden Satze sehen wird. Es wird überall, im Himmel und auf Erden, von Stern zu Stern, von Menschen und nicht von Menschen, stets Höheres aus Niederem abgezogen. Das Erdenleben ist die Schlangenröhre, durch deren mannigfach gekrümmte Windungen sich ein Alles verdunkelnder schwarzer Dunst und Rauch zwängen muß. Wie aber der Branntweinbrenner die Dämpfe aus ihrer gleichgültig faulen Lauheit durch Kälte zur größten Hitze bringt, so auch hier. Das Grab ist das rechte echte Kühlfaß; in seinem kalten Innern starrt der lauliche Erdendunst plötzlich, schießt auf und setzt sich an in den großen Tropfen der Todesangstthränen und des Todesschweißes, und tritt dann auf der andern Seite heraus niedergeschlagen — der Moder ist das niederschlagende Pulver — zum brennenden geistigen Alcohol, der auf andern Sternen ins unendliche weiter verflüchtigt und verreinert werden kann.

12. Frauenwürde.

Weibliche Unschuld und Reinheit im höchsten

Sinn ist das Höchste und Heiligste auf Erden. Hier ist die Stufe, über welche GOtt zum Menschen herabsteigt, eine Jungfrau ist als solche nothwendig zugleich ein Engel in Menschengestalt, worüber man das Wörterbuch aller Dichter und Verliebten nachsehe. Kinder nehmlich (d. h. Dichter) und Narren (d. h. Verliebte) reden nach einem alten Sprichworte stets die Wahrheit. Eben darum konnte der ewige GOttmensch auch nur von einer reinen Jungfrau gebohren werden, — wie es alle vorchristlichen Sagenlehren ahnen, in denen von der Menschwerdung eines GOttes die Rede ist — und wer dies Stück der Glaubenslehre umgeht, vernichtet damit zugleich die GOttheit des Christes. Eben darum ist der höchste Gipfel des Schönen in der zarten Gestalt des unschuldigen Weibes — die Mutter ist nur schön, in so fern sie sich selbst als solche nach Jungfräulichkeit erhalten konnte — und der höchste Sieg der Kunst in der mediceischen Venus und der Madonna — darum ist Schönheit und Jungfräulichkeit eigentlich einerlei im tiefsten Urgrund. Darum leuchtet der Himmel mit allen seinen Sternen aus dem reinen Blicke der Jungfrau, die nichts davon weiß, daß ihr unbefangen die Erde betrachtendes Auge den Himmel rückstrahlt durch Offenbarungswunder. Darum vermag die edle Herrin den wildesten Ritter zu sänftigen, und darum ist d i e Tugend, Wahrheit und Schönheit in allen tugendhaften Sprachen weiblichen Geschlechts. Wer dies Heiligthum des Jungfraunherzens nicht ehrt und anbetet, ist auch kein Mensch, und wer diesen reinen Spiegel des Him-

mels beflecken kann mit der Lust der Erde, der begeht die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist. Wehe euch neumodischen Weiberhassern, die ihr im reinen Spiegel des weiblichen Herzens nur den eigenen Teufel erblickt, da er doch jedem guten Menschen ein Engelbild zustrahlt. Glaubt und sagt nicht, daß diese Reinheit des Weibes jetzt etwa seltner sei als je; suchet sie nur zu allen Zeiten, und ihr werdet sie stets finden, wo sie am wenigsten gesucht wird. Eine Zeit und ein Volk, wo man die Frauen nicht ehrt, ist eben darum eine schlechte Zeit, und ein gesunkenes Volk; und einst wird das jüngste Gericht von dem gesunkenen Männervolke des Zeitalters Vergeltung fordern für all die unzähligen still und heimlich geflossenen Thränen und erstickten Seufzer der verkannten, zertrümmerten und niedergedrückten Weiblichkeit!

13. Ueber die Alltagsmenschen.

Wenn durch die Kraft des unsichtbar waltenden und mit Macht erstehenden Urbildes *) in den Herzen der Menschen große Thaten vollbracht sind von Vielen, und große Ereignisse bewirkt sind durch ganzer Völker vereint Thun und Treiben — und du nun vom Allgemeinen übergehst ins Einzelne — wenn du nun forschest bei jedem Einzelnen nach den Triebfedern seines Wil-

*) So übersetz ich Idee ein für allemal.

lens und den Gründen für sein Handeln — o wie sinkst du da doch plötzlich zurück von dem Hohen, das dir die Allgemeinheit bot! Der wußte schlau seinen Sondervortheil dem des Ganzen unterzuschieben — jener lief gedankenlos und unbesorgt mit, wo die Andern hinliefen — dieser machte die Thaten der Heimathsliebe zum prächtigvergoldeten Aushängeschild und Ordenskreuz seiner erlogenen Verdienste, und wollet wenigstens draussen etwas haben, weil er drinnen nichts spürte — einer zog auch wohl den rothen Rock darum an, weil ihn die Dirnen hübscher drin fanden — wiederum ein Anderer nahm Theil am Gemeinsamen blos und Allein, um nicht zu schänden den Stammbaum des uralten Reichsfreiherrnhauses — einer ward getrieben von der Furcht der Verachtung im Ermanglungsfall — nur wenige an der Spitze endlich waren begeistert von der wahren Kraft der Wahrheit, und dieselbigen lenkten und bestimmten als Haupt- und Allbaß alle Flöten, Geigen, Bratschen und Hörner; ja sogar die lärmenden, alles überschreienden Pauken und bramarbasirenden Baßposaunen haben in sich allein keine vollendete Tonweise noch Einklang, sondern folgen blos der leitenden Rolle des Kapellmeisters am Flügel. So wie aber dennoch jedes einzelne Werkzeug nothwendig ist zur Vollständigkeit des Allspiels, sollte es auch die meiste Zeit über schweigen, und nur hie und da beim Fortissimo den Lärm vermehren helfen — eben so ist sogar das, Volk und König seines kleinen Beamtenschubsäckchens wegen prellende, und nur beim größten Lärm mitschreiende Magazinassi-

stentlein nothwendig zur Befreiung des Vaterlandes. Dergleichen Leute kommen mir freilich so vor, wie Leute, die nicht singen können, aber gerne möchten, und daher nur bei zahlreichem Allgesang mit einzustimmen wagen, damit ihre schlechte Stimme den Einklang nicht gar so sehr störe. Aber ein Schriftner darf nicht immer gleich Alles sagen, was ihm vorkommt, und ich schließe lieber plötzlich mit Folgendem: Das in des Lebens Kern lebende Urbild wirkt in gemeinen wie in erhabenen Menschen, und das meist unbewußt. Das Einzelne ohne Beziehung aufs Algemeine ist allemal Nichts. Was dem Besondern fehlt zur Würde dieser Welt, wird ausgeglichen vom Algemeinen, und was das Algemeine zu viel hat für diese unvollkommene Welt, das wird umgekehrt ausgeglichen durch das Besondere *).

14. Unsterblichkeitsbeweis.

Der Mensch will unsterblich sein, und darum ist er es. Das ist der einzig kräftige Beweis. Wäre der Mensch nicht wirklich unsterblich, da könnt er es auch nicht einmal sein wollen. Auf

---

*) Warnungstafel! Man verstehe dies Ei nicht unrecht, und hüte sich namentlich, etwa in einzelner Anwendung da noch mehr zu übertreiben, wo des Verfassers Laune ohnehin schier übertrieben hat.

diesen Beweis laufen zuletzt alle andern mehr oder weniger hinaus.

15. Dichters Unbegreiflichkeit.

Der Werkeltagsmensch begreift den dichterischen nicht, wohl aber dieser jenen so sehr gut. Woher kommt das? Weil aus der Dunkelheit ins Licht immer leichter zu sehen ist, als aus dem Hellen ins Finstere, würde vielleicht mancher hämische Spottvogel sagen oder sagen wollen. Allein ich weiß die Ursache besser: Weil der gemeine Verstand als unbedeutender Bestandtheil mit in der Anschauung des Urbildes liegt, nicht aber so das Urbild im gemeinen Verstand.

16. Seligkeit des Wohlthuns.

Wohlthun wird ewig die höchste und reinste Freude eines liebenden Menschenherzens bleiben, und das selige Gefühl, in ein Mitherz der Erde auch nur einen Tropfen erquickenden Freudenweins gegossen zu haben, wiegt allen Stolz und Freudigkeit des kalten Selbstgenügens im eigenen Glücke tausendfach auf. Sei noch so überfüllt mit Genüssen der Eigenfreude; wenn sie, in dich selber zurückgedrängt, sich nicht mit andern theilen darf, wird sie in ihrem eignen Uebermaaß ersticken Aber schaut jenen ärmlichen Mann an, den ein Menschenfreund durch eine milde Gabe dem Rande der Verzweiflung entrückte mitten in die grünsten Hofnungsauen hinein. Seht, wie das so vielfach schon gepreßte und von der rau-

hen Erdenluft überall wund grätzte und aufgesprungene Herz nun plötzlich in all seinen Wunden Himmelsbalsam rieseln fühlt, und wie die Seele des Mannes herausspringen möchte vor verjüngter Lebenshofnung und GOttvertrauen aus dem schwimmenden, halb erhobenen Auge! O das ist noch das Glück der Menschheit, daß ein einziger warmer Sonnenblick all die rauhen Sturm= und Regentage, und eine einzige wonnige Minute all die Schreckens=Ewigkeiten des Leidens wieder aufwiegen und ersetzen kann. Ach Manche legen sich auch wohl ins Grab, denen gar wenig solcher Sonnenblicke beschieden waren, denen die einzige Wonneminute doch fast weggeschwemmt wurde von den Leidensthränen. Aber eine einzige Minute war gewiß jeder Mensch hier selig, und diese Minute nimmt er als Berechtigungs=Brief und Einlaßmarke mit hinüber an die Thore der ewigen Hallen, hinter denen der ganze Erdenschmerz zerstiebt in Vergessenheit. Vielleicht war dies hier des armen Mannes einziger Sonnenblick, der ihn dereinst aus der langen Nacht in den Tag leiten soll. Horch, wie seine Lippen kaum hörbar hervorstoßen den einzigen Laut — GOtt! — In diesem Augenblicke spricht GOtt durch ihn nur sich selber aus, und wäre des Mannes Seele bis hieher vergänglich gewesen, von nun an muß sie ewig leben, denn er hat nun eine Einlaßmarke vorzuweisen an den ewigen Hallen. Da geht der Menschenfreund still und unbemerkt fort, sich des geretteten Dank entziehend; aber in seinem Herzen ertönt gewiß der reinste Widerhall des erquickten Herzens, und er fühlet

gewiß die Freude des armen Mannes tiefer, als je die eigne. Die Freuden des Wohlthuns sind ein flüchtiger Liebesblick, dem ein Herz dem andern zuwirft, das ihm in den Wirbeln des Lebens begegnet, und mit Sturmwindseile vorüberstreift; es hilft ein Gefangener dem andern die Eisenfesseln tragen, weil seine ihm nicht völlig so schwer sind, wie dem Bruder; es will ein Widerhall dem andern antworten und ein Widerschein den andern beleuchten, da doch beide nur Widerhall und Widerschein sind von unbekannten Urton und Urlicht. Bedenkt das alle wohl, ihr Gesegneten, denen das Schicksal den Zauberstab in die Hand gab, durch dessen Berührung sich die Menschenherzen der Freude öffnen! Ist es nicht Himmelslust, wenn eine unsterbliche Seele sich über einen Groschen freuen kann? — —

17. Für die Philosophen.

Martha, Martha, du machst dir viel zu schaffen, aber Eines ist Noth! So rief der HErr einst der, alle möglichen Suppen und Gerichte zusammenbrauenden Hauswirthin zu; und desselbigen gleichen könnte mit demselben Rechte zurufen der wahre Weltweise den zahllosen Philosophen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

18. Die große Feinküche.

Wer gesund und hungrig ist, ißt Hausbackenbrot und ein Stück Rindfleisch. Wenn kein

Hunger mehr, sondern nur noch Eßlust da ist, und es sonst in die Reihe der Möglichkeiten gehört, mag er auch wohl zuweilen Kuchen, Zuckerbrot und süßsaure Gemengsel zu sich nehmen, zur Abwechselung und zur Erquickung. Unser Jahrhundert aber that des Guten zu viel, ließ den Brotbackofen ganz eingehen, und fraß nichts als Zuckerbrot und Kunstköchereien. Die Buchläden waren eine Zeit lang nichts als Garküchen nach hohem Geschmack, die alles alte Uebriggebliebene nur wieder aufwärmen und betunken. Dadurch hat sich das arme Jahrhundert den Magen verdorben, und kränkelt noch immer an den Folgen der Unmäßigkeit. Die Buchhändler bieten noch immer mehr Zuckerbrot und Süßigkeiten dar, in Saffian und Goldschnitt, in zwölftel nnd Sechszehntel, in Futteralen und mit Küpferchen, als Einmonats- und Eintagsfliegen, — und kommt nun auch mal einer mit tüchtiger Hausmannskost an, die doch die einzig wahrhafte und nahrhafte ist, so verschimmelt sie ungegessen. O man möchte weinen über die jetzigen süssen Herren im Schriftthum, die keine Speise mehr verdauen können, wenn sie nicht zehnfach gezuckert, gewürzelt, gemengelt und geschneizelt ist.

19. Ursprung der Trunkenheit.

Manchmal entsteht das häßlichste Laster, die Trunkenheit, grade aus dem Edelsten des Menschen, aus dem Drange nach Allerkenntniß und Weltweisheit. So mancher hat in wahrem Witz und Laune die ganze Welt als bloße Welt zum

reinen Nichts gebracht; daß etwas ist und sein muß, was der Schlüssel ist, weiß er aber, und es treibt ihn eine unerklärlich mächtige Sehnsucht nach diesem unbekannten Etwas, das er nicht erfassen kann. Wurde ihm ein dichterischer, denkender, erhabener Geist, d. h. fliegendere und regsamere Nerven zu Theil, so dringt er begeistert ein in den Liebemittelpunkt des Glaubens und Wissens, und entfaltet sich die Welt jugendfrisch und neu und lebendig göttlich aus dem Mittelpunkt seiner glühenden Anschauung. Hat er aber die bockledernen Nerven eines Alltagsmenschen, eines Liefländischen Leibeignen oder kassubischen Bauern z. B., so drängt ihn das ewige Fluthen und Fließen, Wogen und Wallen seiner unbewußten, unerkannten Sehnsucht zum fließenden, kühlenden Trank, und wenn der seinen faulen Nervenhebeln zu Hülfe kommt, dann wird er — wenigstens augenblicklich — so begeistert, daß er seine Einheit mit der Welt erkennt. Ihm gehört dann die ganze Welt, weil sie er selber ist, in seiner Anschauung ist nicht Ort noch Zeit, und er liegt unterm Tisch wie im Bette. Seine Dichtungen sind oft zusammenhängender, als manches Dichters Gedichtlein. Der Weltweise und Dichter ist in gewissem Sinne stets berauscht, und der Trunkne ist in gewissem Sinne stets Weltweiser und Dichter. Man lache nur immerhin, aber man prüfe und untersuche, und man wird sehen, daß dies eins der wahrsten und ernsthaftesten Krokodileier ist, wenigstens eben so ernsthaft als das jetzt folgende.

20. Die Brautnacht für Reine.

Es gibt kein heiligeres, den ganzen Menschen mit namenloserer Ahnung an- und ergreifendes Wort, als das Wort Brautnacht. Wehe und Wehe dem Leser, dem der Anfang dieses Eies nicht so ins Herz klingt, wie es sollte! Die Brautnacht ist jedem Menschen die Tag- und Nachtgleiche seines Lebens, die Sonnenwende seines Erdenjahres, die höchste Polhöhe seines Himmels und der Mittelpunkt aller seiner Fühl- und Denkkreise. Es versteht sich am Rande, daß ich hier nur von Menschen rede, die, wie Sonnenberg, ihr Herz keusch bewahrten, ein unentheiligt Delphi der Liebe *); und nicht von denen, die, GOtt weiß in welchem lichtscheuen Winkel, Schandnächte statt Brautnächten genossen. Denen freilich ist dann die Brautnacht nur noch ein schwacher Nach- und Spätschatten oder Spiegelglanz des sterbenden Lebens, und sie wird Tag- und Nachtgleiche in dem Sinne, daß eines solchen Tag nun gesunken ist, und nach diesem Sonnenstillstand seine ewige Nacht anfängt. Beim Lichte besehn ists aber Unrecht, daß man sich erst mit dem Gedanken an dergleichen Miß- und Nachgeburten der Menschheit die schöne Stimmung verdirbt. O ihr Alle, denen Männerkeuschheit keine Grille dünkt, wie jenem altweisen Arzte, und die ihr alle rein euch weiht und aufbehaltet der im Bilde oder im Leben Auserkohrnen, es sei nun eure Sonnenwende schon gekom-

*) S. Sonnenbergs Ode: die Erwählte.

men oder komme noch und glühe im Hofnungszauber der Zukunft in eurem Herzen — es gibt ein Himmelsglück auf Erden, und das ist die Brautnacht dem Reinen. Sie scheint zwar nur kurze Zeit, aber ihre langen, langen Strahlen wärmen und leuchten noch tief und weit ins Leben hinein, wenn auch die Sonne der Strahlen längst untergegangen ist. Fühlt das nur recht lebhaft, und ihr werdet euch nicht muthwillig durch einen thörichten Augenblick die höchste Wonne eures Lebens zerstören. — Grabt nicht in Sümpfen und Morästen, auch nicht erst in rauhen Felsadern nach dem reinen Goldkorn, das euch nur der klare, lichte Strom blinkend entgegenspült — seid vielmehr wie Muscheln, die sich tief verschlossen und einsam im Meeresgrund versenken, um so die köstliche Perle in sich zu erzeugen. Wird sie euch denn doch nicht, wie den Muscheln, tückisch geraubt, sondern sie bleibt euch ja selber zum schönsten Genusse!

21. Das Gleichgewicht der Wage.

Wie geht es wohl zu, daß gegen Einen großen Menschen immer so gar viel alltägliche Geistlose Rädel- und Hebelwerke von Menschen da sind? Das muß sein, auf daß die Wage gleich bleibe und nicht umschlage. Jedes Ding führt zugleich seinen unmittelbaren Gegensatz in und mit sich, und mit dem einen ist das andre zugleich gesetzt. Da nun ein großer Mensch auf der Richt- und Schnellwage der Welt soviel wiegt, wie wenigstens hundert andre, so ist auch obiges

Verhältniß zum Stillstand des gleichenden Züngleins nothwendig. So wie ein durchs Dorf fahrender Wagen, um das Urbild eines dergleichen Wagens vollständig zu erfüllen, eine ganze Hetze ihn anbellender und verfolgender Hündlein braucht, so gehören auch zu einem durchs Leben fahrenden Dichtergeist, als Grundtheiler, eine Menge Nullen oder höchstens Zehntelbrüche, die ihn verlegen, beschreiben, abschatten, richten, tadeln, bewundern, auslachen, schimpfen, verbessern, nachbeten, ärgern, und doch alle zusammen nicht verstehen. Wenn etwa Jemand diese Seite nicht verstehen sollte, so sei er um Himmelswillen nicht so laut damit! Er wäre denn am Verderben meiner Seele schuld, wenn ich mir einbildete, ein großer Mann zu sein.

22. Gedächtnißkunstgriff.

Ich weiß nicht, ob der günstige Leser des Freiherrn von Aretin Mnemonik besitzt; prunkt sie aber in seinem Bücherschrank, so hefte er weiß Papier hinter die Bildertafeln und schreibe wie folget: Wilt du mehrere Sachen oder Dinge zugleich *leichtlich* und bequem behalten, so nimm wohlbedächtig von jeder Sache oder Ding dasjenige Wort, so *etwa* den Hauptgedanken ausdrückt, und suche nun diese Worte schicklich zu einem recht auffallenden und absonderlichen Satze zu verbinden. Möglich wird dies immer sein, und je närrischer der Satz, worauf vorzüglich zu sehen ist, um so eher wirst du deinen Zweck erreichen. Wilt du jetzt z. B. die letzten vier Krokodileier

behalten, so sprich nur flugs: Ein süsser Herr besoff sich in der Brautnacht an Zehntelbrüchen, und ich stehe dafür, daß du die Sachen sobald nicht vergißt. Der beste Pfiff hiebei ist noch der, daß solcherlei Sätze gar oft wiederum ganz neue Gedanken herbei führen und gebähren, wie in der Scheidekunst ganz verschiedene Stoffe erst in ihrer Vereinigung einen neuen Grundstoff entwickeln. — (So liegt im obigen Beispielsatze die hohe Wahrheit, daß einen gesunden Magen zwanzig Ganze kaum dazu führen, wozu dem süssen Herren schon Zehntelbrüche genug sind).

23. Einheit des Geistes und Körpers.

Geist und Körper sind so innig Eins und verbunden, wie sichs wohl manche lebendige Abschrift des Aristoteles nicht träumen läßt; das lehren uns unzählige, unwidersprechliche und dabei alltägliche Erfahrungen. Hieher gehören nicht nur die oft so ganz wunderbaren Einwirkungen der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften und Stimmungen auf den Körper, sondern dahin gehört noch manches Andere. Wenn z. B. dem zum erstenmal Stehlenden die Hand zittert, und fast dem Willen nicht gehorchen will, wo ist da für den gemeinen Verstand eine Verbindung zwischen der Mahnung seines Gewissens und den Sehnenbändern in den Handgelenken? — Dergleichen Dinge wird erst derjenige zwar nicht erklären, wie der gemeine Verstand spricht, aber einsehen und wissen, der auf dem Punkt steht, wo

weder Geist noch Körper an sich, sondern blos Ich und Sein ist.

24. Spielwerk für Träumer.

Eins meiner liebsten Spielwerke in Stunden des sogenannten wachen Träumens war folgendes: Ich schuf in Gedanken irgend einen kleinen Körper, der mir grade zunächst in die Augen fiel — ein Buch, ein Kästchen, ein Dintenfaß, eine Stecknadel, ein Pfefferkorn, kurz, was es immer sein machte — zu einer von vernünftigen Geschöpfen bewohnten Welt um. Ich entdeckte in den Zwischenräumchen und Unebenheiten des Körpers eben so viele Ströme und Gebirge, sah manches kaum bemerkliche Stäubchen für in Schlachtordnung stehende Kriegsheere an, und manches winzige Tüpflein für eine große Kaiser- oder Königsstadt mit all ihrem Schau-Dienst-, Amts- und Gewerbslärm. So ließ ich meine Einbildungskraft bis ins Unendliche weiter spielen, die denn auch geschäftig nicht säumte, mich immer lebhafter und träumender völlig vom Dasein einer solchen Welt zu überzeugen. Dann fiel es mir etwa plötzlich ein, an den Körper zu stoßen, ihn zu bewegen, oder dergleichen — und welche Umwälzungen und Weltbegebenheiten erregte das nicht auf dem Erdlein! Denn auch die Zeit war dort in verjüngtem Maaßstab, und Jahrhundertchen blies ich mit einem Athemzug fort. Ich hörte deutlich das Jammergeschrei Tausender in verschütteten Städten bis auf das Wimmern des Wiegenkindes in der niedrigsten Hütte,

ich dachte all die Gedanken und fühlte all die Gefühle, die dadurch in tausend Menschenleben alldurchgreifend gegossen wurden — ich hörte die abergelehrten und altweisen Wortkriege drüber, die Centripetal- und Centrifugal-kraft und die höchsten Urquellen der Dinge in der Angst ihrer ärmlichen Vernunft vergebens zu Hülfe rufen, um sich den Stoß meines Zeigefingers zu erklären. Da faßte mich oft plötzlich ein namenloser Schauder — mir wars als hörte ich die Lehrer und Weisen aller irrdischen Hochschulen — als säh ich das Weben und Treiben aller Kaiserthümer und Vorwerke — als fühlt ich den Schmerz und die Wonne aller Menschlein dieses Erdballs — und als sei auch er ein solches Spielzeug in der riesenhaften Hand eines tückischen Zaubergeistes — und der stände wieder unter einem höhern — und so ins Unendliche — —. Wahrlich, da ergrif mich Höllenangst vor meiner eigenen Kleinheit, die so unbeschreiblich klein ist und doch nicht Nichtigkeit — da war mirs, als hielte auf dem kleinen Erdlein vor mir wieder jeder so ein Erdlein in der Hand, mit dem er spiele — und drauf wieder so, und immer weiter. — Da waren aus dem kindischen Spiel erhabne Gedanken geflossen, und ich eilte ins Freie, mir Luft zu machen.

25. Die Zweieinigkeit.

Es giebt eine Dreieinigkeit, das steht ewig fest; aber man steige die Leiter noch höher hinauf, und es giebt im höchsten Sein nur eine

Zweieinigkeit — selber die Dreieinigkeit läßt sich auflösend darstellen als eine im Einssein der Zwei eben selber zum Dritten gewordene Zweieinigkeit. GOtt und Welt, Geist und Körper. Ich und Nichtich oder Ich und Du, Zeit und Ewigkeit, Form und Wesen, Vorstellung und Begrif, Denken und Ding, u. s. w. u. s. w. bilden die ewig unzertrennliche und ewig gespaltene Zweieinigkeit des Seins, in der Alles sich löst und knüpft, Alles sich findet und verliert, Alles sich entgegensetzt und vereinigt. Es ist der große allunendliche Urgegensatz, der eben wieder als Ureinheit, und in der Ureinheit des Urgegensatzes mit der Ureinheit der Halter und Hort, das Leben und der Kern wie alles Denkens so alles Seins ist — eben die GOttheit. Die Zwillingsglieder sind nur etwas in ihrer Einheit, und sind doch wiederum nur Eins, insofern sie gesonderte Zwillingsglieder sind.

Jede Hälfte des Gegensatzes ist zugleich Ganzes, das sich die andere Hälfte aus sich selber ergänzt, eben weil die eine Hälfte eins mit der andern ist. Nur im Einssein der Entgegengesetzten, nur im zusammenbiegen der End- und Angelpunkte zum Ringe liegt das Etwas an sich. Das ist die ewige Zweieinigkeit, die auf allen Standpunkten unsers Bewußtseins unwiderstehlich zurückkehrt, welche unzählig verschiedene Namen wir auch den Gegensätzen geben. Diese Zweieinigkeit durch all die verschiednen Standpunkte, die sich von der obersten Zweieinigkeit des Denkens und Seins, oder der Vernunft und Natur an immer ins Unendliche weiter zweieinig ent-

und durchwickeln, in und durch die Einheit dieses Gegensatzes in der Wahrheit abzuwickeln und wieder zurückzuwickeln, ist Sinn uud Geschäft der Weltweisheit. Die höchste unmittelbar uns Leben gewordne Zweieinigkeit ist der GOttmensch. Er ist die lebendigverkörperte Weltweisheit oder das Fleisch gewordne Wort, und die Weltweisheit ist der wahre GOttmensch. So sind Vernunft und Offenbarung, Weltweisheit und Christenthum im tiefsten Urgrund Eins. Nur Menschenweisheit widerspricht dem Christenthum, die wahre Weltweisheit ist aber GOttes- und Menschenweisheit zugleich oder eben Gottmenschweisheit. Nur Unvernunft oder Verstand widerspricht der Offenbarung, die wahre Vernunft ist aber Eins mit der Offenbarung, Flußbette und Ausfluß derselben zugleich.

26. Die Tonkunst des Weltalls.

Wenn die Tonkunst nicht wäre, so wäre die Welt Nichts, sie wäre ein kalter starrer Leichnam ohne Leben. Sprache ist das Leben eines Wesens, und Tönen ist die Sprache der Welt, oder was einerlei ist, die Sprache der GOttheit — nehmlich das Tönen, insofern es Eins ist mit dem Leuchten, insofern auf den beiden Seiten des Schalles und Lichtes sich nur die eine Einheit der wider streitenden Kräfte im zur Gleichgültigkeit aufgelösten und dadurch geistig gewordenen Stoffe darstellt. Die Weltgeschichte, als Ur- und Allgeschichte des Weltalls, ist in ihrer Ewigkeit ein großer Einklang der verschiedenartigsten Klang-

spiele. Im höchsten Sein ist jeder Laut überhaupt Kettenglied der Tonkunstleiter, das Krachen fallender Sterne und das Rischeln des Windes über den Saatwellen, das Zischen der wirkenden Börnkraft *) um den Sonnenleib und der, nur Elfenohren vernehmliche Gesang der geheim aufsprießenden Pflanzenkeime. Vom höchsten bis zum tiefsten Ton der unendlichen Orgel ist Alles Einheit, ein einziger großer, aufgelöster Dreiklang des ewigen HErr GOtt Dich loben wir. — Wessen erschaffnen Geistes Herz und Geist in diesem Sinne tonkündig ist, dessen geschärftes Ohr vermag schon auf Erden zu fassen den großen Allklang dieses Tonspiels, den Urgesang der Himmel, während der Unverständige, Uneingeweihte in dem Brüllen des Donners und im Schrillen und Pfeifen der Eule nur Mißtöne hört, die er nicht mit aufzunehmen vermag in den Alleinklang des Haidn'schen: Es werde Licht! — So und nicht anders aber kann und muß der die Welt auffassen in sich, dessen erhabne Meisterwerke in der Tonkunst die tiefsten und innersten Saiten des menschlichen Herzens regen und bewegen.

27. GOttes Allgegenwart.

Das schönste Dichtergleichniß für die Allgegenwart GOttes fand ich in Wielands Oberon

*) Electricität.

und ich heb es hiemit heraus ans Licht als ein besonderes Krokodilei: der Alte sah in den Geschöpfen all überall des Unerschafnen Bild, so wie in Tropfen Thaus das Bild der Sonne wallen. *)

28. Bauholz zu einem Narren.

Will etwa nächstens einer meiner Leser ein romantisches Bühnenstück nach Shakespears Art schreiben, und läßt er — wie ich als wahrscheinlich vermuthe, einen Hofnarren darin vorkommen, so kann er diesen Narren dadurch zur anziehenden Person machen, daß er ihm folgende Aussprüche bald hie, bald da in den Mund legt: — Alle Menschen in der Welt sind Narren, ausgenommen die Narren, d. h. alle, die sich recht klug dünken, und die der steife Philister für ordnungsmäßige, richtige und gichtige Menschen hält und anerkennt, sind beim Lichte besehen Narren. Die aber vom Volk Narren genannt werden, sind eben deshalb die einzig Weisen. — Die Aehnlichkeit eines Narren mit einem Paradiesvogel besteht darin, daß die Leute von beiden glauben, sie hätten gar keine Füsse, blos weil sie nicht Lust haben, ihre schönen Füsse so oft im Erdenschmutze zu besudeln. — In dem Kettenringe der Welt sind der größte Narr und der erhabenste Geist zwei dicht in einander gefügte Glieder, und das Volk

---

*) Wielands Oberon. VIII. 28.

machts wie der gemeine Mann, der Alles, was nicht zu seinem Alltagshimmel gehört, in Ein Fach zusammenbringt, es mögen nun faule Sternschnuppen oder leuchtende Bartsterne sein. — Jeder Mensch ist närrisch auf seine eigene Art und auf seiner eigenen Seite. Auf eines andern Seite närrisch zu sein, wäre die künstlichste Kunst, aber niemand kann auf allen Seiten und überall ein Narr sein, von wem die Leute das glauben, der ist gewiß keiner. — Es ist überhaupt der größte Trugschluß und die unsicherste Vermuthung von der Welt, wenn man sagt: dessen Geist ist nach der Ordnung, weil viele, und jenes Geist ist wider die Ordnung, weil wenige so sind. Der arme Mensch kann ja gar nicht wissen, wie er eigentlich sein soll, wenn er recht ist. — Es hat Niemand ein fröhlicher Leben, als ein sogenannter Narr, aber freilich gehört auch außerordentlich viel Verstand dazu, um gar keinen zu haben. — Man kann kaum aus zehn Klugen einen Narren machen, aber aus einem Narren mehr wie zehn Kluge. — Ich bedaure nur die armen Narren, die ihre Narrheit nicht öffentlich von sich geben dürfen, sondern wieder zurückwürgen müssen. Ich glaube gewiß, und will damit niemanden beleidigen, Jean Paul z. B. oder Schiller wären noch zehnmal mehr geworden, wenn man ihnen zu Zeiten erlaubt hätte, sich ein wenig wie Verrückte zu gebehrden; denn ausserordentlich und unordentlich ist immer Eins. — Mancher weise König oder Kaiser würde plötzlich all seinen Ruhm verlieren, wenn man ihm seine Narren nähme. — Wie mancher große Gelehrte

und kluger Weltweise mag nicht schon ganz heimlich seufzend gewünscht haben, nur einmal auf einen Tag seine Weisheit los zu werden und ein Narr sein zu dürfen. — An dem, was ein Narr in seiner Narrheit hat fallen lassen, haben ein Schock Weltweise zu kauen und zu verdauen, gleichwie eine ganze Tafel voll Eßgäste vom Dreck einer einzigen Schnepfe leckt. u. s. w. —

29. Etwas Licht für Finstre.

Das Licht ist der Urstoff und das Wegemittel *) der Geisterwelt, und in seinen unendlich verschiednen Schattungen und Abstufungen liegt die Abstufung der Geister und der Erkentnisse. In GOtt als Urgeist ist das ewige Licht, und in der Welt als solcher die ewige Finsterniß, als Gott in die Welt herniederstieg, da schien das Licht vom Lichte (der Sohn vom Vater) in die Finsterniß. Dem Menschen, der GOtt und Welt zugleich umfaßt, ist dadurch gegeben eine Dämmerung, ein Helldunkel, und das ist sein innerstes Wesen. Gleichwie es dem Maler unmöglich ist, völlige Nachtstücke oder völlig reinen Sonnenschein darzustellen, und sich seine Farben immer zeigen müssen in einer Stufung des Helldunkels, seis auch die geringste — denn Farbe ist bestimmte Stufung des Helldunkels — so begnüge sich auch des Men-

*) Element.

schen Geist mit der Dämmerung hienieden, die er nun doch gewiß lieber für Morgen=, als für Abenddämmerung halten wird. Die verschiedenen Schattungen dieses Helldunkels bilden die eigenen und einzelnen Standpunkte des Meuschen; doch nie kann er das Urlicht rein schauen, so wenig wie unsre Augen — nach einigen Himmels= und Licht=kundigen — das unmittelbare Licht der Sonne fassen könnten, das vielmehr erst auf seiner weiten Reise durch Himmelsluft und Erdendunstkreis gebrochen und geschwächt werden muß. So wie aber viele Wandelsterne um die Sonne kreisen, und der Uranus ein viel tausendmal schwächeres Licht hat als die Erde, aber doch Licht — gleich also schlingen sich die Ringe der Geister um ihre Sonne. Jeder wisse nur recht, woher das Licht in ihm sei und er wird nicht fehlen. Aber wie viele sehn nicht den trügerischen Mondschein, den ihnen diese Welt zurückspiegelt, oder gar das salamandrisch feurig wirbelnde Spott= und Spiegellicht des Teufels — erzeugt durch das ewige Höllenfeuerwerk, indem er sich selber aufzehrt und abnagt — für wahres Licht an, und erblicken die abentheuerlichsten Gespenster in diesem bleifarbenen Zwielicht? Wie viele, ruf ich weiter, halten sich nicht für Adler, die kühn der Sonne zufliegen, obgleich sie nur Mücken sind, die ein elendes Talglichtlein umschwirren, und sich nächstens versengen werden? — Ja macht sichs nicht oft ein boshafter Spott= und Spaßvogel zum Spaß, ihnen mit Fleiß solch Talglichtlein hinzusetzen, und ergötzt er sich dann nicht recht an den armen Mücken, die es für eine Sonne halten? Das möchte noch eher hingehen, wenn

mir nicht jetzt die letzte, und die schlimmste Art einfiele. Ich meine die neuen Finsterlinge, die gar nur in der schwarzen Nacht sehen, wie die Eulen. Diese armen Menschen sind daran kenntlich genug, daß sie, wie alles Nachtgeflügel, auf Raub ausgehen mit unduldsamen Kritik-Krallen — daß sie von aussen grade die größesten und hellsten Augen zu haben scheinen — daß sie viel sitzen — daß sie Federn hintern Ohren haben — kurz Alles, wie die Eulen. Es ist ein Jammer mit anzusehn, wenn man sie ins helle Tageslicht zwingt, wie sie blinzeln und plinken und gar nichts sehen, und sich bald hie bald da die Köpfe blutig stoßen. — Indessen —

> Da aber aus eigenem Beruf
> GOtt der HErr allerlei Thier erschuf,
> Daß auch sogar das wüste Schwein,
> Eulen und Schlangen vom HErren sein, *)

so sind sie nun einmal Eulen, halten das Finstre für Licht, und das Licht für die Finsterniß, nennen jeden Finsterling, der ihnen eine Fackel bringen möchte, und halten ihre Nacht für Aufklärung. Ja wissen wir denn gewiß, ob wir nicht alle solche Nachteulen sind gegen die Bewohner des Hundsterns z. B. oder gegen die Geschöpfe auf den Sternen unserer Milchstraße? Ach wie werden wir alle vielleicht blinzeln und plinken, wenn unseren blöden Augen plötzlich aus dieser Dämmerung der

---

*) In Göthes Gedicht: Künstlers Fug und Recht.

helle Morgen da droben hervorbricht, und uns die Tagvögel jubelnd umringen! Drum wollen wir nicht verdammen alle auf Erden, die da Eulen sind, oder Mücken, oder die im Mondschein wandeln; sondern jeglicher schaue sein eigen Licht, woher es komme, und blase und schüre kräftiglich an, daß es je länger, je heller leuchte! — Schließlich bemerke ich noch, daß auch der Teufel als die Urfinsterniß eine Art Spott- und Spiegellicht erreiben und erstreichen mag, gleich wie dem glänzend schwarzen Kater Funken entfahren. Aber es ist eben nur ein Spott- und Spiegellicht und balde zu merken. So ein Licht verführerisch in allerlei bunten Farben spielt, entweder als blaues Schwefelleuchten, oder als die blutrothe Flamme des sich selber zehrenden irdischen Feuers, oder in sonst einer besondern Farbe, da ist es kein wahres Licht, sondern der Zerr- und Affspiegel des Teufels. Das ist aber das wahre, reine, klare Himmels- und GOtteslicht, das in der scheinbaren Farbenlosigkeit des Unschulds weiß eigentlich alle Farben vereinigt. Die Deutung des Bildes finde jeder im Vorhergehenden.

30. Gränze des Menschen in zwei Buchstaben.

Die Gränze alles Dichtens und Denkens, alles Wissens und aller Weisheit und alles Bewußtseins, alles Verstehens und alles Verstandes, diese Gränze ist — eben dies Wörtlein ist.

31. Groß und Klein.

Alle großen Gedanken und Handlungen der Menschen sind nie wirklich und an sich groß, sondern nur in Beziehung auf andere, noch kleinere. Alles auf Erden ist klein, und das am wenigsten Kleine nennen wir Groß. Wer so lange wartet, bis er sich selbst bei einer großen That belausche, und sich erst dann für groß halten will, wird ewig vergebens harren. Denn ich könnte unmöglich die große That vollbringen, wenn sie mir selber im Augenblicke des Thuns als groß erschiene; ich muß sie gleichsam erst zu mir herabziehen, oder mich zu ihr hinauf, sie muß mir erst ganz klein werden, eh ich sie vollbringe. Und eben darin, daß dieser oder jener Gedanke für mich klein ist, liegt seine und meine Größe für andre Menschen. Größe ist überhaupt nur bezüglich, der Kleine kann das Große nicht vollbringen, wohl aber der eben so Große, weil es für ihn nicht mehr groß ist, sondern klein.

Nun könnte ich zwar, eben dieser blossen Bezüglichkeit des Begrifs wegen, uns allen zum Troste das Krokodilei auch umkehren, und mit demselben Rechte sagen:

Alles, was ist, ist groß, und das am wenigsten Große nennen wir klein. Sein ist die Größe des Seienden, und Alles Seiende und Erschaffne ist schon dadurch groß geworden, daß es der Erschaffung und des Daseins gewürdigt. Wer das Urbild der Größe in sich trägt, kann vernunftgemäß nie klein handeln, alles Kleine wird ihm

groß, und eben darin liegt dessen und seine eigene Scheinkleinheit für Andre. — So könnt ich freilich sagen, allein dann würde wohl der Leser glauben, ich hielte ihn blos zum Narren; ich will ihm also, nachdem ich beides gesagt, nur noch ganz kurz dazu eröfnen — damit er doch weiß, woran er ist — daß es für sein Seelenheil völlig gleich gilt, mit welcher von beiden Seiten ers halte, oder mit keiner, oder mit beiden — und daß alles Gerede über Klein und Groß — so groß es dem Kleinen auch zuweilen klingen mag — doch im Grunde weder groß noch klein ist, sondern Nichts, wie jedes dieser beiden Worte überhaupt.

32. Von sittlicher Duldsamkeit.

Der Mensch sollte von GOtt und Rechtswegen nirgends in der Welt behutsamer, gewissenhafter, peinlicher und duldsamer sein, als wo es sich um sittliche Zurechnung handelt. Denn nirgend im menschlichen Wissen herscht noch tieferes Dunkel, und räthselhafteres Schweigen, als über die geheime Werkstatt, so die Triebfedern und Hebelwerke der menschlichen Thaten enthält. Was ist That? Vor dieser Frage schaudert der Weiseste zuweilen, und soviel ist gewiß, daß kaum die Hälfte dessen, was jetzt, wie die Leute sprechen, gethan wird, wirklich That ist, und daß unendlich viel dazu gehört, wenn der Wille ganz freier Wille sein soll. O ihr hartherzigen, überklugen, eingebildeten Sittenlehrer und Splitterrichter, die ihr sogar gleich zum Stab=

brechen bereit stehet — fühlt doch nur einmal recht lebhaft, welch erbärmlich zusammengeflicktes und gestücktes, von allen Seiten bestürmtes; jämmerlich zusammengedrängtes und unbeschreiblich verwickeltes Ding der menschliche Wille ist! Greift nur einmal in euren Busen, und gestehts euch selber, wie der Gedanke euch unwillkührlich entsteht, und bald riesengroß seinem eigenen Vater auf den Kopf tritt, und wie so gar vielfach und künstlich die Brücken und Pfade sind vom Gedanken zur That! Bedenkt, wie es dem Geiste so gar schwer wird, sich loszumachen von der Herrschaft des Leibes, und welch mächtige und gewaltige Streiter der überall in seinem Heere hat. Gemüthsart, Blut, äußeres Einwirken, Leidenschaft, Bewegung, Spannung der Nerven, augenblickliche Stimmung, ja oft die unbedeutendsten leiblichen Kleinigkeiten sind im Stande, Thaten hervorzubringen, an denen der Geist nicht mehr Antheil hat, als an dem Wahnsinn des Fieberkranken. Ein Augenblick des bewegten Bluts, ein kaum merkliches Ueberwiegen der Begierde im schwankenden Kampfe auf eine unendlich kleine Zeit, eine unwillkührliche Zuckung der Gelenksehnen, wenigstens halb noch wider Willen — und das schrecklichste Verbrechen ist vielleicht äußerlich begangen, so daß der Thäter noch in demselben Augenblicke die starr in die Ewigkeit herausgetretene That anschaut und fast deren Wirklichkeit bezweifeln möchte. Menschen! richtet und strafet die Sünden der Bosheit, aber die Sünden der Schwachheit stellt dem anheim, der uns alle schwach erschaffen!

Erstes Nebenblatt.

Streckverse aus Gottwalts Brieftasche.

1. Ins Stammbuch einer Freundin:

Nicht der Sirius, nicht das Siebengestirn leuchten so lieblich, als der Stern weiblicher Unschuld und Herzensgüte. Mög er dir als getreuer Leitstern so lange funkeln durch des Lebens Nacht, bis in der glücklichsten Ehe eine schönere Morgensonne aufgeht, und alle Sterne verdunkelt!

2. Wann ich sterben will.

Sterben muß ich, Allgütiger, — aber laß mich sterben im Herbste, auf daß im weiten Todesnicken der Bäume und Blätter und Blumen und Auen des armen Menschen Tod unbemerkt mit einschlafe, wie der rauschende Bach des Mägdleins entrollende Thränen dahinreißt.

3. Die Offenbarung.

Wohl trägt das Menschenherz den Keim des wahren Glaubens in sich selber, aber der Keim sproßt erst und gedeiht, wenn ihn der ewige Vater droben befruchtet durch seine Offenbarung; so wie die Erde Getreide wachsen läßt wohl aus sich selber, aber erst wenn der Himmel Sonnenschein dazu gegeben.

4. Beständigkeit.

Es eilen des Lebens Wellen dahin unaufhaltsam, und kaum hast du die einzelne Woge erblickt, so ist sie auch schon zerstoben und zerronnen und hat Platz gemacht einer andern. Läß immerhin wechseln und wanken die Wogen, wenn nur des Stromes Bette ruht, und vom festen Grund dir stets dieselben Kiesel heraufblinken durch stets andere Wellen.

5. Morgentraum.

Ich war selig und glücklich, aber es war eine Engelwelt, die mich umgab, und es waren fremde Zartgestalten, die mich so heimisch empfingen. Blick nicht so freundlich ins Fenster, o Morgensonne! Schön ist die Welt deines Lichtes, aber noch schöner, noch seliger ist die unbegreifliche Traumwelt. O werd ich wohl einst droben das klar schauen und fassen, was mir hienieden in tiefumschleierter Ahnung Traum durch das

schlafende Herz zog, und kaum entstanden verschwand? —

6. Tröstung.

Es weinte die Freundin ob ihrem Schicksal; sie dachte an GOtt und an die Hofnung und an die Tugend; aber sie weinte nicht minder. Ich redete zu ihr von GOtt und Hofnung und Tugend und besserm Leben, aber sie weinte nicht minder. Da weinte ich auch, ihr durch die Thräne ins bethränte Auge blickend — und siehe! ihre Thränen waren getrocknet und ihr Herz war getröstet.

7. Sehnsucht.

Ist das Sehnen des Herzens eine Rückerinnerung an das verlorne Eden vor dem Falle, an die goldne Zeit der ersten Menschen — oder ist es eine Vorahnung des Himmels nach dem Tode? — Beides ist wahr, und der gefallne Mensch strebt ewig, das Verlorne wieder zu erringen. Einst wird ers neu erringen, und das Erdenleben, von zwei Eden eingefaßt, wird sich auflösen, wie ein Dunstgewölk zwischen zwei Sonnenstrahlen, auf daß das erste und letzte Eden wieder Eins werden für das Menschenherz.

8. Das Denken an GOtt.

Ich dachte an den ewigen GOtt mit aller Kraft meines Geistes, und versank in die ewige

Liebe mit allem Leben meines Herzens. Da wirrten sich meine Gedanken heimlicher und mein Herz klopfte lebendiger, und da war mirs, als blitzte ein Funken herüber vom Tag in die Nacht; aber der Blitz war verschwunden, eh er noch leuchtete, und um mich blieb alles Nacht und Sehnsucht nach dem Tage.

9. Der Tod in der Jugend.

Es handelt der Jüngling, wenn er denkt, und Denken und Handeln ist Eins; aber es denkt der gealterte Mensch, und kann nicht zum Handeln kommen vor seinem Denken. O warum muß denn der Jüngling altern im Strome der Jahre, und warum rufst du ihn nicht als Jüngling zu dir hinüber, du Land der ewigen Jugend? —

10. Heiligkeit.

Ich hörte die Menschen viel reden von heiligen Orten und Dingen auf der Erde, aber ich sah die heiligen Orte und Dinge, — und sie waren wie alle andern. Als ich drum spotten und zweifeln wollte, da rief mir ein Engel zu: Was suchest du das noch im Staube, was nur über dem Staub schwebt? Der todte Stoff ist nichts, wenn nicht des Menschenherzens leuchtender Widerschein ihn belebt, und so ist dem Heiligen alles heilig, dem Unheiligen Nichts.

11. Der Liebende.

Er blickte hinaus in den grünenden Frühling und die sonnigen Matten; aber der Frühling freute ihn nicht, denn in seinem Herzen war Winter. Seines Lebens Sonne war ihm wohl nicht untergegangen, aber sie stand fern und hoch, und strahlete blos ohne zu wärmen. Da rief er: O komm, du Frühling der erhörten Liebe, wo die Sonne nicht nur leuchtet, sondern auch mit wärmenden Strahlen das Leben erweckt!

12. Die Zeiten.

Vergangenheit und Zukunft spinnen aus eignen Gewinden zusammen der Gegenwart loses Grabgespinst. Der Mensch ist sich selber seine Vergangenheit, die Zukunft aber muß er von der Welt erwarten.

13. Der Streckvers.

Nicht in dem engern Maaß nur, nein auch in dem weitern bewegt sich voll Anmuth des Wohlklangs Fülle, und, schön rundend Gedanken und Gefühle, kehrt das entwickelte Bild in sich selber zurück im entsprechenden Maaße.

14. Wie sie so sanft ruhn.

Wie sie so sanft ruhn, die Todten im Grabe! Leise lispelt der Nachtthau durch Blumen, die der

Verwesung entkeimen, mild blicken Mond und Sternlein herab auf den Friedhof, ernst langsam schwingt sich der Mitternacht Pulsschlag über Gräber wie Betten — — aber still und sanft ruhn drunten die Leiber, und still und sanft wehn droben die Geister der heiligen Todten.

15. Das Adagio.

Woher doch das zitternde Beben und hinsterbende Schweben, das wie Liebeshauch vom großen Allherzen mein schlagend Kindherz durchthaut? Ists tief geheime Offenbarung vom Himmel herab, oder ists lauschend Gebet zum Himmel hinauf, das sich aus der Menschenbrust halb athmend emporschwingt?

16. Der Raum.

Sterne wirbeln und Herzen schlagen, Sonnen kreisen und Pulse schwellen im ewigen Welttanz; aber all die Sonnen und Sterne umfängt weitgedehnt der unendliche Raum, und in des Raumes zersplitternder Einheit verliert sich die Welt an den GOtt über dem Raume.

17. Erdenfrühling.

O Welt, du bist schön, und GOttes Erde, du bist herrlich! Wenn in des Frühlings weitem Grün und Blau verschwimmen aller Wesen Lobgesänge, und wenn es rings sprosset und

weint in Herz- und Steinadern durch unendlich Geheimniß, da rankt sich strebend an der wolkenlosen Zartluft das Leben empor zu dem ewig Lebendgen.

18. Heimathsliebe.

Was winkt ihr so lockend mir, Berge am blauen Gesichtskreis, und Fluren hinter den Bergen? Ihr zieht mich nicht hinüber, denn hier ist Heimath und Vaterland, und daheim umfängt traulich die Mutterschöpfung den Gebohrnen, und grüßt heimischer die Jugendaue den Zögling, dessen Kinderspiele auf ihr verblühten.

19. Der Zufall.

Sprecht nicht vom Zufall, ihr Thoren, sondern vertilgt sei das Wort aus der Sprache! Denn ist ein GOtt, so ist er in allem, und ist Ein Zufall, so ist Welt und Seele und Leben auch einer.

20. GOttesdienst.

Es wölbt sich der Hochbau, Er weht durch die Hallen — es winkt mir das Bildniß, Er schaut aus dem Auge — es beben die Töne, Ihn hör ich drin rauschen — es schwingt der Gesang sich, und Ihm muß ich singen: — und überall Er nur, der ewige GOtt, umfängt liebend mich im Hause des HErren.

21. Lebenstiefen.

Die Weisen und Afterweisen alle reden und schwatzen viel, und all ihr Reden und Schwatzen dreht sich ums Menschenleben wirrig herum. Aber in des Lebens geheimere Tiefen dringt nur das Herz, dem GOtt von Urbeginn den Schlüssel des Daseins verliehen.

22. Erdenreise.

Wohin so eilig, Freund, auf dem Wege? Ich kenne das Ziel nicht, und hab es noch nicht gesehen, aber unwiderstehlich zieht michs wie Zauberkraft an, und nach der einen Richtung verfolg ich den Weg ins Unendliche.

23. An den Mond.

O du trautes, holdes Dämmerlicht, dein blasser Glanz erquickt mein Herz tiefer und inniger noch, als das strahlende Sonnenhell. Denn, das ungetrübte Himmelslicht blendet noch zu sehr des Erdners schwache Augen, aber dein lieblicher Schimmer vereint in sanfterem Helldunkel Himmel und Erde, und du bist ein tief erkanntes Bild des Menschenherzens, in dem Himmel und Erde sich zur Dämmerung gatten.

24. Zeitgeist.

Es weht ein unendlicher Geist durch die Völker

ker und Zeiten, und du hörest das Rauschen seiner Fittige, und fühlest den Hauch seines Mundes, aber du weißt nicht, von wannen er kommt. Dreimal glücklich, wer zu verstehen vermag die Donnersprache der Zeit, und zwölfmal unglücklich, wem GOttes Stimme in der Völker Stimme ungehöret verhallt, wie die flüchtigen Töne des Tages am Abend verhallen.

25. Unaussprechlichkeit.

Verleihe mir, du allgütiger GOtt, zu sagen was ich fühle, und auszusprechen was ich bin; denn was ich sagen kann, deß Rede klingt freundlich und liebreich mir Ruhe, aber unheimlich und grausig ists, in sich zu tragen, was keine Worte findet, und das Herz muß erliegen dem Unaussprechlichen.

Cidlis Leben und Tod,

in 12 Streckversen.

26. Cidlis Auge.

Sehnsüchtig suchend irrte mein Aug auf der weiten Schöpfung umher von Blumen zu Auen, und von Bächen zu Hainen, aber es spiegelte sich nirgend, und schaute unbefriedigten Verlangens in den Himmel hinauf. Da traf es, vom Himmel kommend, auf Cidlis Auge, darin spiegelte es sich selber und schaute nicht mehr suchend zum

Himmel hinauf; denn das Gesuchte war gefunden, und der schönste Himmel war ihm göttlich aufgegangen in Cidlis Auge.

27. Jungfraunwahlspruch.

Rein wie Engel — sanft wie Blumen — fromm wie Kinder: so gefällts dem lieben GOtt!

28. An meine Cidli.

Dein gedenk ich, wo Sternlein funkeln und Mond blinkt, dein auch, wo Töne zittern im Leisklang — Dein gedenk ich, wo mein Herz sein selber gedenkt und sich selber erfühlt in den Tiefen des Daseins. Da faß ich in meines Innern Urgrund dich trautes Wonnewesen, und da durchschauert mich GOtt, in dem Ich und Du Eins sind.

29. Abschied.

Lebt wohl, ihr Lieben alle, lebt wohl, ihr Geliebten! Und wenns euch im Busen mal klingt, wie vergangener Tage Erinnerung, und wenns euch im Auge mal glänzt, wie künftigen Himmelglücks Hofnung — da gedenkt auch des armen Verlaßnen, der mit euch erinnern und hoffen lernte!

30. Sorglosigkeit des Lebens.

Tief vom Scheiden bewegt sah ich in Cidlis klares Auge, und es drang Blick und Widerblick in des Lebens innerste Tiefen. Aber das Fühlen des Herzens war voll tröstlich gaukelnder Wiedersehnshofnung, und ahnte noch nicht, das Cidlis Auge bald brechen würde und nie mehr leuchten auf Erden. So schreitet der Mensch geblendet einher im weitschimmernden Glückshimmel des Lebens, den im nächsten Augenblick die riesige Todeskralle zur Grabhöhle einquetscht.

31. Des Dichters Ahnung.

Was spielst du so keck und verwegen mit dem menschlichen Herzeleid in deinen Gedichten? Was träumst du so innig düster schwärmend von sterbenden Geliebten, und meinst doch deine Cidli blühend wiederzusehen? Wisse, Deine Cidli ist gestorben, wie du es verwegen geträumt hast, und unbewußt geheime Todesahnung gab dir den Traum ein!

32. Der Tod.

Viel reden und sagen die Menschlein vom Tode, aber die da noch reden mögen, die kennen ihn nicht, und wer ihn einmal erkannt hat, deß bleiche Lippen sind stumm und verschlossen.

33. Das Grab der Geliebten.

Grün und rosig hebt sich vom Laubgewölbe beschattet ein dämmernder Hügel, und herbstliche Blumen nicken freundlich vom Hügel herab. Warum weint doch der Jüngling neben dem lieblichen Grabe? Laß ihn weinen und trauern, denn die da unten schläft, war das Ziel seines Lebens; und nun steht er früh am Ziele, und kann es weder lebend erringen noch sterbend erfassen.

34. Der Engel.

Leugnet mir nicht die Engel, ihr Menschen, denn hier ist ein Leib begraben, dessen Seele jetzt ein Engel ist. O hätte bis hieher des Allmächtigen Herscherstuhl einsam und öde gestanden über den Welten — in deiner Todesstunde schwang sich der erste Seraf empor zu ihm. Wo Kind und Jungfrau sich einen, da wird ja der Engel gebohren, und als du starbst, vermählten sich beide in deiner Seele.

35. Beruhigung.

Woher das allmächtige Fühlen, das den Todesgraus und Schmerzenswahnsinn an deinem Grabe in beseligenden Frieden der Wehmuthswonne zerschmolz, wie das Mondlicht mild die

Gewölke verhaucht? Es ist Wiedersehnsahnung und Unsterblichkeitshofnung, die schattig erblühend mein Innres durchrankt; und Du sandtest den Dämmerstrahl herab aus jener Welt, als mir dein Grab die Gränze der irdischen war, und Finsterniß das endliche Denken verschlang!

36. Unsterblichkeit.

Deine Wangen sind erbleicht, o Cidli, deine Augen sind erloschen, der Zauber deiner Gestalt ist grausig zertrümmert, und der Leib, den jüngst noch Schönheit und Tugend anmuthig regte, modert an finsterm Ort der Verwesung. Aber was auf deinen Wangen blühte und in deinen Augen glühte, was den geistigen Zauber ausgoß über die Körpergestalt, das ist dein frommes Gemüth voll unendlicher Liebe; und der HErr kann das Herz nicht vernichten, das sein treulichster Spiegel war.

37. Die Gemeinschaft.

Nimmer hinfort wird körperlich mir dastehen der Geliebten irdische Leibgestalt, und nie mich in Blickes Blitz treffen der Lichtstrahl ihres Lebens; doch reiner verklärt ruht in mir das ewige Urbild der zeitlichen Gestalt, und mein Andenken an Cidli ist das geistige Band, das mich in süßer Gemeinschaft mit der Verstorbenen

umschlingt. Sei du der schützende Engel, der im Abendroth mir leuchtet und aus dem Dämmergebüsch zuklingt, sei du der geheimere Schauer, der mir an Gräbern von Jenseits herlispelt, und den Weltschein aus dem ahnend zerrinnenden Gemüthe verweht; dann bist du näher und inniger mein, als da du noch wandeltest im vergänglichen Leibe!

Zweite Lieferung.

33. Der Geschichte Eintheilung und Heiligung.

Wohl Recht hatte der Weise zu Hof, als er die Sprache der Geschichte eine Ewigkeitssprache nannte *). Das ist selbige wahrlich, wenn schon so viele, die jetzt in den Urkunden der Väter wühlen, sie herzuleiern wissen, wie das eintönige Bäbä einer wolligen Heerde. Es ist entsetzlich mit anzuschauen und anzuhören, wie dergleichen trockne, dürre Geschichtsforscher den Kern der Wissenschaft so ganz zu verflüchtigen wissen, um nur desto gedankenloser mit der, zwar recht bunten, aber auch völlig ausgedorrten, saft- und kraftlosen Schale spielen zu können. Sie können durch Vorlesungen reden von Völkern und Kriegen, wobei sie die Jahrzahlen wie Augenblicke

*) Jean Pauls unsichtbare Loge. 1. B. S. 181.

abhaspeln, ohne nur einmal daran zu denken, was Volk, was Krieg eigentlich heißt — sie können Versöhnungen entzweiter Brüder mit demselben Amtseifer nach Jahr, Monat und Tag verzeichnen, mit dem sie erzählen, wann das erste Flintenschloß gefertigt sei — sie können es ganz ruhig, ohne von dem Gedanken erhoben zu werden: Vor vielen hundert Jahren schlugen zwei Bruderherzen sich warm entgegen, und in jedem dieser Herzen lebte eine wonnige Minute, die die Brüder voll heißen Dankes aufblicken hieß zum Ewigen — und in der Brüder Auge war eine Thräne, die alle trübe Vergangenheit wegwischend auslöschte und einer goldnen Hofnung Morgenthau beperlte — und diese Minute, damals so glühend heiß und lebendig, so wie diese Thräne, damals so glänzend und so perlend — Alles ist zerronnen und zerstoben in der grausigen Wirbelfluth der Zeit — nur ihre todte Erinnerung blieb uns noch auf dem Papier! — — O sollten nicht eigentlich die ehrwürdigen Greise des Volkes in des GOttes hauses geheiligterer Halle die Geschichtbücher bewahren, und erst dem gereiften Jüngling — das von der Todesnähe aus übers Leben schauende Greisenantlitz noch ernster und feierlicher zusammenrunzelnd — die Kunde von der eingesargten Vorzeit und von dem guten und bösen Handeln der begrabenen Väter vorlesen? Und ist wohl jetzt ein Gedanken an die Würde der Geschichte bei den Lehrern derselben, die, im Kleinigkeitsgeist unter gegangen, ein Ameisennest voll Papierschnitzel aus allen Ecken her hübsch zierlich zusammenbauen und dann

Geschichte nennen? — O wenn ein wahrhaft fühlendes Herz in der Geschichte blättert, und bei den Kriegen nachempfindet allen einzelnen Schmerz der Krieger und Väter und Mütter und Bräute und Gattinnen und Schwestern — wenn bei der Sage von den Festen ihm gespenstig aus dem grauen Nichts zuwinken alle die Freudestunden, die die Zeit verschlungen — wenn es all den Herzen ans Herz sinken möchte, die eben so gelebt haben und gefühlt wie die Menschen jetzt leben und fühlen, und von denen es nicht weiß, wo sie sind — o da möchte das fühlende Herz lieber gar nichts wissen von der Geschichte, und nur der Gegenwart leben. Und doch wird die Gegenwart wieder ewig ertödtet und vernichtet vom hagern, bleichen, klappernden Zeitgerippe, das mit der scharfen Sense über die Länder und Jahre alle dahinfliegt, daß den Menschen ein Schauder ergreift vor dem Schwirren seiner Rabenfittige, und daß er keine Uhr mehr schlagen hört ohne Gespenstergrauen.

34. Glaube und Menschenliebe.

Erst steht der Glaube noch unschuldig und arglos da, dann rüttelt ihn das Heer der schlangenhaft giftigen Zweifel auf und es kommt der Unglaube. Der lebt eine Weile wohl, dieweil er aber in sich selber zerfallen und zergehen muß, und keinen Halt noch Hilfe in sich hat, so kehrt der alte Glaube siegend wieder, um nie mehr zu weichen. Das ist der Kreislauf überall und immer, und grade das ist der festeste, heiligste, in=

nigste und glühendste Glaube, dem der kälteste, frechste, loseste Unglaube voranging, — je tiefer und trauriger der Fall, je höher und herrlicher das Erstehen. Ungläubig verstorben aber sind wahrlich und wahrhaftig schier sehr wenige, und die starben denn auch eigentlich recht am Unglauben, weil die unsägliche Teufelsmarter der Ungewißheit auf dem Todtenbette sie mit Gespensterkrallen anpackte und ihre Lebensfäden noch eher zerriß, als sie vielleicht reißen sollten. — Willst du voller Eifer den Ungläubigen durch Predigen und Beweise bekehren, so machst du mit dem übergroßen Eifer das Ding nur ärger, denn zuvor. Begnüge dich mit ruhig leisem Winken und Lenken, und überlaß nnter frommer Fürbitte den Ausgang der Entscheidung der Natur, die sich auf ihrer höchsten Staffel brechen und die reinste Gesundheit gebähren wird.

Desgleichen: Erst kindliche Unschuld, ungetrübte Herzenslauterkeit und Unbefangenheit, frommes Vertrauen des Herzens zu allen Herzen; dann bittere Erfahrungen, kalte Verachtung der Menschen, gräßlichkalte Einsicht in die unendliche Erbärmlichkeit der Welt. So gehts eine Weile, dieweil aber in solcher Welt der Mensch nicht leben kann, ohne sich schaudervoll selbst zu vernichten, so kehrt mit dem Glauben an GOtt, der sich tief aus des Busens geheimstem Grunde, wo er unverwüstlich ruht, wieder losringt, auch wieder der Glaube an die Menschen und die Menschenliebe, die Rechtfertigung GOttes und der Sinn fürs Edle und Gute auf dieser Erde. Der wird

die Welt erst so recht in ihrem innersten Kern und Urgrund wahrhaft groß und gut finden, der sie früher einmal klein und erbärmlich gefunden; und die schönste, lauterste Menschenliebe schlägt in dem Herzen, an dem schon einmal die Schlangenbisse und Höllenstrudel des Menschenhasses teuflisch dräuend vorübergezogen sind.

Das ist also hier wie da der Entwiklungsgang durch die drei Zeiten, deren Anfang und Ende als Eins die wilde Mittelzeit des Lebens bändigend umschließen. Wenig Auserwählten ist es gegeben, an der Kindheit heiligen Glauben und frommes Vertrauen gleich des Alters eben so kindliche Liebe anzuknüpfen, mit Ueberspringung der Mittelzeit des mit der Welt kämpfenden Zweifels. Wer aber jezt noch lebt in dieser wilden Mittelzeit des Unglaubens und Menschenhasses, der wird sich entweder gewiß bald hervorringen und schwingen zur verjüngten Kindlichkeit des ruhiggewordnen Alten, oder —, er geht unter in seinem Unglauben und wir können nichts als dennoch glaubend aber unendlich traurig von seinem Todtenbette aufblicken zum Ewigen! Solch Ungläubigverstorbne aber gibts wenig, wie schon gesagt.

35. Würde des Gleichnisses.

Das Gleichniß im wahrsten und eigentlich einzigen Sinne ist gar was Hohes und Edles, und gehört zu den schönsten Blüthen der Begeisterung. Es liegt in dem wahren Gleichniß, das

allein diesen Namen verdient, jene unbegreifliche Einheit offenbart, die, nach gleichem geheimnißvollem Gesetz, so Geist als Stof, ihre beiden Gegensätze, durchdringt und bildet. Es spricht aus das algemeine Band des Seins in sich selber, und eint GOtt mit der Welt, so daß GOtt die Welt durchdringt und durchathmet all überall, und die Welt all überall nur aus und in GOtt ist und besteht. Es wird aber dies Urband des Wollens und der Kraft, dies aufgelöste Räthsel des Seins im Gleichniß klar erkannt und aufgefaßt, als sich in seiner ganzen Hülle und Fülle offenbarend und ergießend durch einen einzigen, ganz besondern Punkt in der Kettenreihe der Erscheinung. Eben darum ists nur Gnadengabe der Begeistrung, und willst du die Einheit oder Aehnlichkeit suchen nach Grundsätzen der Afterweisheit und Schlüssen des Verstandes — dann wehe dem armen Leser, der dein Buch lesen soll ohne Einschlafen! Die wahre Kern- und Mitteleinheit der beiden Glieder des Gleichnisses eben im Gleichnisse wird nur dann die echte sein, wenn das Feuer der Dichterbegeisterung aus sich selbst verdrängendem Ueberfluß laut donnernd sich in den niedern Dunstkreis entladen hat im Bliz des Witzes — der Funken zündet überall auf seinem Wege; aber ein Gleichniß, das nicht witzig ist, kann höchstens trockne Vergleichung, nie Gleichniß nach meinem Sprachgebrauch sein. In demselbigen vielmehr wird unmittelbar und plözlich angeschaut der göttliche Urgedanke selber, und in dem einen Nu der Aeusserung wird zugleich begriffen das ganze, ewige Gesetz der Natur.

Man lese die Gleichnisse der Karoline Pichler, oder eins der meinigen, das man gelten läßt — oder jedes andere wahre und ächte.

36. Leuchten und Brennen.

Wenn Götterkraft der Begeisterung und Jugend uud Frühling im Herzen Großes vollbringen vor der Welt, und die Thaten des Mannes, der ganz in einem Allgedanken lebt und webt, weit umher leuchten den Völkern; wer mag da wohl drüber zürnen und zanken, daß die helle Leuchte auch je zuweilen die zu nahe Getretenen brennt? Was da leuchten soll hier auf Erden, das mnß auch brennen, so wie im irdischen Feuer sich beides nicht sondern läßt. Bloßes blankes Licht ohne Feuer und Hitze kann nur die Sonne geben, und dennoch brennen auch ihre Strahlen, sobald sie die Erde berühren, und unwillkührlich aus ihr den Wärmestof entwickeln. Was kann die Sonne der Völker also dafür, wenn die Strahlen ihres reinen Lichtes hie und da manchen erdigen Körper versengen, weil er Zunder und Feuerstoff in sich selber getragen? Man freue sich vielmehr des Feuers als Zeugen des Lichtes, und verlange nicht Dinge die unmöglich sind.

37. Unsere Geschichtler.

Die Einzelheiten der Geschichte und ihre bis ins Kleinliche genaue Entfaltung, die Begebenhei-

ten nur als solche und für sich betrachtet, und die genaue Zeitberechnung sind nur das helfende und dienende Mittel, wodurch wir zur höhern Anschauung der Geschichte im Urbild und zur Erfahrung aller Jahrhunderte gelangen. Hat man sich aber diesen reinen Geist aus den öhligen und schleimigen Theilen des auf den Ländern der Welt wachsenden Meischgetreides abgezogen, so wirft man die Träbern weg, denn jeder vernünftige Mensch läßt das Mittel liegen, sobald er den Zweck völlig dadurch erreicht hat. Wenn unsre Geschichtler entweder mit dem Malze spielen, ohne ans Abziehen zu denken, oder nach dem Abziehen sich noch immerfort an den zurückgebliebenen Träbern ergötzen, als seien sie das Beste und die Hauptsache, so stellen sie sich zu denjenigen Geschöpfen, für welche die Träbern eigentlich da sind.

38. Bemerkung aus der Tonkunst.

Warum schließen die meisten und schönsten Kirchen-Tonstücke mit einem lang ausgehaltenen Triller oder wirbelnden Laufe? Das in ihnen liegende GOttesgefühl ist eine Fortschreitung ins unendliche, deren letztes Glied nie bestimmt ausgedrückt werden kann, wenn auch die ersten es können. So wie die Fortschreitung ins Unendliche in der Größenlehre schließt mit dem unbekannten X, was nur so viel sagen will, als u. s. w. — eben so schließt die Tonkette der Kirchenweise mit einem wirbelnden, krausen Undsoweiter ins Unendliche. Wie der fromme Beter aus der

Kirchthür tritt mit einer hin und her schwirrenden Bebung in den Saiten seines Herzens, die oft, gleich dem summenden Glockenton, feierlich und immer leiser und leiser weit hineinschwebt und schwirrt in sein Leben und in all seine Wochen- und Werkeltage, daß der nächste Sabbath an die letzte Schwingung wieder anknüpfen kann: — so und nicht anders schillert und trillert der letzte Orgelton langsam aus, und durchhaucht noch einmal verlöschend die Hallen des GOttes hauses. Desgleichen und aus demselben Grunde schließt überhaupt manch erhabenes Tonstück so rührend und treffend mit einem lang ausgehaltenen Klangfall *).

39. Die Verhältnisse.

Es hat mit den Verhältnissen dieser Welt eine gar eigene Bewandniß. Wie fühlt sich nicht manchmal der geistvolle Mensch beengt und gepreßt durch diese leidigen, sogenannten Verhältnisse, wie muß er nicht drum alles Große und Hohe in sich verhalten und zurückhalten, so daß ers am Ende gar nicht mehr erhalten mag! Indessen, so wie Reden eine Kunst ist, aber Schweigen eine viel größere — so wie Befehlen schwer ist aber Gehorchen meist noch schwerer — so ist auch zwar der ein großer Mensch, der keck und kühn, frank und frei hinwegtritt

*) Cadence.

über alle die Berge und Schranken der menschlichen Meinung und des Schlendrianherkommens, wie ein Riese über die Alpen schreitet, als wärens Ackerbeete; aber noch unendlich größer, noch weit erhabener ist der Mensch, der in sich mehr fühlt, als alle diese Verhältnisse, und sie nichts desto weniger treulich befolgt und beachtet. Ein Weltweiser, der, kurz nach der Ableitung von Zeit und Raum, im Stande ist, zum Neujahr zu glückwünscheln bei allen seinen Freunden und Feinden — ein Dichter, dem es möglich ist, nach einem Gesang über Menschenwürde, bei einem vornehmen Schau- und Schimmergastgebot einem Jeden nach Stand und Würden Redensarten vorzuplappern — ein erhabner Geist, der sich, kurz nach einem Selbstgespräch über das Schauen GOttes, überwinden kann, bei einem steifen Gesellschafts-Spaziergang eine alte Jungfer von gewöhnlichem Schlage, die man ihm an den rechten Ellbogen gehangen, zur Zufriedenheit zu unterhalten, solche Männer sind der Bewunderung Deutschlands, ja des ganzen Europa werth. Wie manche Menschen gibt es nicht, die weiter gar nichts auf GOttes Erde haben, als ihr Wappen, oder ihre Glückwünscheleien und Gastereien, oder ihre vornehmen Redensarten, oder ihre gestickten Kleider, oder die Verbeugungen ihrer Untergebenen, oder ihre Hochwohlgebohrenheit, oder wer weiß was noch Alles? Wer die armen Narren von Menschen wahrhaft liebt, wird es schon deshalb nicht übers Herz bringen, solch einem muntern Steckenpferdreiter all seine bunten Schaum- und Seifenblasen unbarmherzig vor der Nase zu

zerplätzen, sondern er wird langsam mit verhaltenem Athem vorbeigehen, sollt ihm die dünne Seifenblase auch die schönste Aussicht seines englischen Gartens verdecken. Zuweilen hat er denn gar noch den Vortheil davon, daß die verwünschte Seifenblase ihm die Landschaft so goldig und niedlich abspiegelt, daß sie ihm besser gefällt, als das Urbild ohne diese künstliche Strahlenbrechung.

40. Liebe und Ehe.

Liebe und Ehe sind Eins in dem Gedanken, Liebe macht Ehe, und Ehe ist Liebe, obgleich in dieser unvollkommenen Welt gar oft eins von beiden das andere ergänzen und ersetzen muß. GOtt hat die Ehe eingesetzt und die Liebe ist himmlisch, d. h. im Geschlechtsverhältniß vereinigen sich alle Schlingen und Kreuzfäden des menschlichen Lebens und Seins in einen Knäul, aus welchem sich eben deshalb auch wieder so viel neue Lebensfäden herausspinnen und wickeln laßen. Die Ehe ist der Mittelpunkt aller Selbstheit, und ohne einen ihm entsprechenden, und ihm eigentlich das Leben erst geistig erlaubenden Gatten oder Geliebten wäre der Mensch nur halbes Selbst — er bliebe stets ein halber Passagier auf dem Postwagen der Erde, der zwar weniger zahlt, aber dafür auch keinen Koffer bei sich hat, und den andern überall nachstehen muß. Das Thier erhebt sich nur im Geschlechtsverhältniß über seine Thierheit, der Mensch nur hier über die Menschheit. Was in den Thieren sich findet Höheres, der Vernunft Aehnliches,

ist nur in Beziehung auf Ehe, wie Nester- und Wohnungsbau, Kinderzucht, Gesang, u. s. w. Was im Menschenbusen Höheres und Göttliches lebt, das weckt nur die Liebe, das zündet nur die Ehe. So dichtete Wieland selbst höhere Geister herrlich folgerecht — Oberon hatte die höchste Geistermacht nur in freundlicher Vereinigung mit seiner Titaina. — In des Menschen Liebe ist Geist und Körper tief und innig verbunden, und sowohl bloße Wollust als bloße Schwärmerei sind Unsinn. Die Liebe ist in der Mitte, und nimmt von beiden ein Theil in sich auf, so sehr auch mancher stolze, närrische Schwärmer sich dagegen setzen wird, dessen blos geistige, ausschweifende und unnatürliche Träumerei eben so wohl Sünde ist, als des Wollüstlings Sinnenschwelgerei. Liebe ist das Heiligste, wovon der Mensch reden kann, denn in ihr hat GOtt seine ewige Schöpfer-Urkraft dem todten Stoffe einverleibt. Wer nicht liebt und nicht heirathet, ist eine ausgebrannte Kohle auf dieser Welt, während er durch einen einzigen Funken das herrlichste Feuer anmachen könnte, das Alles erleuchtet und wärmt. Darum eben konnte Newtons Kopf zwar ein Drathgestell der Himmelskugel werden, aber ein Herz hat er nie gehabt; und darum würde Kant sich nicht so ganz in dem bloßen Verstande verlohren und sich selbst überwußt haben, wenn er das Glück der Ehe gekannt hätte.

41. Die Schraube ohn Ende.

Wir Menschen stehn in unserm Wissen auf

einer Schraube ohne Ende. Jeder glaubt auf einer höhern Stufe zu stehn, als die Andern, am Ende aber ist die Schraube rund, und jeder Schraubengang kann sowohl der höchste, als der niedrigste sein, denn er läßt sich, wie man will, zum Anfangspunkt der ganzen Schraube machen oder zum Endpunkt.

42. Die Herren Theologen.

„Ich kenne in der ganzen Welt keine unglücklichern, und doch dabei lächerlichen Menschen, als die ungläubigen, rein verständigen GOttesgelehrten. Sie sind Hähne, die auf den vor ihrem Schnabel gezognen dicken Kreidestrich in ewig quälendem Anschaun hinstarren, ohne ihn damit fortzustarren, oder sich durch einen leichten Vorsprung drüber weg zu begeben. Sie sind wie verrückte Goldmacher, die ihr ganzes, schönes, vorräthiges Gold verdampfen und für nichts achten, und durchaus selber welches machen wollen. Auch sind sie ähnlich dem Hunde, dem man Butter auf die Nase geschmiert, damit er das trockne Brot für Butterbrot esse. Es kostete so einen Herren Theologen nur einen kleinen gewagten Sprung, um aus seiner sogenannten Vernunfterkenntniß und historischen Kritik grade hinüber zu fahren ins echte und rechte Christenthum, aber er thut den Sprung nicht, aus klarem, hellem Eigensinn. Man sollte dergleichen kaum für möglich halten! — Der arme Mensch suche doch in sich selber und in der Welt den GOtt, so emsig und eifrig er immer mag — nie und nimmer wird er ihn da

finden, eben weil der Mensch von GOtt erschaffen wird, und nicht der GOtt vom Menschen. Der Mensch mit dem bloßen Bewußtsein seiner selber und der Welt bleibt ewig ohne GOtt, wenn sich dieser nicht in seiner unendlichen Liebe ihm frei darbietet und von selber offenbart im Sohne; und wenn nun der Mensch in und um sich Alles leer sein und bleiben sieht, und doch nicht freudig zugreift, wo ihm etwas Festes, Sicheres gütig dargeboten wird, aus unzeitiger Zweifelsucht, so ist er ein Narr, der nichts besseres verdient, als daß er sich selbst sein eigner GOtt werde, und so zuletzt untergehe im abtrünnigen Teufelsfrevel des Eigenwillens und der Selbstsucht.

43. Freundschaftsparsamkeit.

Der Mensch sollte von Rechtswegen viel spröder thun mit seinem Freundesherzen und seiner Freundschaft, als es gewöhnlich geschieht — er sollte nicht so oft da leichtsinnig sein, wo es sich um einen Bund für die Ewigkeit handelt. Ich meine nicht, wie mich etwa ein Philister verstehen könnte, daß er lange prüfen soll und hübsch überlegen und abwägen mit dem kalten Verstand, wo heiß und glühend im Herzen GOttes Donnerstimme ruft, und wo Zaudern und Zögern Hochverrath an der Menschheit und GOttheit zugleich wäre. Nein, mir kann ein Freund gegeben werden in einer Minute für alle Ewigkeit, und in dieser Minute kann Ein Blick des Gefühls, Ein Wort des Einklangs mich tiefer schauen lassen in das verwandte Herz des Freundes, als jahrelange

Erfahrung. Wehe dem verstandsüchtigen Vernünftler, der solchen unmittelbaren Offenbarungen seines höhern uud edleren Ich nicht begeistert zu gehorchen weiß! Aber wiederum mein ich, für Dieses Leben ist die Freundschaft darin der Liebe ähnlich, daß der Freund das ganze Herz verlangt, und keine andern neben sich duldet. Ich sage für dieses Leben, denn im andern schmelzen ja ohnehin alle Herzen zusammen an dem einen großen. Man kann folglich sehr gut und mit verantwortlicher Ruhe für diese Welt ein Herz ausschlagen, wenn das eigene schon besetzt ist, sich vertröstend auf die weiten Hallen der Liebe da droben, und ohne zu sündigen wider den heiligen Geist. Man hüte sich davor, sich unauflöslich zu fesseln, wo doch nothwendig das Erdenleben die Fesseln gewaltsam zerreist, und sich so selbst namenlosen Jammer zu bereiten. Denn der Mensch ist grade darin Göttlich und das ist seine höchste Würde, daß er selbst über das Heiligste und Höchste mit freiem Willen gebieten kann, wie über das Gemeine. (Es versteht sich, daß dies nur von der äussern Erscheinung desselben gemeint ist.) In ihm selber lebt ja das Allerheiligste, dessen geheimnißvollen Vorhang nur Einer, der Hohepriester des Tempels, zu heben vermag. Da droben wird geöfnet sein das Allerheiligste für alles Volk GOttes, und die Cherubim und Seraphim werden sich lebendig regen und den Weichrauch mit ihren Fittichen vom Altar hoch empor wehen. Hier unten aber bleibe fest verschlossen das Allerheiligste vor allem Laienvolk, und der Mensch sei unendlich spröde und sparsam bei der Wahl des

Hohenpriesters, auf daß nicht etwa Deren zweie sich begegnen möchten, nnd durch unwürdigen Kampf und Streit das Haus des HErren entweihen. Denn ein Altar, drauf jeder opfern und priestern mag nach Lust und Belieben, der ist kein heiliger Altar.

44. Vom Abschied der Seelen.

Es hat mit der Vereinigung und Trennung auf dieser Erde die sonderbare Bewandniß, daß man beinahe glauben möchte, von allen den Seelen getrennt zu sein, deren Rinde, Futteral, Hülle oder Schale man nicht mit seinen fünf Fingern betasten kann. Die eigentliche Wahrheit aber ist, daß sich Seelen niemals trennen können; und das nicht etwa, weil sie zu fest sonderu weil sie nie vereinigt gewesen. Wie lächerlich ist es nicht, wenn ich meine Seele darum einer andern näher glaube, weil meine Brust etwa an der ihres Körpers ruht, und dergleichen mehr? Die Seelen können sich auf dieser Welt immer nur aus weiter Entfernung herüber winken und nicken, es bleibt stets eine gewaltige Kluft zwischen ihnen — und nun frage ich ernstlich: Ist es denn nicht wirklich ganz gleich, ob diese Scheidewand so breit ist wie ein paar Brustknochen oder wie ein paar hnndert Meilen? Für die Seele ist das immer gleich und daraus folgt folgender Hauptsatz dieses Eins: Abschiednehmen überhaupt hat nur dann Sinn, wenn es ein Abschiednehmen der Körper ist; wollen es die Seelen durch die Körper, so ist es baarer Unsinn. Gründe: Weil sie sich in

ihrem Verhältniß zu einander ja gar nicht verändern und Entfernung des Raums nichts ist vor Freundes Geist — weil sie sich durch diese unnütze Förmlichkeit recht Preis geben den Plackereien des närrischen Leichnams, als da sind Rührung, Thränen, und nichts helfende Selbstqual — weil Göthes Pandora sagt: Wer von der Schönen zu scheideu verdammt ist, fliehe mit abgewendetem Blick! Wie er, sie schauend im tiefsten entflammt ist, zieht sie, ach reißt sie ihn ewig zurück d. h. weil der letzte Liebesblick erst recht peinigend hinein leuchtet tief in die einsame Zukunft — weil die Menschen in unserm aufgeklärten und verfeinerten Europa ja nicht blos mit der Zunge reden können, sondern auch mit den Fingern, ich meine mit der von ihnen geführten Feder, als dem besten und schönsten aller Telegraphen, für den die Einheit der deutschen Postwagen die klare fortleitende Flüssigkeit abgibt — weil mich endlich nun schon jeder verstehen wird ohne hundert Gründe aus Denk- und Meßkunst — denn wenn ich die vielen X auch noch so weit aus einander stelle, und noch so viel anderes, gebrochnes und ungebrochnes, benanntes und unbenanntes Zeug dazwischen schiebe: wenn es zur Auflösung der Gleichung kommt, fahren sie doch alle freundlich zusammen in eine Summa *).

---

*) Warnungstafel. Man verstehe dies Ei abermals nicht Unrecht. Es ist bloßer Witz, und der Verfasser muthet nicht einmal sich selbst, geschweige

45. Der Ueberzeugung Recht.

Des Menschen Ueberzeugung ist frei und fessellos, sie muß auftreten können und eintreten ins Leben ohne Beschränkung; denn eben deshalb ist sie Ueberzeugung, weil sie über allen andern Zeugen steht, und den ewigen Drang in sich fühlt, auch andere so zu überzeugen. Sie ist aber auch wiederum nothwendig und unwillkührlich, denn der Mensch gibt sich seine Ueberzeugung nicht selbst, sondern sie wird ihm von oben gegeben. Im höchsten Sinne ist grade die gepriesene Duldsamkeit die größte Schwäche und der höchste Fehler; wer wirklich heiß und fest in sich eins ist über etwas, der muß auch eben darum nothwendig aller andern Ueberzeugung für falsch halten, und es ist sogar seine Pflicht, die seine auszubreiten, so viel er kann. Nur durch diese Reibuug an einander können die Menschen neben einander da sein.

46. Trost für Jünglinge.

Nichts kann dem geistreichen großen Mann im Jugendfeier seiner Begeisterung oft unausstehlicher sein, als das ewige Vorpredigen der Alten von Erfahrung und Unvollkommenheit der Welt.

andern Leuten zu, sich durch solche Betrachtungen über alle Abschiedsschmerzen zu erheben.

„O welch unendliches Elend habt ihr nicht schon auf der Welt angerichtet, ihr alten vernünftigen Griesgrame, mit eurer bedächtigen Vernunft und eurer gewaltigen Erfahrung! Wenn ich etwas Großes will, so weiß ich ja dabei schon vorher, daß wir in Zeit und Raum leben, und daß die Erscheinung nie sich zum Urbild erheben kann, und daß ich nicht erreichen kann, was ich will, so ganz und so glühend, wie es vor meiner unsterblichen Seele steht. Ja ich weiß es vorher, daß wenn mir GOtt die Qual eines langen Lebens zur eignen Last aufbürdet, ich vielleicht in meinem Alter eben so sein werde, wie ihr Alten, und gutmüthig zurückschauen auf die Träume meiner Jugend. Aber jetzt bin ich einmal noch jung, und meine Seele kann noch auffliegen von dieser Erde zum Himmel hoch oben — ich bin noch ein exaltirter Kopf, wie ihrs nennet, denn Erhöhen ist doch besser als Erniedrigen: wozu mirs denn nun ewig vorrücken, daß die Flügel mir bald gelähmt sein werden, wenn mein Blut langsamer kreisen wird? Wozu mich schadenfroh auf der Spitze meiner Höhe dran erinnern, daß ich doch über kurz oder lang wieder herunterfallen werde auf die Erde, und daß mein Traum, sei er auch besser als das wachende Leben, doch leider! diesem wieder weichen muß? Heißt das nicht, wie Eulenspiegel beim Hinaufsteigen des Berges sich schon wieder über das Hinabsteigen auf der andern Seite betrüben? O alles Große auf Erden ist ja geschehen durch Jugendkraft, und durch das lebendige Urbild, das feurig heraussprudelnd aus des Herzens überquellendem Born sich eigenmäch-

tig hervorbildete ins Leben, nicht aber durch eure Vernunft und eure Erfahrung und euer Rechnen und Spintisiren! Wenn der große Geist einen erhabnen Plan ausführen will, dessen Gedanke kräftig in ihm lebt, und wenn er Alles, Blut und Leben daran setzt, um zu überwinden das Gemeine und vor sich fest hinzustellen das Große — wenn der aufstrebende Jüngling Blut und Leben daran setzt, die Menschen gut zu machen; und nun berichten ihm die weisen Alten mit ihren grauen Haaren, daß es nach aller ihrer Erfahrung bisher noch nicht gegangen sei, und versichern ihm deshalb, es werde auch jetzt nicht gehen: Ist das wohl ein richtiger Schluß? Mußten nicht eben so viele ohne Erfahrung vorher eingreifen ins Leben aus ihrem Innern, um jenen Weisen erst ihre Erfahrung zu verschaffen? Und ist denn die Erfahrung aller Jahrhnnderte als bloße Erfahrung im Grunde wohl mehr werth, wie ein großer Haufen Steine, die sich ohne äußere Kraft und von selber, ewig nicht zum Gebäude zusammenfügen werden? —

47. Kein Beweis von GOtt.

Einen logischen Beweis vom Dasein GOttes geben wollen, heißt etwas in sich Widersprechendes und Unmögliches wollen. Wie kann ich den beweisen wollen, der selber erst Alles beweist? GOtt ist an sich, und Alles ist aus GOtt. Wie kann nun der Mensch, der nur aus und durch GOtt ist, sich GOttes Sein beweisen wollen im Sinne der Logik? Nichts kann ja seinen

Grund aus sich beweisen, sondern nur der Grund das aus ihm Gewordne. Alle sogenannten Beweise hierüber sind auch eigentlich keine, sie drehn sich natürlich alle im Kreise, und beweisen GOtt aus GOtt selber.

Sie setzen GOtt unter irgend einem anderen Namen oder Gestalt als Grund voraus, und glauben so bewiesen zu haben. Sie nennen das Natur, Weltordnung, Sittengesetz, Freiheit, Tugend, Glückseligkeit, Unsterblichkeit, Sein, was doch im Grunde nur der unmittelbar gegebne Gedanke GOttes als Urthatsache ist. Der Mensch ist aus GOtt, und so ist er sich selber der lebendige Zeuge und Beweis GOttes und selber göttlich, denn GOtt kann sich nur durch sich selber bezeugen, so wie er nur sich selber zeugt im Sohne. Das ängstliche Suchen des Menschen nach einem Grunde GOttes außer ihm selber, als wenn er ohne solche Stütze in sich zusammenfiele, ist eben so lächerlich und unsinnig, wie der Zweifel an meinem eigenen Dasein. Nur wer an sich selber zweifelt, d. h. nur der Wahnsinnige kann an GOtt zweifeln; jeder andere, der sich in vornehmer Einbildung GOttesleugner nennt, täuscht sich selber, indem er an die Stelle des Wortes GOtt nur irgend ein anders setzt, Welt, Tugend, Laster, oder auch sein eignes Ich.

48. Vom scheinbaren Stolz.

Nichts ist leichter möglich, und weniger zu vermeiden, als daß man von dem gemeinen Phi-

lister für stolz gehalten werde. Wenn ich in gutmüthiger Unbefangenheit nicht anders reden und sein kann, als wie mirs nun einmal ist, indem ich dabei voraussetze; daß diese Red- und Handelsweise allen andern eben so natürlich sei wie mir; so meint der große Haufe gleich, ich will den Sonderling spielen, und glotzt mich an als einen vornehmen Prahler; ja wenn der Neid dazu kommt, kann er mich wohl gar deshalb hassen. So kann der unbefangenste und demüthigste Mensch für stolz gehalten werden, blos weil er sich einmal nicht so klein machen kann, wie die Kleinen, denn er ist größer gebohren. Wahre Größe wird nie stolz sein, aber der Schein des Stolzes ist unvermeidlich mit ihr verbunden. Nichts ist dem großen Mann lästiger und quälender, als das Geplapper über seine Größe und das Rühmen und Preisen der Menge, die ihm damit zu dienen glaubt. (Wer dieses Geplapper gern hört oder gar verlangt, wie z. B. der französische Zwingherr that; ist nicht groß.) Wie innig wünscht er nicht in seinem Herzen, daß doch die ganze Welt wäre wie er, damit niemand mehr von ihm spräche und er ruhig fortfahren könnte durchs Leben ohne das ewige Hundegeklaff zu seinen Seiten.

49. Wortbedeutung.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

50. Unaussprechlichkeit.

Der Mensch kann hienieden durch menschliche Worte und irdische Sprache nie ganz das ausdrücken, was er will und was er dabei denkt, sondern nur bezeichnen und andeuten. Unter vielen hundert Hörern oder Lesern ist denn etwa einer, den diese Andeutung zu demselben führt, was sie andeuten soll; alle andern lesen oder hören nur Aehnliches, nie wirklich das, was eigentlich dasteht. Aber noch nicht genug — ein und derselbe Mensch kann etwas viel leicht zwanzig mal lesen, recht hübsch finden und wieder weglegen; er kömmt zum 21sten mal dazu, und nun geht ihm plötzlich erst das Licht auf, nun dringt er erst ein in das, was die Worte eigentlich sagen, und wovon er bisher keine Ahnung gehabt. Jeder Mensch, der etwa sagt, oder besser gesagt, jeder Schriftsteller, der etwas schreibt — weil ichs hier doch auf solche angewandt wissen will — jeder Schriftsteller hat, insofern er grade auf dem bestimmten Punkt seiner Erkenntniß steht, auf dem er steht, ganz Recht; und wenn ihm der Leser auch ganz Recht geben und ihn begreifen soll, so muß er erst einmal auf demselben Standpunkt stehen, von dem aus als Mittelpunkt sich der ganze Umkreis des Weltalls wieder anders gestaltet. Ich kann mit Sicherheit vorher sagen, daß es meinen Krokodileiern eben so gehn wird. Jedes ist in sich vollendet und wahr für mich, aber wie oft werden sie nicht gelesen und doch nicht gelesen werden, ehe einer mal eins zur rech-

ten Zeit liest, und dessen Verständnißpunkt trift. Dann aber wird er erst wissen was ich will, und es ist mein voller Ernst, wenn ich mit folgender Anweisung schließe: Man halte sich nicht so an meine Worte und an das, was sie sagen, als vielmehr an das, was sie nicht sagen; und man lese nicht in, sondern zwischen den Zeilen, d. h. kein Satz wird gewürdigt werden können ohne eine selbstgemachte versio interlinearis, und grade diese Anweisung dazu bedarf derselben vielleicht am meisten.

51. Des Sternenhimmels Bedeutung.

Der Erde steht entgegen der Himmel oder Alles außer der Erde, wie dem Ich das Nichtich oder Alles außer dem Ich. Der Himmel, den die Mondner sehen, wird wieder unsre Erde enthalten, aber dafür den Mond nicht, und so bei jedem Stern. Jeder Stern muß sich selber als solchen begreifen, und sich folglich entgegensetzen können allen andern Sternen. Es ist unmöglich, daß irgend einem Weltkörper die Aussicht in den Himmelsraum fehle; denn dann wäre er eben nicht mehr Weltkörper, er paßte nicht mehr in die allgemeine Kette der Schöpfung, er wüßte als ein in sich abgeschloßnes Ich gar nichts vom Nichtich, — was sich aber schon wieder selbst widerspricht — er wäre endlich eine Welt für sich, und es gäbe Welten, da doch dies Wort im wahren Sinn keine Mehrheit hat. Eben so gewiß, wie des Menschen Ich nicht sein könnte ohne ein begränzendes, leidendes und rückhandelndes Nichtich

der Außenwelt, eben so gewiß kann es keine Erde geben ohne den Sternenhimmel drüber. Man nehme einer Seele oder vielmehr den Augen ihres Körpers dies aufgeschlagne Buch der Offenbarung; und sie wird nichts wissen können von GOtt und Ewigkeit sondern stets kleben am blos Irdischen.

Ja es gibt Leute, wiewohl wenige, die mit ofnen Augen blind sind, und am Himmel nichts weiter lesen, als noch viele andre Erden, die sie dann recht lustig durcheinander kugeln und purzeln lassen. Diese Blinden sehen die Buchstaben, ohne sie zusammenbuchstabiren zu können, und sie müssen erst lesen lernen, um mit Emanuel-Dahorn *) zu erkennen, daß der Unendliche seinen Namen am Himmel gesät hat in glänzenden Sternen. Zwar hat er ihn auch auf der Erde gesät in sanften Blumen, aber nur insofern die Blumen Spiegel der Sterne sind **), und nur wer schon im Himmels-A B C lesen gelernt hat, kann das Noth- und Hilfsbüchlein der Erde gebrauchen.

52. Die Standpunkte der Menschen.

Die verschiedenen Standpunkte der mensch-

*) Siehe in Jean Pauls Hesperus, Band 2. Emanuels Brief vom größern Gedanken des Menschen.

**) Vergleiche das Sonett: Blumen und Sterne, in Calderones standhaftem Prinzen.

lichen Erkenntniß sind sich oft in ihrer Wurzel so nahe, daß es nur, wie bei der abweichenden Nordnadel, einer kleinen Schwingung oder Neigung bedarf, um fast unmerklich aus dem einen in den andern hinüberzurutschen, und doch macht eben das an den äußersten Enden gleich einen gewaltigen Unterschied. So wie ich auf freier Ebne nur ein wenig mit dem Kopf rücken darf, um die scheinbare Lage der Dinge am Gesichtskreise um Vieles zu verändern, und so wie ich nur Schritte gehen darf, um sie vielleicht Meilen weit einander näher oder ferner zu sehen! so ists auch mit des Menschen Erkenntniß.

Darum halte man sich bei einer irrigen Ansicht nicht lange auf mit den letzten Ergebnissen derselben, die freilich weit genug aus einander laufen mögen; sondern man steige gleich hinauf zum Mittelpunkt der Strahlen, wo sie sich der wahren immer mehr oder weniger nähern muß. Man schiebe diesen Mittelpunkt durch einen leichten Druck wieder in die rechte Lage, und der Umkreis des Ganzen wird sich bis in die äußersten Enden von selber darnach gestalten.

53. Vom heiligen Liebesbunde.

Es gibt wenige recht gute Menschen im höchsten Sinne des Worts, und sie verlieren sich unter der großen Menge, wie einzelne Crystallkörner in einem Sandhaufen; obgleich auch wieder, so wie diese dem Sande von weitem den Anschein geben, als ob er überall blitze, eben so diese We-

nigen ihren Glanz zurückwerfen auf das Menschengeschlecht überhaupt. Ich will nicht sagen, es gibt wenig große oder erhabene Geister, das ist wieder ganz etwas anders — ich meine nur, es gibt wenig so recht innig und aus der Wurzel voll unendlicher Liebe gute Herzen; ein solches gutes Herz darf deshalb noch gar nicht einem erhabenen Geiste gehören, es kann sich vielmehr ganz darniedergesenkt haben in die Schicht des irdischen gewöhnlichen Lebens. Diese wenigen Liebesherzen — Herzen, in denen der vom Himmel gebrachte Funken der überschwänglichen Allliebe feuriger zündete und lodernder brennt, als in allen andern — Herzen, die den GOtt geheim und bergend in sich tragen, wie die unscheinbare Erzstufe das Goldkorn — diese Liebesherzen sind das eigentliche Salz des ohne sie faden und aus Halbliebe und Halbeigennutz zusammengeflickten Menschenlebens. Ein solches Liebesherz kann einen ganzen Kreis von Menschen, ja ein ganzes Städtchen erwärmen, und dann hat es gewöhnlich zweierlei Schicksal. Entweder es wird verkannt und noch oben drein verunglimpft von der Menge, weil es in seiner Unschuld überall nichts kann als lieben, und nichts weiß von den Regeln, die bei uns heut zu Tage der sogenannte Kopf dem Herzen vorgeschrieben hat; oder es wird erkannt, aber anstatt daß nun Jeder an der heiligen Opferflamme anzünde das Altarfeuer in seinem eignen Herzen, und zum stillen GOttesdienst heimkehre in dessen Tempel — anstatt dessen betrachtet man mit neumodischer Finanzspeculation das entdeckte Liebesherz wie

einen künstlichen Sparofen, der mit wenig Aufwand und Kosten die ganze Familie oder das ganze Städtchen heize, und schiebt ihm nur so zuweilen ein Scheit Holz zur Nahrung zu. So gehts gewöhnlich; begegnen sich aber einmal zwei solche Brüder des heiligen Liebesbundes — dann schlagen die Lohen zusammen über ihrer Brust in Eine Flamme, die die zwei Herzen wieder zertheilt und neu verjüngt von sich haucht — dann ist es genug an Einem Blicke, an Einem Worte, um auf ewig zu schließen den unauflöslichen Bund der Seelen — dann schimmert hell im verklärten Antlitz das Ordenskreuz des Liebesbundes, dessen geheime Flammenzüge nur der Eingeweihte lesen kann — dann freuen sich die Seraphim droben der Engelvermählung im Staube — und dann — dann kann das einsame Herz voll unaussprechlicher Liebe nur noch verstummend seufzen: Wann werd ich ins Auge blicken der Seele, die für mich bestimmt ist? —

54. Landpfarrer und Minister.

Sollte mich etwa einmal jemand fragen nach dem Unterschied zwischen einem Landpfarrer und einem Minister des Innern, so würd ich ihm wahrscheinlich folgende lange, aber verblümte Antwort geben (wenn er sie hier gedruckt liest, darf er mich gar nicht erst fragen): — Zwei Kinder sollten auf ihrer Mutter Befehl Erbsen lesen; und jedes vollzog es auf seine eigene Weise. Der hochfahrende rasche Knabe breitete die Erbsen alle mit einemmal aus, und sich hoch drüber hinstel-

lend, fing er an, von oben herab aus Leibeskräften zu blasen. Er blies zwar alle leichte Spreu und Unreinigkeit fort, vermied aber nicht, daß zuweilen auch schöne große Erbsen mit untern Tisch flogen; die nur halb verdorbenen und Wurmstichigen hatte er vollends von weitem gar nicht gesehen und alle drinnen gelassen. Die sanftere und geduldigere Schwester hingegen nahm Häuflein nach Häuflein auf ihre Hand, brachte sie ganz nahe an die spähenden Augen, und las sorgsam mit den schnellgelenkigen Fingern alles Böse aus; auch schritt sie nicht eher zu einem zweiten Häuflein, als bis das erste völlig rein war. — So dauerte dem Mädchen die mühsamere Arbeit weit länger, während der Knabe bald fertig war mit seiner Hälfte, und sich gewaltig rühmte wegen seiner sinnreich erfundenen leichten Art, die Erbsen zu lesen. Auch hatte sein lärmendes Blasen über den ganzen großen Tisch hinweg, der mitten in der Stube stand, im ganzen Hause Aufsehn gemacht, während sie mit ihren Erbsen im Schooß in einem Winkel saß und man kaum sah, was sie vor hatte. Als aber die Mutter zu Hause kam, sprach sie zu der Schwester: Du hast Deine Erbsen am besten gelesen.

55. Des Menschen Glück beim Unglück.

Unter allem Unglück dieser Welt ward dem Menschen als das größte Glück von GOtt zugetheilt ein gewisser unbegreiflicher Leichtsinn; ohne

diesen würde ihm jede Freude zu einer Sehnsucht darnach oder zum Leiden und die unendlichen Trennungen und Abschiede und Vergänglichkeiten und Mängel des Lebens würden schon in dessen Hälfte das arme Herz überwältigen und zersprengen. Aber der Mensch kann selig sein schon auf dieser Erde, blos weil er im Stande ist, sich leichtsinnig zu versenken in die Gegenwart des flüchtigen, vergänglichen Augenblicks, und ihn eben in dem Augenblick so zu genießen, als wäre er eine nie endende Ewigkeit. O wo gäb es wohl am Ende noch eine Freude in der Welt, wenn der Genießende beim Genuß schon daran dächte: Wie lange dauerts noch, da ist auch sie vorüber, und dir blieb nichts zurück, als ein ewig lockender und nie Leben werdender Traum — es werden auf die Tage der Freuden sich wieder reimen Tage der Leiden, in denen dein thränenschweres Auge durch die eingesargten Tage und Wochen hindurch blicken wird auf die mit ihnen eingesargten Freuden! Wenn der Mensch so denken müßte, da hätt er gar keine Freude und seine im Zeitbegrif schwindelnde Vernunft machte jede gegenwärtige zur vergangnen. Aber so ist es nicht! Er kann sich mit unbegreiflichem, wunderbarem, von oben geschenktem Leichtsinn ganz hingeben der nichtigen und flüchtigen Gegenwart; und der Liebende denkt beim ersten Kuß so wenig an den lezten, als der im Sonnengold sich spiegelnde Schmetterling es weiß, daß wenn die Sonne untergegangen ist, auch er nicht mehr flattern wird und nicht mehr leben.

56. An die Unzufriednen.

Es ist ein sehr eingewurzelter und leicht täuschender Irthum vieler Menschen, daß sie das Große und Hohe, das Wahre und Schöne durchaus ganz nackt und nur als solches auf Erden finden wollen, und daß sie sich z. B. einbilden, der wahrhaft große Mann müsse auch weiter nichts sein als dies, und gleichsam einen ofnen Brief und Aushängeschild an der Stirn tragen, worauf Jeder lesen könne: Allhier wohnt ein erhabner Geist! Diese guten Leute sind sehr zu bedauern, indem ihre närrische Forderung die Möglichkeit dieser Welt übersteigt, sie sich folglich Alles, was noch wahrhaft groß und schön und gut ist auf der Erde, selbst vernichten. Sie können nicht begreifen, daß ein Weltweiser für alle Ewigkeit Recht haben, und doch in Sprache und Standpunkt von seinem Zeitalter abhängen kann; daß ein Dichter gleich nach Beendigung eines Meistersanges mit Wohlgefallen daran denken mag, wie schön sich sein Gedicht auf Schweizerpapier in Saffian gebunden ausnehmen werde; sie können noch weniger begreifen, wie ein alter entlassener Hauptmann in der schönsten Begeisterung der Freude alle Höllen und Teufel zusammenfluchen kann, womit er blos in seiner Sprache so viel sagen will, als: GOtt, wie glücklich hast du mich gemacht! oder gar, wie jenes Fräulein, das mit dem größten Eifer einen neuen Kleidbesatz mustert und richtet, eine hohe, himmlische Jungfrau, ein Sänger und Helden beglückender Engel sein soll.

Und doch ist all das Angeführte gar wohl möglich, ja es ist stets nothwendig, daß sich das Himmlische, wenn es auf dieser Erde erscheinen soll, in den Mantel des Irdischen hülle; denn grade das kostbarste Kleinod ist am schwersten aus der es beschützenden vielfachen Schale herauszuwickeln. Der Mensch verlange nicht frevelnd, wie Zeus Geliebte, den GOtt ohne Hülle im Strahlenglanz zu sehen — der würde doch nur seine schwachen Augen blenden, daß sie nun vollends gar nichts sähen. Er finde vielmehr daß Große grade unter dem Scheine des Kleinsten hervor, und dringe tief ein in das gemeine Leben, um in seinem innersten Kern das höhere Sein zu entdecken. Dann wird er sich nicht so oft und bitter getäuscht sehen in seinen Hofnungen, sondern er wird da, wo der gewöhnliche Mensch gleichgültig vorübergeht, wie der Vandale am marmornen Lustgebilde, grade das versteckt finden, dessen äußern prunkenden Schein so viele vergebens suchen.

57. An die Faulthiere.

So mancher beschwert und beklagt sich jetzt gar kläglich darüber, daß er so wenig oder gar keine guten Menschen finde; und eben dasselbe nimmt fast jeder zur Entschuldigung, dem man es vorwirft, daß er selbst keiner geworden. Freilich, so lange jeder also die Pflicht von sich auf die andern wälzt, und erst von den andern vollzogen sehen will was er ihnen dann nachmacht, so lang natürlich gibt es gar keine **Andern**, und es ge

schieht nichts. Kümmre dich nicht um die Andern, sondern sei selbst erst ein guter Mensch und alles das, was du von deinen Mitmenschen verlangst. Wenn jeder so denkt, werden alle finden, was sie suchen; während die jetzt eingerißne Trägheit, die sich oft so scheinbar hinter Aberweisheit und Erdenverachtung verstecken kann, immer nur sich selbst täuscht und grade das erst bewirkt, worüber sie so sehr jammert. Dergleichen Faulthiere schimpfen auf den mit Früchten beschwerten Ast, daß er nicht zu ihnen herunter laufen will, und es fällt ihnen nicht ein, selber sich darnach aufzurichten; oder noch besser gesagt, sie suchen die Brille, die auf ihrer eignen Nase sitzt, aber so tief unten, daß sie drüber weg und eben deshalb die Brille nicht sehen.

58. Luthers Nase.

Unter allen Nasen, die Lavater je beschrieben oder nicht beschrieben hat, verdient Luthers Nase nach meiner Meinung eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Wer nur einmal des Glaubenshelden Bildniß gesehen, weiß, daß grade die Nase das Ausgezeichnete und Eigenthümliche dieses seltnen Gesichts ist; wer die recht getroffen, wird Luthern schon treffen. So ganz verschieden von jeder südlichen oder morgenländischen, und eben so von jeder hochnordischen, trägt sie ganz den echt deutschen Stempel — sie dringt nicht scharf und spitzig auf kühn gebogener Bahn hinaus in die Welt, wie des feurigen Südländers Nase — z. B. der Römer, Italiener, Spanier — sie hat weder die griechische

Anschauung noch die morgenländische Beschauung — sie hat nicht die kecke, leichtsinnige Selbstgenügsamkeit der in alle Winkel riechenden französischen Nasen — auch nicht die zum träumenden Sinnengenuß und roher Thierheit aufgeworfne Stumpfheit des Nordländers — im höchsten Grade bei den Lappen und Siberiern —: sondern sie ist ganz deutsch, d. h. ganz auf sich selbst beschränkte, in sich selbst vollendete und ausgebreitete Eigenthümlichkeit. Es liegt in ihrer Breite jene unendliche mehr Breite als Tiefe in Luthers Geiste, womit er — fern von Schulwitz und Spitzfindigkeit — das Seelenheil Europa's vom Mittelpunkt eines einzigen Urgedankens aus zu umfassen und zu retten vermochte. Es liegt in ihrem graden, starken, und doch so scharf in sich beschloßnen Durchschnitt jene unüberwindliche Gradheit Luthers, wonach er in allen Verhältnissen des Lebens stets einer, stets ganz derselbe blieb. Es liegt endlich in dem ganzen, zugleich breiten und hohen, zugleich aufstrebenden und ausbreitenden Wesen seiner Nase, das sich eher fühlen als beschreiben läßt, jener eherne Felsengrund im Wesen Luthers, der grade der Grundzug der Deuschen, und in Luther als Gipfelpunkt deutschen Geistes aufs Höchste gesteigert erschien. Es ist jene Geisteshärte, die alle Pfeile der Welt abprallen ließ wie von bezaubertem Panzer; jene feste hohe Christenruhe, mit der er sprach: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, GOtt helfe mir! Amen; aber eben auch zugleich jene zackige Schroffheit, die in allen seinen Streitschriften herrscht. Die letzte Haupteigenschaft, als der innerste Urgrund im Wesen Luthers, aus dem sich sein Thun

und Sein nach allen Seiten emporrang, ist am besten dargestellt in dem zum Jubelfeste erschienenen Kupferstich, wo er in stürmenden Meeres Mitte auf einem Felsen fest und ruhig sitzt, die Schrift in der Hand. Dieser Felsengeist, wie ichs am liebsten nennen möchte, ist auch der Geist des Petrus, und wäre dieser kein Jude gewesen, sondern ein Deutscher, er hätte gewiß eine Nase gehabt, wie Luther. Wer so ein lebendiges Gefühl für Gesichtskunde hat, wie ich, wird die Wahrheit des Gesagten fühlen und einsehen, und dem überlasse ich dann auch, im Antlitz des großen Mannes weiter fortzuschreiten, und den predigenden Mund, das begeisterte Auge und die ernste Stirn der Felsennase hinzuzufügen.

Zweites Nebenblatt.

Meine Physiognomik.

Jedesmal, wenn ich das Wort Physiognomik und Physiognomisch nenne, ärgere ich mich daß ich noch kein deutsches dafür gefunden habe, und doch hab ich auch bis jetzt noch kein passendes. Ich muß diesen Mangel also lieber offenherzig gestehen, und mich nicht länger abhalten lassen, mein Nebenblatt drüber zu schreiben. Der Leser verzeihe mir also noch diesmal mein Fremdwort, und höre geduldig meine Anmerkungen zur Physiognomik an, die ich so lange auf dem Herzen behalten habe blos der Deutschheit zu Liebe.

Vor allem paßt das Wort Gesichtskunde wohl für Lavaters Physiognomik, nicht aber für meine, von jener ganz verschieden. Während Lavater beim menschlichen Gesicht stehn blieb, bin ich bisher in meiner Ausübung fortgeschritten nicht nur bis zum Menschen überhaupt, sondern

auch zu den Thieren und Pflanzen; und mir umfaßt die Physiognomik, als die Kunst, das Innere aus dem Aeußern, oder den Geist aus dem Körper zu vermuthen, die ganze lebendige Schöpfung. Meine Wissenschaft kann — wohlverstanden! — nie gewiß erkennen, sondern nur vermuthen, oft freilich in höchster Annäherung an die Gewißheit; und sie umfaßt die ganze lebendige Schöpfung, d. h. wie die Leute jetzt noch sprechen, die ganze organische Welt, Menschen, Thiere, Pflanzen. Sie ist als echte Wissenschaft vollkommen begründet in der ewigen Ureinheit des Innern und Aeußern und der im Körper lebenden Seele eben mit ihrem Körper. Sie ist die einzig wahre und möglich Erfahrungsseelenkunde, da wir von der Seele nur wissen durch den Körper.

Für den Menschen ist auch außer der Gesichtskunde schon Manches gethan worden in dieser höhern und eigentlichen Physiognomik, die der einzige wahre Kleinkucker ist, den wir vornehmen müssen, wenn wir den Naturgeist erspähen und erkucken wollen. Körpergestalt überhaupt, Art des Ganges, Eigenthümlichkeit in den Bewegungen, Gestalt der Hände und Füße, besondere Handschrift, Manier zu essen, ja sogar beim Geschlecht der Weiber und Mannweiber der Anzug und dessen Farben gehören zu diesem Aeußern, das überall vom Innern durchdrungen sein muß. Darüber ist im Einzelnen noch viel zu entdecken und nachzuholen, obgleich überhaupt das Alles

schon anerkannt ist, und ich es deshalb hier kurz übergehe.

Auch die Physiognomik der Thiere kann Niemand leugnen, nur daß sie sich hier wieder auf einem ganz eigenthümlichen Standpunkt wiederholt. Sie kann hier nicht auf Einzelwesen, sondern nur auf Gattungen bezogen werden, eben weil das Thier für sich allein nichts ist, und nur im Gattungsbegrif des Naturtriebes lebt. Es gibt daher keine Physiognomie eines einzelnen Hundes oder Pferdes, und alles etwa von Hundeliebhabern, englischen Pferdezeichnern und dergleichen Beigebrachte ist Täuschung. Aber es gibt wohl eine Hunde-, Katzen- oder Pferde-Physiognomie überhaupt, die völlig dem durch diese Gattung dargestellten allgemeinen Begriffe entspricht, und ihn verkörpert eben nach jenen Urgesetzen, die für Menschen und Thiere gleich gelten. Schaut den, seinem Herrn zu Füßen sitzenden Haushund an, wie er treuherzig zu ihm hinaufblickt; seine Schnauze, der Blick seines Auges, die Wendung seines Halses — allem, seinem ganzen Wesen und Haltung ist das rechte Innere der Treue eingeprägt und aufgedrückt. Seht den königlichen Löwen aus seinem Eisengitter stolz herabblicken auf die ihn betrachtenden Menschen, und ihr habt den Edelstolz lebendig verkörpert. Seht die schnurrende Katze ihre Krallen in die Ballen zurückziehend verstecken, leis auftretend, mit gekräuseltem Schwanz und langgedehnten Leibe, herbei schleichen, als wolle sie durch ein Schlüsselloch kriechen, nnd die grünen Augen seit-

wärts drehend, mit dem heuchlerisch gespitztem Maule schmunzeln — da habt ihr die Falschheit vor euch, wie sie leibt und lebt! Wenn das nicht so wäre, woher haben denn die Menschen seit der Schöpfung jedem Thier gleichsam seine besondre Gemüthsart und Wesenheit aufgedrückt, und warum gelten denn dieselben Thiere zu allen Zeiten unter Dichtern und Nichtdichtern als Sinnbilder derselben Geisteseigenschaften oder allgemeinen Begriffe? Das trägt der Mensch nicht blos von aussen hinein, sondern der Taube ganzes Wesen ist wirklich Unschuld, der Katze Falschheit, des Fuchses Schlauheit und so weiter, und eben weil es so ist, muß das Wesen auch seine äussere Erscheinung durchdringen.

Man untersuche nur ernsthaft, und man wird bei falschen Menschen Aehnlichkeit mit dem Kätzengesichte finden und so überall. Man hat einen alten Brauch und Aberglauben unterm Volke; die Leute halten sich Kinn und Mund mit der Hand zu bis an die Nase, und welchem Thier das Gesicht dann ähnelt, dessen Eigenschaften schreiben sie dem Inhaber zu. Auf der Physiognomik der Thiere beruht alle Fabel- und Mährchendichtung, wie alle Thiermahlerei, und sie steht nach der menschlichen Physiognomik am nächsten. In ihr ist wieder das Nächste die der Säugethiere, als der an den Menschen gränzenden Ordnung. In der Physiognomik der andern Ordnungen, selbst Fische und Gewürm nicht ausgenommen, liegt noch eine ganze Welt verschlossen, aber ich zweifle sehr, daß es dem Men-

schen je möglich sein wird diese für ihn völlig unbekannte Welt ganz zu entdecken und aufzufassen, eben weil der Mensch gewissermaßen selber Maikäfer werden muß, um die Physiognomie eines Maikäfers empfinden und anschaun zu können.

Noch entfernter in einer Art, und auf der letzten Stufe steht die Physiognomik der Pflanzen, und die werden nur Leute, die den Humboldt nicht kennen, vielleicht nicht zugeben wollen. Aber es ist eigentlich doch dasselbe, wie bei den Thieren, und jede Pflanzengattung drückt mehr oder minder einen bestimmten Begrif aus, der als Seele alle einzelnen Körper der Gattung belebt und das Wahre und Seiende an ihnen ist. Daher nicht nur ebenfalls die stehenden Vergleiche und Sinnbilder bei Dichtern und Nichtdichtern aller Zeiten, sondern daher auch die meisten Sprachbenennungen der Gewächse. Warum ist denn allen Völkern, wo solche Blumen wachsen, die Rose der Freude, die Lilie der Unschuld, und das Vergißmeinnicht der stillen Treue geweiht? Woher denn des letztern herrlich zuklingender Name, wenn er nicht aus unbewußter Anerkennung der Physiognomie dieses Blümchens hervorging, und wenn nicht Blau aus tief in ihm selber liegenden Gründen ewig die Farbe der Treue bleibt? So mit der edlen deutschen Eiche, der schlanken Tanne, der geistumdufteten Linde, der lieblich grünenden Myrthe, der in siegreicher Schwertkrone prangenden Palme, dem sich Jedermann unwillkührlich zu Kränzen, und nur gefühl-

losen Wälschköchen zur Brühsuppenwürze darbietenden Lorbeer. —

Es ist hochmüthiger Eigendünkel, wenn Menschen meinen, die Natur sei todt, und alles Leben würd ihr erst von ihnen eingeblasen nach Belieben; überall, wo es auch gar so scheinen möchte, liegt doch das Leben tief in der Natur selber. So wie in einem noch so schönen Dichtergemälde einer Landgegend ein einziger übelgewählter Pflanzenname durch das Bild der Pflanze den ganzen herrlichen Eindruck trüben kann, eben so liegt auf der andern Seite in der sinnigen Anordnung eines Blumenstraußes oder Kranzes oft mehr und tieferer Sinn, als in der Anordnung ganzer Bücher; denn das Breiteste ist allemal das Flachste, und die Tiefe geht nach unten hin. Ich wenigstens mache mich vor der ganzen Oeffentlichkeit anheischig, blos am Blumenstrauß- oder Kranzwinden einer deutschen Jungfrau zu erkennen, ob sie Gefühl für Physiognomik, d. h. ob sie überhaupt Gefühl und Sinn hat.

Was Menschen und Thieren das Gesicht, das ist den Pflanzen die Blüthe oder Blume; was jenen Leib und Glieder, das den Gewächsen Stamm und Blätter; was beim jüdischen Geizhals die gekrümmten Finger der stets einscharren wollenden Hand, das bei der stets durstigen Weide die rinnen- und ruthenartigen schmiegsamen Zweige und Saugblätter. Die Blüthe muß den übrigen Theilen und ihrer Physiognomie entsprechen und gemäß sein, wie es in gewissem

Grade stets das Gesicht der übrigen Körperbildung ist. Versuch es nur, und mahle ein Vergißmeinnicht mit Eichenlaub, oder Jasmin mit Nelkenblättern, oder eine üppig blühende Rose mit Petersilienkraut — zeige das Gemählde einem Amerikaner, der all diese Gewächse gar noch nicht kennt; — wenn er seinem Gefühl folgt, werden sie ihm so wenig gefallen, als der schönste Homeruskopf auf dem Rumpf eines Französischen Ohnehosen und er wird meinen: Was habt ihr doch für seltsam bizarres Zeug in Europa. — Zwar auch in dem Griechischen und Lateinischen, noch mehr aber in den Deutschen Pflanzennamen hat sich das unbewußte Gefühl über Pflanzen-Physiognomik oft herrlich ausgesprochen; Benennungen, wie Tausendschön, Sonnenblume, Veilchen, Brennende Liebe, Nachtschatten, Ehrenpreis werden sehr falsch nur auf ganz grobe Aeußerlichkeiten der Gestalt oder Art bezogen, ja selbst Eiche, Tanne, Fichte, Buche, nach ihren Ableitungen gehören hieher. Niemand wird so leicht die Gestalt einer ihm neuen Pflanze behalten, ohne zugleich ein geistiges Bild seiner Einbildungskraft damit dunkel zu verbinden, und ihn wird dabei der erste Eindruck leiten, den die Gestalt auf sein Gefühl machte.

So geht meine Physiognomik durch die lebendige Welt hindurch, in der todten hört sie freilich auf, und die Gattungen des Steinreichs können keine andern Begriffe ausdrücken, als die Eitelkeit und Gewinnsucht der Menschen erst von außen hineinlegen, an sich sind sie todte

Men-

Masse ohne Leben und Seele. Aber in Menschen, Thieren und Pflanzen leben Seelen, und durchdringen mit ihrem Leben die kleinsten Einzelheiten der Körper nach algemein durchgehenden großen Gesetzen. Der Mittelort freilich und höchste Gipfelpunkt, die volkommenste Einheit des Innern und Aeußern für diese Erde ist das menschliche Angesicht, und auf ihm entfaltet sich und legt sich dar die ganze Wissenschaft von neuem im höchsten Glanze. Daher eben der Irrthum, die Gesichtskunde, statt zur höchsten, was sie allerdings ist, zur einzigen Physiognomik machen zu wollen. Die Seele tritt überall hervor im Körper, aber am klarsten und gleichsam wie aus einem ofnen Fenster schaut sie heraus in dem Gesicht; und in diesem sind wieder die Hauptsache eben die wahren Stirn- und Gehirnfenster, die Augen. Daher der Name Gesicht von den Augen aufs ganze Antlitz übertragen. Das Menschenauge ist die letzte und höchste Staffel der Physiognomik, wo sie sich selbst wieder vernichtet und auflöst in reines Lebenslicht; hier ist der Gränzpunkt der durch den Körper heraus dringen wollenden Seele — hier kann sie nicht weiter, und bei gar vielen Augen thäte eben so wohl ein tüchtiger Markgraf und Gränzfeste nöthig, als bei der deutschen Ostgränze. Darum eben liegt dem Liebenden das ganze Räthsel und Geheimniß seiner Liebe und Lebensverschwisterung in den Augen des geliebten Wesens. Das klare sich anschaun zweier Menschenaugen ist die höchst mögliche Geistervereinigung durch die Körper auf Erden, und die keuscheste Seelenvermählung, der

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

erste Liebesblick die Brautnacht der Herzen. Die Augen flacher Seelen sind flache Suppenteller aber in die Augen eines tiefen Gemüths kann man ewig hinein sehn, ohne je bis auf den Boden zu kommen.

Um die Sache auf die Kunst zu beziehen, die einzig allein auf Physiognomik nach meinem Sinne beruhen kann, so verwirft sie keinesweges die Pflanzen- und Thierwelt, was sie auch nie gethan hat, aber ihr eigentlich Zielwerk und der Gegenstand, um deßwillen sie nur den Nebelumkreis der Pflanzen und Thiere mit aufnimmt, das Wappenbild, wozu diese blos den Feldgrund hergeben, ist der Körper des Menschen. In diesem wiederum das Höchste das Gesicht, was sich besonders zeigt in der Mahlerei, und in ihr noch mehr als in der Bildnerei — aber zum Allerhöchsten und Allerheiligsten, zum Lebensblick des Auges kann sie sich nie erheben. Der Bildner läßt da ganz leeren Raum, und auch der Mahler deutet nur schwach an; in den Gesichtszügen könnten sie das Leben lebendig darstellen, aber weiter geht des Menschen Macht nicht. Könnte er auch das Leben des Auges erreichen mit seiner Kunst, so wäre er Schöpfer und schüfe Seelen mit ihren Körpern, anstatt er jetzt nur Körper nach ihren Seelen schafft; dann würde es mehr Pygmalions-Bildsäulen geben, und es liegt etwas sehr Tiefes in jenem mahomedanischen Verbot der Mahlerei, „weil sonst die Körper am jüngsten Gericht ihre Seelen vom Mahler fordern würden.“

Eine Menschen-Physiognomik und Gesichtskunde, die blos auf den Gesichtszügen, auf Nase, Mund und Stirn zu beruhen vermeint und daraus an sich etwas machen will, ist in sich todt, und kann nie was zu Stande bringen. Immer fehlt noch, grade das Höchste und Innigste, das Auge, das läßt sich aber auch nicht in Formeln und Linien einzwängen, sondern es muß bei jeder einzelnen Erscheinung und Beobachtung einem erst als Schlußstein ganz neu hinzutreten zu dem übrigen Gesicht; erst in seinem Licht und durch dessen Beleuchtung erhält dieses Leben für den Beschauer. Der Physiognom, der das nicht weiß, und sich ohne das Gesichter zeichnen will, hat nur die kalte bleiche Larve eines Verstorbenen mit dem stieren Todtenauge, den Niederschlag und zurückgebliebnen Todtenkopf eines längst entflogenen Lebens. Wer Gesichtsverhältnisse ohne Beziehung aufs Auge nur meßkünstlich verzeichnet und abreißt, und hienach urtheilen will, dem muß es gehen wie allen denen, die den Geist in Zahlen bannen und das Leben mit Winkeln abmarken wollen, das Leben zersprengt ihre künstliche Bande, wie Schneidermaaße. Die Physiognomik läßt sich überhaupt lange nicht so meßkünstlich abreißen und berechnen, wie so Viele gewollt haben; sie läßt sich auch nicht lehren, sondern will erlebt sein. Dieselben Züge, den Winkeln und Linien nach, und auch einerlei im Grundtone der Bedeutung können dennoch ganz entgegengesetzte Bedeutungen erhalten, blos durch das dazukommende Auge.

Hieraus ergiebt sich von selbst, wie der Christuskopf die höchste, nie völlig erreichbare Aufgabe jeder bildenden Kunst ist, und weshalb keines der hundert Christusbilder dem großen Zürcher Physiognomen genügen konnte. Der Sinn der ganzen Physiognomik in ihrer weitesten Ausdehnung ist ja eben kein anderer, als die Seele im Körper, oder das Leben GOttes in der Welt und im Menschen nachzuweisen; dieser Sinn vollendet sich also nothwendig und schließt sich ganz ab in der vollkommnen Endeinung des Ewigen und Zeitlichen durch den GOttmenschen. Hier ist auf dieser Seite der Markstein der Physiognomik, wie der Kunst. Ganz abgesehen vom Lebensblick des Auges, der nirgend in der Kunst erreichbar ist, vermag sich auch nur in den Gesichtszügen kein Physiognom in voller Anschauung zu vergegenwärtigen, wie JEsus ausgesehen haben muß, weil er sonst selbst nicht mehr Mensch bliebe. Kein Künstler vermag je ein Christusbild befriedigend zu vollenden — es bleibt nur ewige Annäherung des Gebets, die die Ahnung des Wahren den todten Pinselstrichen einhauchen kann, aber auch weiter Nichts. All unsere Christusbilder sind verkörperte Gebete ihrer Mahler. — Wer Christo endlich gar ins Auge geschaut hat, hat eben darin GOtt selber angeschaut und ist selig gewesen; und auf wen des Heilands Liebesblick fiel, so lange er auf Erden wandelte, der war eben dadurch zur ewigen Seligkeit berufen, und vom heiligen Geiste erfüllt. Die Berufung der heiligen Sendboten war nur ein Anschaun derselben. — Die Ma-

donna ist nur sehr untergeordnet dem Christusbilde, und wer ihr Bild über das Christusbild stellt, und sie als Mutter GOttes noch höher ehrt, als den von ihr Gebohrnen, wie die Katholiken thun, der begeht Abgötterei.

Aber auf der andern Seite mußte auch nothwendig JEsus der größte Physiognom sein d. h. weil in ihm Göttliches und Menschliches völlig Eins war, war ihm die Physiognomik nicht mehr Ahnung und Vermuthung, wie sie es stets nur den beschränkten Menschen sein kann, sondern Gewißheit. Der beste Christ wird sich dieser Gewißheit am Meisten nähern, und darum war der Mann, der den Christ am innigsten erkannt hatte, zugleich der größte Physiognom, Lavater. Der GOttmensch schaute überall im Körper unmittelbar die Seele, und deshalb mußte er nothwendig wissen, was seine Jünger dachten, meinten, fühlten, oder was die Pharisäer im Sinn hatten, sobald er sie nur ansah. Er schaute Gott überall in der Welt, und nicht blos sein Bild; drum war er auch in seiner Menschengestalt der Herzenskündiger, und schaute Allen durch den Körper klar in die Seele hinein, wie durch Glas, seinen Augen waren die Körper schon verklärt und verglaset. Eine, freilich nur geringe Annäherung an dies göttliche Urbild, und ein Fortschritt des menschlichen Vermögens hierin um eine kleine Staffel ist uns neuerlich eröfnet im thierischen Magnetismus und in den Offenbarungen der Schlafwachenden. —

Mein Zug hat mich wider Willen weiter geführt, als ich bei der Ausreise wollte. Ich will also nur noch kurz von mir geben, daß erst die Physiognomik die Natur und den Stoff für uns belebt, und daß sie jene alte Aufgabe der Weltweisheit löst oder als gelöst erkennt, die Begriffe wirklich und lebendig zu machen. Der wahre Physiognom sieht nicht nur an allen Mitmenschen mehr, als wers nicht ist; sondern er besitzt auch den wahren Dichtergeist, und ist der rechte Orpheus, den die Wesen der Thier- und Pflanzenwelt lebendig umtanzen; nur die Felsen und Steine bleiben ruhig liegen, und daß Orpheus auch die gerührt haben soll, kann ich nur für eine übertreibende Lüge erklären. Ich schließe mit der herzlichen Bitte an alle meine Leser, mir doch nun recht bald aus meiner Verlegenheit wegen des deutschen Wortes für Physiognomik zu helfen. Wer mir eins wohleingepackt zusendet, das meine Wissenschaft in dem durch dies Nebenblatt entwickelten Sinn bezeichnet, dem will ichs verehrensolden, wie die beste Abhandlung eines Mitarbeiters, und er darf es nicht einmal portofrei schicken. Meine Hofnung, daß ich ein Wort erhalten werde, gründet sich besonders darauf, daß doch alle Menschen in der Welt etwas Physiognomik besitzen müssen; weil es aber die Wenigsten so nennen, sondern unzählige Namen dafür haben, so wird sich darunter doch wohl einer finden, der mir recht ist.

Drittes Nebenblatt.

Das Vermächtniß des alten Alles und Nichts *).

Wenn ihr dies Vermächtniß öfnet, Leser, bin ich entweder nicht mehr, oder ich bin auf eine Art, die ihr alle zusammen nicht begreifen könnt. Denn daß sich meine Seele nicht erst wieder auf einem andern Sternkloß herumdrehen kann, sollt es auch der Schluß des elften Krokodileis zu lehren scheinen, darüber mögt ihr nur Ottomars Todesbrief in den Mumien nachschlagen. Für alle Fälle hinterlaß ich euch hier mein Vermächtniß; ob ihrs befolgt, kann mir gleich gelten, da ich jetzt in meiner Engel- oder Nichtsschaft nichts davon habe. Nun so hört.

Ich habe auf Erden viele Freunde gehabt. Ich will sie so nennen, denn ob sies wirklich ge-

*) Ein leiblicher Bruder des bekannten alten Ueberall und Nirgends.

wesen, mögen sie selber am besten wissen. Weil nun der Wille eines Verstorbenen geachtet werden muß nach römischem und deutschem Recht, und die Verstorbnen manchmal wunderlich Zeug wollen, so will und verlange ich hiemit: daß alle die, so sich zu diesen Freunden zählen, an einem Ort usammenkommen, um sich einander zu erkennen und zu vereinigen. Das soll noch ein viel ärgeres gelehrtes Gespräch werden, als das Augsburger, und ich lache noch am Rande des Grabes darüber, welch lustige Verwirrung das abgeben wird, als Spiegel meines eignen, übernudelten, zusammengesudelten und durchgehudelten, verwirrten und verzerrten Daseins. Könnt ihr Eins werden, dann versprech ich euch aus dem Grabe wiederzukommen, und sollten auch schon die Maden mir alles Fleisch von den Knochen gefressen haben. Es geht aber wahrhaftig nicht. Seht selber zu.

Alles, was ihr seid, war ich ja allein auch Alles. Konnte sich das wohl einen? Eben drum war ich auch Nichts. Mein leeres Spiegelbild hat euch oft genug zu schaffen gemacht, und doch war dies Spiegelbild Nichts, ein Spiegelbild ohne Urbild, ein Schatten ohne Körper, ein Schein ohne Wesen, ja alles das nicht einmal, grade zu ein Unding. Dies Wort, das rechte Zauberwort des Ungeistes, der stets verneint, könnt ihr armen Engel auf der Erde freilich noch nicht begreifen, und doch seid ihr alle eben solche Undinger, ohne daß ihrs wißt. Die Frage ist nur: Ob das Unding im Tod ein Unding bleibt, oder

ob er die erste und einzig wahre Schöpfung wird? Ob man im Tode endlich den Kerl hinterm Spiegel packen kann, oder ob er den Spiegel blos entzweischlägt und den Kerl drin zugleich? Das kann ich euch aus dem Grunde nicht aufklären, weil ich das selber noch als Unding auf Erden zu schreiben mir einbilde, und mich nur in Gedanken schon todt, d. h. lebendig mache.

Jedem von euch, lieben Freunde, war ich was Anders. Jeder fand nur sich selbst ganz in mir wieder, eben deshalb weil ich ein bloßer Spiegel war, und noch dazu ohne Hintergrund. Ihr hättet also leicht durch mich sehen können ins weite Blaue und zu allen Sternen hinauf, wie durch Ossians Heldengeister; aber eure quecksilberne Selbsucht gab den Hintergrund her und verklebte diese Aussicht.

Während ich mit dir, Etchif, mich tief versenkte in des Ichs und Nicht Ichs nie aufgehende Blindrechnung, und mir Nichts im Etwas und Etwas im Nichts so klar vorzählte und abwägte, daß du wähntest, GOtt selber könne keine klarere Einheit haben, und deine kurz nach dir verstorbene Lehre sei auf der Ewigkeit Säulen gegründet, auch an mir den gelehrigsten und klügsten Schüler zu haben vermeintest, — während dem allen spottete ich dagegen mir dir, Xodotro, alles Wissens und jeglicher Weisheit, und fand meine Seligkeit blos darin, aller Vernunft den Fehdehandschuh hinwerfend — ich wußte vorher, daß die Metze nur nicht ebenbürtig ist und

der Kampfrichter sie fortjagen würde — mich auf den Glauben an etwas todt schlagen zu lassen. Dies Etwas kam der Sache freilich näher, weil es das Hohe und Göttliche schon so ziemlich ins Gemeine und Grobe hinabzog. Wie freutest du dich nicht, wenn ich mit dir das pharisäische Zeitalter verfluchte aus vollem Wanste, und wenn ich so tief in den wahren Kern der Pfafferei eingedrungen war, daß selbst ihre verborgensten Kunstgriffe, sich und die andern Menschen zu Vieh zu machen, mir spielend von der Hand gingen.

Doch auch du, Kiau, warst mein Freund. Ich lachte mit dir über die Welt nach Leibeskräften, riß Witz über Witz, und war stets lustig und wohlgemuth, erst mich, und dann die Andern hinterdrein auspfeifend zum Zeitvertreib. Nichts war vor unserer Pfeile Widerhaken gesichert, so oft wir am buntgeschnitzten Bogen des Spottes gespannt. Von dir gings grade aus zu einer ganzen Zunft, zu Legels, Ennak, Keit u. s. w. Mit ihnen raste ich bald in meines Busens mächtigem Sturmdrang in den Klinglingel Leierkasten, daß Unendlichkeiten und Sehnsuchten, und oft sogar Kettenreime, die halben Selbstlaut- und Mitlaut-Anklänge gar nicht einmal gerechnet, wie Feuerfunken umherstoben; bald aber auch zerfloß unser überseliges, langsamen Tod an Freundesbrust dahinsterbendes Herz, besoffen von der Wonne der Wehmuth wie Fliegen vom Syrup, in eine einzige perlende Thräne, und es löste sich das ganze Geschnarre unsers arbeitenden Nervenräderwerks auf in einen einzigen, leis verhallenden Sehn-

suchtsdreiklang aus A moll. Wenn eure Leichen einmal geöfnet werden, wird man wohl Wasser im Herzbeutel finden. Wir sahen, in Gedanken nehmlich, an Ganges Bord so lange in Wischnus gewaltige Sonne, oder auf dem Spiegelberge so lange in der Zwergfee Zauberspiegel, bis unsre Augen vor Blindheit nicht mehr, und eben drum Dinge sahen, die kein Mensch weiter sah. Das hießest du Phantasus, und schienst ganz glücklich zu sein, guter Keit, mich wohl auch dafür zu halten.

Aber ich war gar Nichts. Zu anderer Zeit erschien ich dem guten Laupnai wieder als ein glänzender Schwan des Himmels, der, vom zerknickten Flügelgelenk an die Erde gefesselt, sehnend auf sah, wenn andre Schwäne nach ihrer Heimath zogen. Ich träumte jetzt den Traum von der Vernichtung und des Menschen größten Gedanken nebst einigen Streckversen; jetzt aber führte ich die Benefizacte der Prinzessin auf, oder schrieb Pestizer Realblätter über die Gebrüder Mensch. Eine Klotilde vereinigte uns beide, ohne daß einer von uns ihr Bruder war, denn wir hatten genug am Anschaun. — Nicht genügte mir dies freilich, wenn ich mit dir, trauernder, verwitweter Ubezok, in den Pallasthallen von Paris schwärmte, und mit Nalfi den Becher der thierischen Wollust so lange leerte und wieder füllte, bis auch nicht einmal Koth und Mist mehr dazu übrig geblieben. Euch nahm das Niemand übel, denn der eine schrieb die Schauspiele, die der andere aufführte, nnd Sperrsitze und Stehplätze waren ge-

drängt voll von Leuten, die sich die Hände roth klatschten.

Auch ihr habt mich noch nicht ergründet. Denn für meinen lieben Janhagel war ich ja der herrlichste Philister, den er je gesehen, und der aller alltäglichste Alltagsmensch anstatt des früheren Allnachtsmenschen. Ich aß und trank mit ihm, wos was gab, ging zwier des Jahrs zum Tisch des HErren, ließ, was Schulz und Pfarrer mir verbot, und überließ den Gelehrten, ob das, was dieser sagte, zu glauben sei oder nicht. Ich dichtete aber auch mit dir, Tög, und steckte dir manchen Reim zu deinem Walpurgisspiel freundschaftlich zu. Ich versank mit dir, Gnilles, in der lebendigen Natur frei Grünen und Blühen, und wurde selber zum vermittelten Gegensatz. Ich schlug mit dir, Nölopan, die Menschen so lange todt wies ging, weils mir Spaß machte. Ich rechnete mit dir, Etkompanie, Zins von Zins auf 50 Jahr vorher aus nach Nelkenbrechers Tafeln, und fing wieder von vorn an, wenn ein Dreier dran fehlte. Ich grub mit dir, Notlima, auf griechischem Boden nach Würmerfraß, obgleich wir selber welcher waren. Ich zerschnitt und zerfädelte mit dir, Lepmeh, die Nervenbündel und Herzadern des menschlichen Leichnams, sprach viel von Lebenskraft und Schließmuskeln, und wollte den Menschen wie eine Uhr aufziehn und wie eine Schachtel aufmachen. Ich war mit euch, Equuf, Nuez, Trelleg, Gnulda, Itzolastep — doch kurz! es dauert

mir zu lang euch alle aufzuzählen, und der Tod will nicht mehr warten.

Ich war Alles und — Nichts. Das könnt ihr euch beweisen, wenn ihr alle, die ihr Freunde, d. h. Abbilder von mir wart, zusammenkommt, und dann seht, wie auch Nichts draus wird. Wie konnt ich wohl Eins von alle dem sein, da es vor mir schon Menschen gewesen, und doch Menschen geblieben waren, wie vorher? das half mir ja Nichts. Ich war Nichts und hätte euch das längst erzählen können. Aber ich hatte Mitleid mit euch. Eure Maulwurfsaugen wären ja von der Erfahrnng ganz geblendet worden. Jetzt aber vor der engen Pforte will ich euch sagen: Ich weiß was ich weiß. Ein Unding ist ein Unding. Die Welt ist ein Unding. Die Welt ist ein großer Spiegel, aus Nichts gemacht, d. h. erschaffen, in dem sich Nichts abspiegelt. Denn aus Nichts wird Nichts. Der Teufel ist ein Spiegel und die Welt ist der Teufel, und die Weiber haben den Umgang mit dem Teufel und hängen ihn an alle Wände; und das ist noch viel schlimmer, als wenn sie ihn blos daran mahlen. Wer nur etwas zu sein glaubt, ist eben darum gar Nichts, den das Ich steckt ja mitten im Nicht-Ich drinnen, wie die Made in der Haselnuß. Wer sein wille, muß Alles sein; aber Alles ist wieder Nichts, und ich war Alles und Nichts. Wenn euch das zn wunderlich und hoch ist und ihrs nicht begreifen könnt — so macht die Augen zu, und wühlt unspielt, und lacht und macht, und plappert und klappert, und weint und scheint wieder wie vorher

sechstausend Jahre, bis auch euer Nichts einmal vollends zu Nichts abgemuckt wird, oder — denn ich stehe jetzt an der Pforte — endlich einmal ein Etwas ausbrütet.

Der alte Alles und Nichts.

Warnungstafel.

Dies Vermächtniß fand sich unter des Verstorbenen Papieren vor. Man nehme sich also wohl in Acht, das hie und da darin Gesagte für eigene Meinung des Verfassers der Krokodileier zu halten; der es vielmehr stark im Willen hat, nächstens eine Widerlegung des alten Alles und Nichts und seines Vermächtnisses herauszugeben, wenn ihm zur jetzigen Alles-und-Nichts-Zeit ein Verleger dergleichen abnimmt.

In unserm Verlage ist vor Kurzem und so eben erschienen:

Alexander der Erste zu Berlin, im September 1818. 8. 4 gr.

Hermes, Franz, Epheuranken. 8. 10 gr.

Hoffmann, Ludwig, Censur und Preßfreiheit, historisch-philosophisch bearbeitet; 1ter Theil enthaltend: Geschichte der Büchercensur. gr. 8. 1 thlr. 12 gr.

Lehnert, Joh. Heinr., Führe uns nicht in Versuchung! Predigt am Tage der Einsegnung seiner Schülerin gehalten. Nebst dem Altargebete, der Glaubensbekenntniß und der Beichte. gr. 8. 3 gm

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen, 8. 8 gr.

Thieme, Moritz, dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe, sauber gebunden. 1 thlr.

ferner haben wir in Commission:

Schaden, Adolph von, die moderne Sappho, eiu musikalisch-dramatisches Durcheinander ohne Sinn und ohne Verstand. Bestehend aus zwei Akten und einem monodramatischen Finale. Nebst einer von den Gebrüdern Henschel gezeichneten und gestochenen Karikatur. 8. Leipzig. broschirt. 1 thlr.

Neunzig Krokodileier und sieben Nebenblätter,

in vier Lieferungen

herausgegeben

von

Rudolf von Fraustadt.

Dritte und vierte Lieferung.

Berlin, 1819.
Neue-Berlinische Buchhandlung.
und
Leipzig in Kommission bei H. Gräff.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt.

Dritte Lieferung.

59. Die Vortode des Lebens . . . . . S. 1.
60. Jünglings Thatendrang . . . . . 2.
61. Die Dreieinigkeit . . . . . . 4.
62. Erhabene Menschen . . . . . . 5.
63. Pfiffe des Teufels und Widerpfiffe der Menschen 6.
64. Werth und Unwerth der Welt . . . 9.
65. Zweierlei Traurigkeit und Ernst . . 11.
66. Die jetzigen Prediger . . . . . 12.
67. Grundriß der Philisterlehre . . . 14.
68 Für die jetzigen Tümler . . . . . 17.
69. An die Formnarren . . . . . . 19.
70. Der große Blick nach oben . . . . 21.
71. Für angehende Schriftsteller . . . 22.
72. Das große Erwachen . . . . . . 26.
73. Schwert und Feder . . . . . . 27.
74. Wiegenlied für unartige Kinder . . 29.
Viertes Nebenblatt: Etwas aus der Reimlehre . . . . 31.
Fünftes Nebenblatt: Christenthum, Volksthum, und Volksthum Christenthum. 44.

Vierte Lieferung.

75. Die göttliche Eintracht . . . . . 57.
76. Wieder ein Gleichniß fürs Leben . . 61.
77. Des Glaubens und Wissens Urgrund . 64.
78. Von Spöttern und Predigern . . . 67.
79. Aller Bücher Unzulänglichkeit . . . 69.
80. Die Einheit der Künste . . . . 71.
81. Etwas gegen Allerweltsleute . . . . 74.
82. Christliches Trauerspiel . . . . . 77.
83. Auch Etwas vom Teufel . . . . . 81.
84. Das Tagebuch . . . . . . 83.
85. Der Ernst des Lebens . . . . . 85.
86. Alte und neue Zeit . . . . . 87.
87. Zeit und Ewigkeit . . . . . 89.
88. Wichtigkeit der Worte . . . . . 91.
89. Leben und Reisen . . . . . 92.
90. Schlußstein . . . . 93.
Sechstes Nebenblatt: Activum und Passivum . . . . 99.
Siebentes Nebenblatt: Ein Traum von Luther . . . . 104.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Dritte Lieferung.

59. Die Vortode des Lebens.

Wir können nicht ganz sterben im Tode, aber nicht etwa, weil sonst unser Etwas zu Nichts, sondern vielmehr, weil sonst unser Nichts nie zu Etwas würde. Frage sich jeder aufrichtig, der an sein verflossnes Leben, und an die Möglichkeit, grade jetzt zu sterben, denkt — Jeder wird sich sagen müssen: Ich begreife nicht, was ich gewesen, ich sehe nicht, daß ich etwas gewesen, wenn ich nun aufhörte, und es wäre Alles vorbei. Auf dem Todtenbette schwinden alle Täuschungen, und diese Wahrheit wird dem Jüngling wie dem Greise in seiner letzten Stunde gewiß sein. Aber es giebt auch in der Mitte des Lebens hie und da gewissermaßen letzte Stunden, die als Ahnungen, Spiegelbilder des Todes, Schlagschatten des Jenseits ins Diesseits, als vom Geiste geträumte Tode des Leibes, die feste Gewißheit mit sich führen, daß der Mensch auf dieser Erde Nichts ist, aber ein Nichts, das den Keim zum Etwas in sich trägt

wie die Urmacht vor der Schöpfung den Keim zu derselben.

60. Jünglings Thatendrang.

Wenn dem aufblühenden Jüngling das Herz immer sehnender schlägt, und der Arm sich immer mächtiger ausstreckt nach dem Großen und Hohen, und nach der ganzen Welt, deren Gegenbild und Zwillingsich er in sich selber fühlt — wenn Thatendrang und Handlungslust ihn spornen, herauszudonnern frei und laut ins Leben, und all das Uugestalte, das in seiner Brust sich hundertarmig und vielgestaltig regt, zu gestalten und zu bilden nach außen — was soll er da thun, der thatendürstende Jüngling? Wohl gut und löblich ists, so er auftritt, und handelt und wirkt mit Feuereifer und Lebenslust, daß ihn die Werkeltagsmenschen alle anschauen und anstaunen. Aber noch besser und löblicher, wiewohl auch noch gar viel schwerer ist es, den Thatdrang still und fest zu verschließen und zu bekämpfen im Innersten des Herzens, und nicht eher herauszutreten, als bis der sprudelnde und gährende Most geläutert und klar zum schönsten Weine geworden, oder zu Nichts vertrocknet, wenn es bloßer Schaum gewesen. Das ist die größte Selbstverläugnung, aber das ist auch die sicherste Prüfung, die allen leeren Schaum der Selbsttäuschnng vernichtet. Wenn der Jüngling, ders in sich fühlt, daß er Großes thun könne nnd müsse, doch das große nicht thut, wie ihn der rasche Drang treibt, sondern all seine Pläne und Thaten und Wünsche in sich zurück-

preßt, bis er zum Manne geworden, und bis Alles in ihm sich selber begriffen nnd zum Ganzen gestaltet. — Dann hat der Jüngling etwas gethan, was unter Tausenden uicht einem möglich ist, dann wird aber auch Segen und Heil allen Tritten und Schritten des gereiften Mannes folgen! Man verstehe mich hier nicht Unrecht. Auch der feurige und thätige Jüngling thut viel auf dieser Erde, ja das meiste wahrhaft Große muß und wird auf ihr stets geschehen durch Jünglingsthat und jugendfrische überschäumende Begeisterung; aber hie und da und zu Zeiten muß es auch Männer geben, die Jegliches am Feuer der Begeisterung, das neben dem Leuchten auch brennt, jegliches Ueberschäumende und Ueberwallende geläutert und abgeschäumt haben, und die dann als hochwürdige Horte und Halter des Lebens den brausenden Strom immer lenkend und leitend in seinem Ufer erhalten, und die am Himmel der Menschheit leuchten, wie der mildere Mond unter den blitzendern Sternen allen. Mag der Mond immerhin kleiner sein, als die Sterne, so hat er sich doch mehr zu der Erde herabgesenkt, als die von hohen Himmelshöhn herabblitzenden Sonnen, und überscheinet deshalb mit seinem Licht alle die Sonnen. Welcher Jüngling also die That zurückhalten kann, bis er Mann geworden, um dann waltend und schaltend mit veredelter Jünglingskraft heranszutreten aus der stillen Einsamkeit, daß die Leute nicht wissen woher noch wovon — derselbige hat etwas gewaltiges gethan, das nur Wenigen noch mit ihm beschieden ist.

61. Die Dreieinigkeit.

In den drei Personen Ich, Du und Er ist die ewige Dreieinigkeit der Weltweisheit gegeben. Ich und Du ist der Gegensatz des Selben mit sich selbst, und Er ist die Mitteleinheit Beider. Das Ich setzt sich im Du sich selber entgegen, denn das Du ist wiederum ein Ich, das das vorige Ich wieder Du nennt, es ist die Wechselbeziehung des Einen nnd seines Gegentheils. So wie aber wider das bloße Ich als solches Sein an sich ist, sondern nur Erkennendes, noch auch das bloße Du Sein an sich, sondern Erkanntes — und so wie erst durch die Einheit des Erkennenden und Erkannten in der Anschauung sich das Räthsel der Welt auf- und beschließt; — eben so ist erst im Er, das Ich und Du in sich auflöst und vernichtet, das bestimmte, feststehende, wirkliche Sein gegeben, Erkennendes und Erkanntes zugleich, blos in sich selber seiend. Denn daß das Er auch wieder nur sei als erkannt und Er genannt von einem andern Er, das ist bloßer Schein für den gemeinen Verstand. GOtt ist der Er an sich, und eben deshalb ist Er dreieinig, weil der Vater von sich selber Ich, zum Sohne Du sagt, und der Geist wieder nur Er selber ist, alle Drei aber, Ich und Du und Er sich auflösen zum großen Urallich. So wie die Dreieinigkeit im Gipfel- und Mittelpunkt des Dritten sich selber wiederholt als Zweieinigkeit, so ist auch hier die ewige Zweieinigkeit des Ich und Du, und Du und Ich, die sich nur im Er ins Unendliche wiederholt und abspiegelt.

— Er sprach: Ich bin Du; und das Sprach schuf und war das Bin, und durch das Sprach und Bin sind Ich, Du und Er Eins. Er, der Geist, war das Erste — der Geist GOttes schwebete auf der Tiefe — Er sprach, und durch das Wort ist geworden Vater und Sohn, und der Sohn ist das gesprochene Wort, und Geist und Wort müssen Eins sein! Im Bin des Sprach, oder im Sein des Wortes; d. h. in des Christes Menschwerdung ist der Kreis geschlossen — das πληςωμα erfüllet — und das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit entheimnißt. Er der Geist, lebt und waltet ewiglich fort in der Gemeine der Gläubigen, seit Ich, der Vater, zu du, dem Sohne, das Bin sprach, und seit im du des Gebets, oder im Sohne, alle Christen das ich, den Vater, anbeten.

62. Erhabene Menschen.

Wenn ich von einem Menschen sehe, daß er nicht fühlt, wo ich fühle, daß er ruhig und unbewegt an all dem vorbeigeht, was des Edlern Herz rührt und Empfindungen weckt — da hab ich kein Zutrauen zu dem Menschen. Wenn ich sehe, daß Jemand bei einem Gedicht, das mein Innerstes aufregt und aufrührt und mein ganzes Gefühl bewältigt, kalt und ruhig sitzen bleibt, auch gar von trocknen Weltdingen schwatzen kann — oder wenn jemand bei einem Unglück, das aller Anwesenden Gedanken wenigstens ernst stimmt, lustig scheinen oder sein kann — wenn ich sehe, wie jemand von seinem trautesten herzliebsten Freund, den er auf Jahre verläßt, kalt Abschied nimmt, wie von jedem

andern Menschen; — so halt ich dergleichen Leute für herz-und fühlos, und blicke mitleidig auf sie herab. Meistentheils mag ich da wohl Recht haben, aber dennoch nicht immer; und wenn mein Urtheil blos so schließt, kanns hie und da Manchen gewaltig Unrecht thun. Die Gleichgültigkeit kann nehmlich nur zwei Ursachen haben; der Mensch steht entweder Tief unter dem, was des edleren Brust höher hebt, oder aber — er steht hoch über all dem ewig von vorn sich ableiernden Schauspiellärm des Lebens und all der vergänglichen und kränklichen Rührung der Menschen. Im letzten Fall dann nenn ich den Menschen einen erhabenen im richtigen Sinne, und dergleichen erhabene Menschen zu schildern, ist in einem kurzen Krokodilei nicht möglich, sondern es wird vielleicht einmal in einem ganzen Buche geschehen. Hier will ich nur so viel eröfnen, daß Augenblicke, in denen auch des erhabenen Menschen fest verschlossenes und siebenfach versiegeltes Herz von dem Himmelsfunken der Rührung durchzittert wird, und auch in sein kaltes, trocknes Feuerauge eine heiße Thräne hervorquillt — daß solche Augenblicke Blitze vom siebenten Himmel auf die Erde herab sind, und daß dann eine ganze Welt es nicht verdient, in das thränende Feuerauge zu blicken.

63. Pfiffe des Teufels und Wiederpfiffe der Menschen.

Nichts ist lustiger und lächerlicher, als all die verschiedenen Kniffe und Pfiffe nnd Kunststücke,

durch welche sich der Mensch weiß machen will, daß er der in ihm laurenden Erbsünde entgehen könne. Das sind immer nur Täuschungen, und jeder Sterbliche muß Zins, Zoll und Schoß zahlen dem Teufel, nachdem er sich ihm einmal unterworfen. Nur da ist der böse Zwingherr am gefährlichsten, wo er in wahrhaft teuflischer List den armen Menschen grade dann in seine Schlinge zieht, wenn dieser sich am sich ersten glaubt. Ueber diese unbewußt und wider Willen dem Bösen dargebrachten Huldigungen ist schon unzählig viel gepredigt und geschrieben, und doch ist die Erfindsamkeit des Verführers immer neu und unerschöpflich. So ist der Gedanke der Sünde wohl nicht eben das, was die That der Sünde, — denn dieser Grundsatz brächte uns alle zur Verzweifelung — aber er ist doch auch eine solche Schlinge des Teufels. Wenn der Prediger auf der Kanzel gegen das Laster eifert, und in seinem Eifer dasselbe recht deutlich und genau beschreibt und ausmahlt so empfindet er grade bei dieser Beschreibung des Bösen eine gewisse, unüberwindliche und unvertilgbare innre Wonne. So mancher, der gegen die Wollust sittenrichtert, thut es sich selbst unbewußt, blos darum, damit er bei diesem Sittenrichtern doch auch beiläufig das Unsittliche und Verhaßte seiner Einbildungskraft vormahlen kann. Und so muß überall, wer nicht mit der That sündigt, diesen dem Erbfeind an seinem Recht gethanen Abbruch wenigstens doppelt durch die Gedanken ersezzen. Das auffallendste Beispiel hievon ist der Dichter, wenn er von der Sünde singt, und Bösewichte darstellt. Göthe war in den Stunden, da er des Mephistopheles Reden dichtete, in gewiß-

sem Grade selber Teufel, und Schiller empfand ohne allen Zweifel grade bei der höllischen Bosheit des von ihm geschaffenen Franz Moor eine rechte innere Wollust und Freude. Das ist ja eben das verlohrne Ebenbild GOttes, daß der Mensch das Böse denken kann, und was erst gedacht ist, tritt — früh oder spät, ganz oder halb — einmal unausbleiblich ins Leben. Im Stande der Unschuld konnte der Mensch die Sünde nicht denken; im goldenen Zeitalter sangen die Hirten nur Lieder voll Unschuld und Liebe, und in ihren Gedichten kam kein Sünder und keine Sünde vor. Aber jetzt nach dem Fall schafft der Dichter sich böse Menschen und Sünder, und die Sünde ist erst die rechte Würze seines Gedichts. Hätte Schiller nicht seinen Franz Moor, Körner nicht seinen Jäger Rudolf, Shakespear nicht seinen Edmund Gloucester oder Richard, Göthe nicht seinen Mephistopheles geschaffen, alle wären gewiß mehr oder weniger das selber geworden, was uns in ihren Dichtungen mit Schauder erfüllt; und es muß sie ein namenloses Entsetzen vor ihrem eignen Spiegel- und Schattenich durchbebt haben, als sie ihre vollendeten Schöpfungen zum erstenmal durchlasen. Es verfolgt den Menschen ewig ein solch grausenhaft gespenstiges Schattenreich, das ihm vorgrinst, was alles aus ihm werden könnte; wie Brüderlein Gihi dem Mönch Medardus aufhockte in Hoffmanns Elixiren des Teufels. Daß der Mensch weiß, daß es einen Teufel giebt, das ist der Antheil des Teufels an ihm; aber er weiß auch, daß es einen GOtt giebt, und darum kann er nie ganz Teufel werden. Wohl aber $\frac{999}{1000}$ Teufel oder noch mehr, so daß das Ge-

wissen oder der GOtt in ihm als das Letzte $\frac{1}{1000}$ oder noch weniger völlig verschwindet gegen die Sünde. -- Wenn indessen doch einmal der Erbsünde Zins und Schoß gezahlt werden muß, so ists immer besser, doppelt so viel in Gedanken zu zahlen, als halb so viel mit der That; und eben deshalb hat auch wieder der Dichter des Franz Moor, grade weil er dies gewesen, nie wircklich ein Franz Moor werden können. So betrügt der Mensch den Teufel wieder, nachdem er von ihm zuerst betrogen worden.

64. Werth und Unwerth der Welt.

Träum dir was, so hast du was! Such eine Welt, wie du sie wünschest, und du hast sie! Verträgt sich mit deines Willens Aifaulheit besser eine faule, falsche, verdorbne, treulose, nichtsnutzige Welt, so wird bald jeder Augenblick deines Lebens dir das Dasein einer solchen Welt beweisen: Verlangt aber dein edler Hochsinn nach einer edlen, schönen, göttlichen Welt voll Liebe und Begeisterung, so wird dir aus jedem Hain wiederhallen und aus jedem Sonnenstrahl rückstrahlen das Hohe in deinem Busen. Und doch täuscht sich in dieser Hinsicht keiner von beiden, sondern jeder hat die *für ihn* wahrhaftige Wahrheit. Die Welt ist wirklich dem Menschen nur das, was er selber ist, und sie wäre Nichts, wenn nicht der Mensch wäre, dem sie allein das ist, was sie in ihm und in sich zugleich ist. Die Welt ist wirklich dem Narren ein Narrenhaus, dem erhabenen Geist ein großes GOttwunder, dem Bösewicht eine Mördergrube, dem fühlenden Herzen eine Tiefe voll unendlicher

Liebe, und dem, der das Alles jetzt von ihr sagt, Alles das zugleich und zusammen. Fürchte dich nicht beim Vorsatz einer großen That schon im Voraus, daß die schlechte Welt deinem erhabenen Gedanken nicht entsprechen möchte, mit heimlicher Freude, daß dich das von aller Pflicht es zu thun freisprechе. Wenn du nur ganz und ernstlich willst, so wird dir die Welt schon einklingen und eingreifen in Alles, was du willst. Wer über die schlechte Welt und Erdeneitelkeit klagt mit stolzer Verachtung, gesteht eben dadurch wieder Wissen nur seine eigne Schlechtigkeit. Denn in wessen Augenhölen ein schiefes verschliffenes und verzerrtes Schauglas eingesetzt ist, der sieht alle Dinge schief und verzerrt, und durch ein berauchtes Fernrohr zeigt sich Alles beraucht, und selbst der lieben Sonne helles Licht wird finster. Ihr alle aber, deren Augen noch klar sind, und deren Schauglas noch grade und rein — laßt euch nicht erst ein in Krittelei und Deutelei des Einzelnen oder entfernt euch nicht aus dem wahren See und Brennpunkt der Empfindung und Wahrnehmung! Setzt muthig frisch weg voraus eine gute Welt und eine fürs Große empfängliche Menschheit — handelt nur kräftig zu auf den Grund dieser vorausgesetzten Welt — und wahrlich eure Voraussetzung wird eben durch sich selber für euch zur schönsten Wahrheit werden! Nur der Geist ist es, der zu schauen vermag des Geistes Glanz und zu fühlen seinen sausenden Flügelschlag; nur die Liebe ist es, die zu vernehmen und zu empfinden vermag die Liebe des Weltalls, aber auch nur die Erbärmlichkeit ist es, die zu entdecken vermag die Erbärmlichkeit des Weltalls. Denn der

Mensch kann, was er will. und des Menschen festem Willen zerstieben feige all die schreckhaften Scheingespenste, die den Willen- und Wesenlosen erschrecken und für ihn wahr sind, weil er selber nur ein Schein gespenst ist. So wie tausend Lichtstrahlen unempfunden vor des Blinden Auge streifen weil ihnen kein Licht- noch Lebensstrahl draus entgegenstrahlt, so geht alles Wahre und Gute in der Welt unempfunden vorbei an dem Herzen, in dem es nicht das Urwahre und Urgute als Gegenbild und Zwillingsich seiner selber findet. — Wenn das Krokodilei nur nicht gar zu lang wird, möcht ich wohl noch kurz zwei Nutzanwendungen anhängen: Erstens, daß alle die, welche jetzt den deutschen Geist und das wahre Volksthum trotz aller Brillen und Fühlhörner nicht entdecken können, eben dadurch nur beweisen, daß der Geist ihnen fehlt und daß sie keine Deutsche sind. Zweitens, daß nur, wer das Christenthum schon in sich hat, es in dem Buche desselben finden wird, daß nur, wer in seinem GOttbewußtsein die Nothwendigkeit des GOttmenschen gesetzt hat, diese Lehre in der Schrift finden wird, daß endlich nur der, in dessen Innerm der Christ erstanden ist, die wirckliche Auferstehung JEsu glauben wird.

65. Zweierlei Traurigkeit und Ernst.

Es giebt eine traurige und eine lustige Traurigkeit, aber die lustige Traurigkeit ist noch unendlich trauriger, als die traurige. Es giebt einen ernsthaften und einen spaßhaften Ernst, abe der spaßhafte Ernst ist noch unendlich ernsthafter, als der

ernsthafte. Glücklich der Weinende, der durch Thränen zu weinen vermag, aber schrecklich und unheimlich istdas Lachen des Wahnsinnigen über die Greuelspuke seiner Fieberhitze.

66. Die jetzigen Prediger.

Wenn man mich über den Nutzen zur Rede stellen wollte, den die meisten Prediger und Predigten nach gewöhnlichem Schlage jetzt *stiften*, so würde ich sie jenem Steine im *Polkwitzer* Stadtgraben vergleichen, auf den ein Wohllöblicher Stadtrath mit großen Buchstaben schreiben ließ: Wenn man diesen Stein nicht mehr sehen kann, ist Gefahr des Ertrinkens da. Wenn der Stein wircklich noch Jemand vom Tode *gerettet* hat, so hat er es durch sich selber oder *vielmehr* durch *sich nicht* selber gethan, und gewiß nicht durch die Inschrift; auch liegt der Vergleichungspunkt etwas künstlich versteckt Verlangte man den Wahlspruch der jetzt gewöhnlichen Kirchgänger und Predigthörer von mir, so würd ich antworten: Wasch mir den Pelz, und mach mich nicht naß! Man erlaubt dem Prediger, sich in schulgerechter Ein- und Zertheilung des Redestoffs und in hübsch zierlichen Blümchen und Bilderchen, mit gutem Kanzelanstande und passendem Armfegen in dem allgemeinen Gebiet hergebrachter Kanzelrednisse und Predigerweisheit herum zutreiben, und das, was in Bibel, Sang- und Betbuch steht, mit größtmöglicher Schonung des guten Wortbaus und mit feiner Uebergehung alles Altfränkischen und Echten daran, so etwas zu beplappern und besprechseln; ja man läßt sich auch wohl

durch eine bis zwei gestrichen g hinauf trillernde Stimme und einen kräftigen Armschwung in eine gewisse Rührung versetzen, wenn die Rührung etwa grade seit der letzten Zeitung her Mode ist — und will man gar ein Uebriges thun, so trägt man aus der Predigt eine aufmerksam erhorchte neue Disposition zu Hause, auf daß ein Jeder Witz und Verstand dran versuche und drüber klügle und meistre. Der Prediger darf etwa sagen, daß man nicht todtschlagen oder stehlen solle, oder daß Gott die Welt erschaffen hat, und dergleichen; sobald er sich aber herausnehmen wollte, etwas gegen Ueppe und Unglauben seiner Gemeinde, insonderheit zu reden, oder zu erwähnen, daß die Bösen in die Hölle kommen, oder auf der Kanzel zu sagen, daß seine Gemeinde gewiß auch etliche Höllenbewerber enthielte — da wird er verschrien oder gar verklagt, da ist er ein altfränkischer Mann, der noch längst verworfenes Zeug glaubt, und da hört Niemand seine Predigt oder Jeder als Schau- und Lustspiel. Zwar ist das Gemälde nicht allgemein, und die Ausnahmen regen sich schon kräftig hie und da; aber so lange noch nicht überall und allgemein der Prediger ohne Reu und Scheu kräftig eingreifen mag ins lebendige Wirkleben — so lange die Predigt dem handwerksmäßigen Geistlichen nur ein abzuarbeitender Frohn- und Menschendienst ist, und nicht ein ernstlicher GOttesdienst — so lange nur der vor andern Prediger wird, der in der pedantischen Schweitzprüfung das staubigste und gelehrteste Stummellatein plappern, und den erhabensten Glauben zum ab- und ausgedörrtesten Verstandessparrwerk entmergeln konnte: — so lange

freilich sieht es mißlich aus um die deutsche Kirche, und der Priesterstand ist selber Schuld an seinem gesunkenen Ansehn.

67. Grundriß der Philisterlehre.

Indem ich eben in großer Angst und Verlegenheit nach einem Stoff für das 67ste Krokodilei suche, weil ich heute durchaus eins schreiben will, da fällt mir mit einemmal ein, daß in dem Buch bisher so oft von Philistern gesprochen worden ist, und der Leser doch eigentlich noch nicht den Sinn dieses Wortes erfahren hat. Ich schlage mich während dieser 3 Gedankenstriche — — — mit der linken Hand dreimal vor die dumme Stirne, daß ich das nicht früher bedacht, und eine Begriffserklärung vorangeschickt habe. Doch zum Glück ist die Zahl noch lange nicht voll, und ich will daher, obgleich etwas spät, mein Versehen hier wieder gut machen. Da muß ich denn gleich von vorn herein gestehen, daß eine vollständige Ausführung dieses wichtigen und gehaltreichen Stoffes meine Kräfte weit übersteigt, und daß erst noch so einige tausend Erzphilister mir in Leben und Erfahrung aufgestoßen sein müssen, ehe ich mir über das Wesen des Philisters völlig klar geworden, daß ichs in trockner Wissenschaft von mir geben könnte. Der geneigte Leser, sei daher nicht böse, wenn ich ihn demüthigst auf alle Schriftsteller Deutschlands verweise, aus denen er sich die von der Sache handelnden Stellen herausziehen und zusammentragen mag zu einer Philisterkunde und Philisterlehre. Er findet gewiß überall etwas, und

ich will zum Beweis hier nur die drei berühmtesten Erklärungen zur Probe aufstellen: die erste von Klemens Brentano *): der Philister sieht und fühlt des Morgeus, sobald er aufsteht, im Bett herum, ob er auch noch alle seine Gliedmaßen hat. (Oder noch treffender vielleicht: Er trompetet gewaltig mit der Nase, wenn er sich schneuzt.) Die zweite von Jahn **). Wer kein anders Gefühl hat, als in den Fingerspitzen, die er zur Handthierung gebraucht, und glaubt, die ganze Welt müsse sich um seinen Dreifuß drehen, ist ein Philister. Die dritte von Göthe ***):

Im Frühling denkt gleich der steife Philister:
Das ist für mich und meine Geschwister.
Unser HErr GOtt ist so gnädig heuer;
Hätt ichs doch schon in Fach und Scheuer!

— Damit mir aber hämische Krittler nicht nachsagen können, daß ich mich blos mit fremden Federn schmücke, will ich selber eine vierte Erklärung hinzusetzen: Ein Philister ist ein, auf natürliche Weise entsprungenes, aus Fleisch und Bein bestehendes, und mit einer Art Seele begabtes, menschenähnliches Wesen, dessen Haupteigenschaften und wesentliche Merkmale Ichsucht, Gefräßigkeit, Ordnungsliebe nnd Schlafsucht sind, nebst noch vielen

---

*) In dem Büchlein: der Philister vor und nach der Sündfluth.

**) Volksthum, S. 93.

***) Göthes Gedicht: Satyros.

andern Eigenthümlichkeiten und Seltsamkeiten. Wie die Thierpflanzen das Pflanzen- und Thierreich vereinigen, und wie die erhabenen Menschen in der Mitte von Engeln und Menschen stehen, eben so bildet der ächte Philister eigentlich den Uebergang von dem unbewußten Naturtrieb zur bewußten Vernunft, oder von der Thierheit zur Menschheit. Kein Philister hat deshalb eine sehr besondere Ich- und Wesenheit, sondern drückt unbewußt nur den allgemeinen Begriff der Philistergattung aus; ein Philister sieht dem andern ähnlich, wie ein Schaf dem andern. Jeder derselben ißt, trinkt, schläft, rechnet, schreibt, spaziert, schimpft, lacht und weint wechselsweise auf solche Art, daß das beständige Schwanken zwischen bloßem Naturtrieb und eigentlicher Vernunft für jeden unbefangnen Beobachter unverkennbar ist. Es ist mir unbegreiflich, daß selbst die größten und klügsten Naturforscher diese Beschaffenheit der Sache noch nicht entdeckt haben, und meine Entdeckung derselben füllt eine bis hieher leergewesene auffallende Lücke so passend und gleichartig aus, daß sich erst durch sie das Weltall völlig zu einem Ganzen rundet. Bei allen Reichen und Ordnungen der Natur hat man die Uebergänge und Zwischenglieder aufgestellt, die von einem zum andern leiten in der großen Kette; nur Thier und Mensch standen noch rein gesondert da. Ich setze nun hiemit den Philister grade hieher als Zwischenglied, und stelle es Jedem frei, ob er ihn Thiermensch oder Menschenthier nennen will; auch schmeichle ich mir, daß ein wirklicher oder zweiter Blumenbach diese neuentdeckte Gat-

tung von Geschöpfen bald eben so beschreiben und entwickeln wird, wie er es schon gethan hat mit den Hauptstämmen der wirklichen Menschen. Derselbe würde bei genauerer Prüfung auch die entsprechende Schädelbildung, Hautfarbe und Körperliche Beschaffenheit überhaupt entdecken, so daß vielleicht nach hundert Jahren, wenn die Wissenschaft schon Fortschritte gemacht hat, die Eltern es dem neugebohrnen Kindlein ansehen mögen, ob es zum Philister gebohren ist, oder zum Menschen. — Bis dahin und für jetzt erbiete ich mich meinen Satz gegen alle Einwendungen von Philistern und Nichtphilistern, Naturkundigen und Weltweisen, aus den Urgrundsätzen der Weltweisheit zu vertheidigen, und mit der schlagendsten Ueberzeugung durchzuführen.

68. Für die jetzigen Thümler.

Unsre jetzige Zeit ist eine große, gewaltige Gränzzeit, es ist der künftigen Geschichte große Denkzeit der allgemeinen Wiedergeburt. Und das Wesen dieser Wiedergeburt liegt darin, und spricht sich völlig und ganz aus in der einen Erscheinung, daß das seit Adelung und dessen Jüngern geächtete und kaum hie und da geduldete Thum der Sprache wiedergeschenkt ward, daß sich alle Thümer wieder lebendig und innerlich kräftig entwickeln. Das Wort Thum ist das rechte Eigen- und Wesenthum der Deutschen, und keine Fremdsprache mag es übersetzen oder begreifen. Was in der Schmachzeit Wust und Wirrsal war, vollendet sich nun als Thum, und entwickelt sich wieder vollständig durch

alle in ihm liegenden Heisten und Keiten. Das thümlichste Thum, und das Urthum aller Thümer aber sei und bleibe uns fortan das Volksthum, dessen heiliger Hochklang uud Geheimname ein Panier ist und ein fester Halt und Walt allen denen, dies deutsch und redlich meinen. Es gehört zu dem Volksthum eine Deutschheit, eine Wehrheit, eine Ernstheit und eine Biederkeit, die sich vereinigen müssen im biedern Ernst des deutschen Wehren. Nächst diesem Volks- und Urthum, das als solches die andern alle in sich aufnimmt und wiedergebiert, sind uns vor allen noch nothwendig drei Thümer, und ich will sie hier kurz nennen nebst ihren Heiten. — Erstlich das Christenthum, das nicht mehr bloße Religion oder bloße Theologie, sondern ein wahrhaft und treu GOttesthum werden soll, nnd in sich faßt Frömmigkeit, Gläubigkeit, Sittlichkeit und ächte Freiheit. Das fehlt uns jetzo fast noch am meisten, und doch kann es nur in und durch das Christenthum geben ein Volks- und Dentschthum, das ist eine höhe, im innersten Urwesen gegründete Wahrheit! — Zweitens das deutsche Frauenthum muß wider das werden, was es zur Blüthezeit des Ritterthums war; es muß keine verpuppten, verdrillten verflitterten und verschwätzelten Wälschlinginnen, es muß keine Damen mehr geben, sondern deutsche Frauen und Jungfrauen. Die müssen sich aneignen eine Sittigkeit, Häuslichkeit, Keuschheit und Weiblichkeit, um so wieder zu werden die Kampfspreise und Kleinode, die Huldinnen und Pflegerinnen der wahrhaften Mannlichkeit des sie hoch und heilig achtenden Mannes. — das dritte

endlich muß sich entwickeln aus beiden, ein neues volksthümliches Schriftthum. Es muß nicht sein eine Buchstaben zu Buchstaben kleckende Litteratur, sondern ein deutsches Schrift- und Sangthum, in dem sich dann, unter der Frauenzucht Hege und Pflege, das deutsche Volksthum christenthümlich vollenden, aussprechen, und fort- und durchleben mag von einem Geschlechte zum andern. Es gehört zu ihm Heimathlichkeit, Freiheit, Lebendigkeit und Ursprünglichkeit. — GOtt gebe Saft und Kraft dazu, daß die schöne Hoffezeit bald heranwachsen nnd gedeihen mag voll Lust und Liebe!

69. An die Formnarren.

Form und Wesen sind ewig das Eine und Selbe in der Zweieinigkeit des Urseins. Es schafft weder nur das Wesen die Form, wie so gar viele meinen noch auch gebiert die bloße Form das Wesen, wie man jetzt so gern sagen möchte; sondern Beides durchdringt, schafft, vollendet und erfüllt sich wechselsweise durch und durch; und wo Etwas entsteht da wird, mehr oder minder, stets Form und Wesen zugleich entstehen. Noch nie hat ein neues Wesen bei seiner Entwickelung eine ihm gemäße Form vermißt oder erst lange gesucht, so wenig wie sich der Keim erst lange besinnt, zwischen welcher Erdscholle er herauf sprossen soll. Die Form fand sich stets unmittelbar in und durch das Wesen, und nur so wie das Urbild sich fort- und ausbildet, geschieht es auch also mit der Erscheinung des Urbildes. Am allerlächerlichsten und weinerlichsten zugleich aber ist der jetzt eingerißne Philisterbrauch,

neue Formen durch Machtsprüche zu schaffen, um das Wesen zu erregen, der es am Ende noch dahin bringen kann, daß wir Alles nur scheinen, und gar Nichts mehr sein werden; wie denn auch der Teufel nicht ist, sondern nur zu sein scheint, und eben darum der Teufel ist. -- Wenn die Leute sich tagtäglich drillen, und recht fürchterlich kriegerisch behängeln, beringeln, bekreuzeln, beputzeln, und beschnurrbarten müssen, damit ein Kriegergeist erwache und sie wehrhaft werden -- wenn ein paar Lichter mehr in der ausgeschnörkelten Kirche angesteckt werden, und der Prediger in weiterm Talar etwas länger vorm Altar singt, damit die Leute frömmer und andächtiger werden -- wenn die Herren von droben Geist und Leben so verordnen und anbefehlen wollen, wie sie neue Dienströcke und Steuernamen zuschneiden -- da möcht ich alle die formsüchtigen Spielnarren mit jenem Knaben vergleichen, welcher die Nußschalen, so ein Anderer wegwarf, nachdem er den Kern herausgegessen, sorgfältig auflas und aufbewahrte in dem Wahn, es würden ihm wieder Nüsse hereinwachsen, wenn er sie nur recht fleißig begösse. Das Samenkorn stecke und den Keim pflanze, wenn du Früchte haben willst! Heut zu Tage aber sucht man nicht blos die weggeworfnen Schalen im Auskericht früherer Jahrhunderte auf, sondern man drechselt sich gar von feinem Holze recht täuschend nachgemachte künstliche Nußschalen, und meint in unbegreiflicher Blindheit so die Kerne zu erzeugen. Wer an einem Klangspiel zu viel stimmt, der verstimmt es endlich und wer Menschen und Völker aufziehn will wie Uhren und stimmen wie Saiten, der lasse sich von seinem

Lehrer der Menschen- und Seelenkunde das Lehrgeld wiedergeben!

70. Der große Blick nach oben.

Wenn man alles zusammenrechnet, was seit der Schöpfung und dem Sündenfall die Dichter gesungen und die Leute gesprochen haben von Herz und GOtt und Menschheit und Schnee und Himmel und Tugend u. s. w. und Liebe und Brust und Seligkeit u. s. w.; dazu ferner all die Leis- und Starkklänge, Triller, Läufe, Klangfälle und Widerhalle, die die Tonkunst den Menschen in die Ohren blies; all die Hochgebäude und Bildwerke und Schöngemälde der Kunst aller Zeiten veranschlägt; und endlich überhaupt an alles Thun und Treiben der Menschheit denkt -- da ergießt man sich in ein unendlich Weltall von Beziehungen und Wechselverhältnissen. Aber dieses ganze Weltall ist nur Ausfluß und Entwickelung eines einzigen Ur- und Allgedankens, und all die unendlichen Gedanken und Gefühle aller Menschen und Zeiten lassen sich zusammen fassen in einen einzigen Blick des Menschenauges von der Erde zum Himmel hinauf. In diesem einzigen Blick nach oben liegen zusammengedrängt alle Dicht- und Kunstwerke, alle Wonnen- und Leidensthränen und alle Groß und Kleinthaten der Menschen, und sie alle haben ihr Wesen und Ursprung nur in dem einzigen Blick nach oben. Das beste Sinnbild des Menschenschicksals und der Weltgeschichte ist ein durch Thränen zum Sternenhimmel aufblickendes Auge.

71. Für angehende Schriftsteller.

Es gibt fast nichts Peinlicheres und Unangenehmeres auf dieser Erde, als ein angehender Schriftsteller zu sein; dieser Stand führt so viel Sorge, Kummer und Beschwerde mit sich, daß wohl deshalb schon mancher Angehende wieder abgegangen sein mag, anstatt weiter fortzugehen auf der dornigen Ehrenbahn. Dadurch hat denn aber freilich die Welt nicht viel verloren, denn wer etwas werden soll, der wird es doch, wer aber nur etwas werden will, dem wirds sauer und wirds doch nicht recht. Die schwerste Frage und der unerlaßliche Einleit und Beginn bleibt stets: Bin ich zum Dichter oder Schriftner berufen? und erst wenn alles darauf ein deutliches und vernehmliches Ja autwortet und zuklingt, mag der Neuling die Feder ergreifen. Oft aber sind die Stimmen getheilt in der großen Sprechgemeinde zwischen Ja und Nein, und hier kann es nicht bloß nach der Mehrheit gehen, sondern die Entscheidung fällt wichtigern Gründen anheim, und ist oft gewaltig schwer: Man erlaube mir folgende demüthige Bill zu sieben goldenen Regeln:

1. Wenn der junge Schildknappe des Federthums schon vorher, wenn die Feder noch im Schreibkasten oder hinterm Ohr steckt, wörtlich ausgeklügelt hat, was sie aufs Papier setzen soll, da ists ein schlimmes Zeichen. Der Schriftner, wie er sein sollte, muß wohl den Urgedanken seiner Schrift angeschaut haben und in sich aufgenommen, aber das Einzelne

muß sich aus diesem erst mit den Federzügen zugleich entwickeln. d. h. kein Dichter besonders, aber auch kein Schriftner überhaupt, darf schon vorher so vollständig wissen, was er will, als ers hernach erfährt, wenn er sein eignes Geschreibe durchliest. Es muß ihm selber ein neues Licht drin aufgehen, wenn es andern so damit gehen soll.

2. Ein sehr gutes Kennzeichen bleibt, wenn der junge Schriftner so hitzig ist, daß aus jedem Gedanken gleich ein ganzes Buch Heldengedicht, Schauspiel, Liederkreis u. s. w. werden soll. Nur führe er das um GOtteswillen nicht aus! Vielmehr wird es ihn am besten vor der jetzt so eckelhaft weitschweifigen Plappermäuligkeit bewahren, und den Verlegern viel unnütz Papier schonen, wenn er hernach das zu einem einzigen Krokodilei zusammendrängt, was in der ersten Hitze ein Buch für sich sein sollte. Wenn er die Kunst nur irgend versteht, so muß sein Krokodilei nicht nur eben so viel sondern noch weit mehr aus richten, als es ein halbes Alphabet voll Buchstaben gethan haben würde.

3. Der Anfänger setze sich nie hin und sage: Heute als am an St. Bartholomäus-Tage will ich schreiben oder dichten, was ihm schon Iean Paul gehörig erwiesen hat. Er übe sich vielmehr in der schwern Kunst, Ort und Zeit gehörig zu finden, und seines eignen Kopfes und Herzens Stimmungen geschickt ablaurend zu benutzen. Wenn er sich diesen Stimmungen gehörig hinzu geben weiß, und sich doch zugleich ein drüber schwebendes, gleich-

gültiges Kunstbewußtsein erhält, da wird es ihm die Lesewelt freudig danken.

4. Der arme Narr muß sich nur zweierlei nicht einbilden: erstlich immer neu, und zweitens immer groß sein zu wollen. In den mehrsten Fällen, wo er beides ist, kann er dasselbe ja gar nicht wissen, denn darin liegt eben seine Neuheit und Größe, daß des Andern Neue ihm was Altes und des Andern Größe ihm was Kleines ist. Ueberhaupt kann niemand die Wirkungen seiner Schöpfungen auf Andre völlig begreifen, oder gar vorher ausrechnen, denn sobald das Wort gesprochen ist, lebt es unabhängig vom Sprecher sein eignes Wirkleben fort. Die Meisten werden bei den Worten Dinge denken, an die der Urheber derselben wahrlich nicht gedacht hat, als er sie schrieb, und die doch nichts desto weniger vollkommen darin liegen.

5. Der junge Federheld wolle nur nicht immer algemein und für die ganze Welt gültig sein. Er scheue sich keinesweges, seine eigne Ichheit und besondere Eigenthümlichkeit mitspielen zu lassen, grade dann wird er erst recht wahr und lebendig sein. Verallgemeinerung ist der nächste Weg zur Verflüchtigung und Leerheit, der bloße Begriffsverstand das kalte Kühlfaß, so all die herrliche Wärme der Dichtung und Begeisterung plötzlich eisig niederschlägt. Das aller besonderste ist immer zugleich das aller Algemeinste, und nur in der einzelnen Erscheinung ist und lebt der allgemeine Begrif wirklich, so wie auch umgekehrt jene in die-

sem. Wenn der Künstler nur sein Ich rein und treu ausspricht, wird er eben dadurch dem Algemeinen der Kunst volkommen genügen und weil das so ist, heißt er Künstler, ist als solcher gebohren.

6. Ganz algemeine, sich von selbst verstehende Grundlagen ausgenommen, entwerfe und veredle der Dichter und Schriftner nichts nach vorher aufgefaßten abgezognen Grundsätzen und kunstrichterlichen Regeln. Erst wenn das Ding fertig ist, geh er auf diese zurück, und weise die halb unbewußte Befolgung derselben darin auf, oder helfe hie und da nach, wo es ihm sein Kunstgefühl räth. So riethen schon die Aldermänner in Klopstocks Gelehrten-Republik, und so lehren alle Kunstlehren. Oft wird ihm die vollendete Arbeit neue Aufschlüsse und Regeln geben, deren er sich vor der Vollendung nicht bewußt war. Denn das Urbild entwickelt und durchlebt sich aus eigener Machtvolkommenheit bis in das Innerste und Aeußerste der Erscheinung, und des Künstler Selbstbewußtsein, als einzelnes, ist nur der dienende Bruder jenes Meisters vom Stuhl, führt dessen Sprüche gehorsam aus ohne Deuteln noch Klügeln. Das Ich des Künstlers ist, insofern er Künstler ist, gar nicht mehr Ich, sondern nur das gleichgültige Rinnsal, welches den Strom des Ewigen ins Zeitliche hinüberleitet.

7. Der junge Künstler hüte sich endlich um GOtteswillen vor dem zu starken Gebrauch der Feile, und mache es nicht so, wie Manche, welche

alles wirklich Schöne hernach unbarmherzig wieder ab= und wegfeilen, und von ihrer Arbeit nur das todte Gerippe übrig lassen. Jedes vollendete Werk ist ja ein in sich abgeschloßner und vollendeter Einzelpunkt in der besondern Stimmung des Künstlers, und daher kann es auch wohl kommen, daß letzterer ein paar Tage drauf sein eigen Werk nicht mehr ganz so versteht, wie ers gleich verstand. Drum sei jedes im ersten Guß vollendete Gedicht, jeder in der ersten Begeisterung niedergeschriebene Satz bis auf die kleinsten Worte dem Verfasser so gut ein Heiligthum wie fremde Hervorbringungen — eben weil er beim Hervorbringen gar nicht Einzelich, sondern nur Künstler schlechthin war — und er bewahre sich vor allzufrechem Schnitzeln und Putzeln an diesem Heiligthum. Er gebe lieber hie und da eine eigensinnige Afterregel auf, als daß er durch zu viel Feilen dem Werke die Urthümlichkeit und den hellen Glanz des ersten Gusses raubt.

72. Das große Erwachen.

Wenn schon das Erwachen vom irdischen Schlafe eine ganz eigne und sonderliche Glückseligkeit in sich schließt, und wenn des Menschen Herz sich hier schon weiter und größer ausdehnt beim ersten Strahl des wiedergebohrnen Tageslichtes, das seiner Scheinvernichtung die Nacht hindurch nun wieder neues Leben gab — um wie viel, wie unendlich viel größer und erhabner wird nicht einst das große Erwachen aus dem Erdenschlafe sein! Wenn der Geist plötzlich wie eben gebohren sich aufflattern fühlt in einem Leben, das ihm so ganz neu und unbegreif=

lich ist, und wenn das lebendige Leben mit tausend Flügeln ihn umweht, und wenn -- wenn -- doch eben da stockt unser Gedanke und wir können nicht weiter -- -- da wird sich der Geist vor allem wundern, wenn er sich noch wundern mag, wie Glaube und Vertrauen auf das neue Leben möglich gewesen im alten vergangenen. Da wird ihm des Erdenlebens Unsterblichkeitsahnung vorkommen wie dem hier Erwachenden das im Schlafe matt geträumte Erwachen, und doch wird er auch für diesen leisen Traum noch dem Allgütigen danken. So werd ich mich einst droben wundern, wie ich hier dies Wundern voraus ahnen konnte, und doch wird eben jenes Wundern und Erwachen noch unendlich mehr sein, als ich bis jetzt mit all meiner und also auch mit dieser Ahnung zu fassen vermag. Aber eine Ahnung hat der Mensch vom dereinstigen Erwachen aus dem Lebenstraum, wie jeder Traum des Erdenschlafes leise begleitet ist von einem Halbbewußtsein des Erwachens.

73. Schwert und Feder.

Ist wohl schon manchmal gesagt worden, das Schwert beherrsche die Welt, und haben Andre drauf erwiedert, die Feder beherrsche sie. Hatten beide Recht, und Feder und Schwert zusammen sind die rechten An- und Vorwalte der Menschheit und die wahren Allmächte der Weltgeschichte. Es gibt Leute in der Welt, die ohne viel Federlesens gleich mit dem Schwerte dreinschlagen, wo sie Recht zu haben vermeinen, und die wohl ihres urlebendigen Glaubens Kraft durch des von ihm beseelten Armes

Stärke beglaubigen, selten aber die Gründe des Glaubens Andern oder auch sich selber fein deutlich und schulgerecht aufzuschreiben und einzukleiden verstehen. Wiederum gibts andre Leute, die nur am Schreibtisch und vorm Dintenfasse an ihrem Platze sind, und deren Feder die begeistertsten Reden und herrlichsten Thatkeime entsprudeln, während Allmutter Natur vielleicht wenig ihren Körper begabte gegen all die herrlichen Gaben des Geistes. Zwar ist jeder einmal wie er ist, und gibts nichts Vollkommenes auf Erden, muß also der *Federheld* mit seinem Schwerte thun und wirken was er vermag, sobald er Kraft und Macht drin fühlt und Wirkberuf; aber rechtes Zielmerk des Mannes, die wahre und höchste Wehrschaft *liegt in* der Einheit des Körpers und Geistes. Nur wer Feder und Schwert gleichmäßig zu führen *weiß und zu schwingen*, nur wer in der leiblichen und geistigen Turnschule erstarkt ist, hat diese höchste Wehrschaft erreicht. Auch sie wiederum ist jedoch nicht so zu verstehn, als ob man Feder nnd Schwert und deren Gebiete verwechseln und durcheinander mengen dürfe, da sie doch stets getrennt und unabhängig von einander nur auf gleicher Bahn fortschreiten sollen. So wie es groß Unrecht ist, Federkriege *mit* dem Schwert entscheiden, des gleichen auch, Schwertkriege *mit* der Feder ver- und durchfechten zu wollen. Das eine führt zum Faustrecht des Körpers gegen den Geist, das andre zur Unterdrückung und Ertödtung alles kräftigen Wirklebens und lebendigen Thatseins in einer Afterwisserei leerer Schale. Nur wenn beide Gebiete, obgleich unabhängig von einander, sich völlig durchdringen, und im innern Wesen vereinen,

ist das wahre gefunden. In der deutschen Vorzeit, im Mittelalter war Feder und Schwert noch rein gesondert in dem scharfen Gegensatze des schroff faustrechtlichen Ritterthums gegen das staub= und schulwitzige Mönchs= und Klosterthum. Das waren die beiden Urhälften und Angelpunkte, die sich jetzt, und grade jetzt ihrer Einheit und Durchdringung zu nähern scheinen, denn wir habeu gelehrte Ritter und ritterliche Schriftner. — Wem freilich die Natur nur Schwert= oder nur Federkraft verlieh, wer so gleichsam nur als Hälfte zur Welt gebohren ward, der kann für sich nicht Schuld sein an diesem Verstoße, und die Hälfte muß nun wenigstens mit ihrer Hälfte thun, was sie kann. Man muß solche Halbmenschen doch einmal mit verbrauchen als die letzten Abendstrahlen und Nachwehen der alten Trennungszeit, bis sie mit der Neuzeit immer seltner werden.

74. Wiegenlied für unartige Kinder.

Schnecke, zieh ein, hast dich gestoßen! So hört ich mal einen, mit einer glücklich erwischten Schnecke spielenden Knaben dem armen Thiere zurufen. Er ließ sie erst ruhig ihre Fühlhörner ausstrecken, stieß dann mit dem Finger daran, und wenn das Gewürm nun erschrocken wieder einzog, da rief ihr jedesmal der Knabe gar munter das Trostsprüchlein zu: Schnecke, zieh ein, hast dich gestoßen: — So oft ich seitdem in meinem Geistleben an Punkte komme, wo mich die starre Außenwelt und der fühlose Alltagsmenschenmang so recht widrig zurückstößt — so oft mein heißglühen=

des und vor unendlicher Liebe schwellendes Herz in seiner unwillkührlichen Ergießung auf einen recht trocknen Erzphilister stieß, der wohl einen Papierstaat kannte nebst alle seinen Schnür= und Hebelwerken und Pumpstiefeln, nicht aber eine Menschheit mit ihren an den Sternen droben aufgehangnen Urrechten, zu jeder belibigen Zeit herunter zu hohlen *) — an ein haut= und knochendürres Ordnungs und Verstandesgerippe, dessen Brust nur noch der Dreifuß geblieben, auf dem der gewaltige Kopfkessel steht, in welchem neue Verfassungen und Lehrgebäude mit neuen Gesellschaftsspielen und Kleidertrachten brüderlich zusammengerührt werden — so oft mich einmal die Begeisterung hingerissen hatte zum Herzenserguß in einer langen Rede, und nun die Zuhörer, anstatt mir wo nicht ans Herz zu sinken, doch wenigstens die Hand zu drücken oder ins Auge zu sehen, mit der größten Gelehrsamkeit meine Befolgung der Kunstrichterregeln nachwiesen — so oft ich mich endlich seitdem ärgern wollte, daß ich überhaupt das Maul aufgethan vor solchen taubstummen Oelgötzen und Leben erwartet vom hohlen Puppenspiele: — da rief ich mir jene Schneckengeschichte zurück, und beschwichtigte mein armes Herz mit dem, stundenlang laut und leise wiederhohlten Worten: Schnecke, zieh ein, hast dich gestoßen! Das Mittel hab ich denn so bewährt und vortreflich gefunden, daß es, wie das beste Wiegenlied das schreiendste Kind, meinen aufschreienden

*) Schiller im Wilhelm Tell.

Menschenhaß bald wieder einlullte und niederduckte. Ich empfehle also hiemit allen lieben Brüdern, die mit mir in gleichen Fall kommen möchten, besagte Worte als die kräftigste Bann- und Zauberformel, d. h. freilich nur, wenn sie wenigstens einmal in ihrem Leben einen Jungen mit Schnecken spielen gesehen, denn die Erinnerung thut das Meiste bei der Kur. — Dichter, wenn du Jemanden ein Lied vorliesest, das du unter Wehmuthsthränen zur Welt gebohren, und der Hörer spricht nur von kühnen Bildern, herrlichen Anapästen, und wohlberechnetem Plane — da brauche alsobald meine Zauberfomel. Jüngling, wenn dir ein holdes Mädchenauge zur Seele zu sprechen schien, und der Mund unterm Auge Dir dann erzählte, daß in der Seele nichts weiter stecke, als Pas de basque und Italienerhüte und die Triller der Milder oder Katalani, höchstens noch der Goldschnitt und Franzband von Schillers Gedichten, Etuiausgabe — da wirf deinem gar übel angelaufenen Herzlein mein Wiegenlied entgegen denkender Geist, wenn die Leute mit deinen Worten einander Beulen schlagen und Ball werfen wie mit Nüssen, und du doch Keinem durch tausend Worte den Sinn eintrichtern kannst, der dir in einem liegt? — fühlendes Herz, wenn du dich sehnsuchtsvoll ausdehnst, aber alsogleich, von einem Eistropfen des großen Lebenstropfbades berührt, nur noch kranpfhafter und faltiger zusammenschrumpfst: — Denkt alle dran, daß der boshafte Knabe des Spiels bald überdrüssig werden wird, und ihr dann wieder frei eure Fühlfäden dehnen und ranken könnt nach Herzenslust! Ermangelt indeß nicht, von Zeit zu Zeit wieder langsam heraus-

zukriechen um zu tasten, ob er noch da ist — und stoßt ihr euch wieder, da ruft euch selber zu, wenns der mit euch spielende Schelm nicht will: Schnecke, zieh ein, hast dich gestoßen!

Viertes Nebenblatt.

Etwas aus der Reimlehre.

Wohl ist der Reim etwas Hohes und Edles, und von ihm geleitet, gelangen wir manchmal in einem Blitzgedanken weiter, als durch jahrelang Denken und Grübeln. Er ist der Gott der neuern Kunst, und drum will auch ich ihm hier Weihrauch streun nach Vermögen.

Der Klang ist die Seele der Sprache, und die Sprache ist der unmittelbar gegebne Leib der Gedanken: Wo Gleichklang eintritt, da weist uns dies natürlich auf, wo nicht Gleichklang, so doch irgend Beziehung der Gedanken. Denn das Aeußere muß stets dem Innern gemäß sein. Die Reimlehre ist die Physiognomik der Sprache, und umfaßt in ihrem weitesten Sinne halbe Selbst- und Mitlautreime, Widerlaute, und wer weiß, was alles. Was indeß bei der Menschen Physiognomik die Gesichtskünde, das ist bei der Sprachphysiog-

nomik die Kunde der eigentlichen Reime im engern Sinn; nur diese will ich Reimlehre nennen, und mich hier für jetzt auf sie beschränken.

Die deutsche Sprache zeigt eben darin ihre Ursprünglichkeit und ihr Insichselbersein, daß sie eine Sprache des Reimes, Anklages und Widerlautes ist, wie hundert Sprichwörter und Rednisse lehren nebst dem neuen Volker. *) Drum kann eben diese ursprünglichste Sprache zugleich in alle Kleider der ganzen Welt kriechen, und doch sich frei drin bewegen, als wenn sie für sie gemacht wären — höchstens kann ihr solch ein Wams einmal zu weit sein, nie aber zu eng. Von Petrarka's niedlich geschwänzten Sonetten bis zu Regnar Lodbrogs Buchstabenzählendem Todtengesang, von Pellegrins Bühnenspielen bis zu Klopstocks Hochgesängen — stets bleibt sie die eine und selbe. Aber ihr eigenstes Erbtheil sind die wahren, ganzen Reime, und die vermag ihr im ganzen Umfang keine Fremdsprache nachzuahmen. In den Reimen der deutschen Sprache liegt zusammengedrängt alle Lebens- und Himmelsweisheit. Der über Weltweisheit grübelnde Urdeutsche durfte nur das Maul spitzen bei dem in Rede stehenden Worte, und es fuhr ihm schon unwillkührlich ein zweites heraus, das auf das erste klappte wie Guerikes Halbkugel auf ihre Schwester, und das ihm mit einemmal die Offenbarung herbeischneite. Es ist in den Klängen unsrer Mutter-

*) Anmerkung für Ungelehrte: Ich meine den klangreichen Fouquee.

sprache, als Ursprache, unmittelbar hervorgetreten das Wesen der Dinge, und ein gut gereimtes Gedicht muß schon seiner Reime wegen unsterblich sein. Das heißt wenn es auch wirklich unterginge, so wird es doch immer wieder neu auferstehen in hundert andern Gedichten, die doch nothwendig nur dieselben Reime haben können sobald sie von denselben Dingen reden. Schlegel kann sich also vollen Rechtes damit trösten, daß all sein Schwarin von Herzen und Schmerzen, Sonnen und Bronnen, Lust, und Brust, Sehnen und Dehnen, Swingen und Klingen, Schweben und Beben nie vergehen und sterben kann, sondern aus dem Niederschlag der abgelaufnen deutschen Papiersündfluth immer herrlich verjüngt sich erneuen wird — eben weil alle seine Reime im Wesen der Sprache und der Dinge selbst festbegründet und niedergelegt sind als ewige Wahrheiten. Es ließe sich hiebei noch unendlich viel sagen von volksthümlicher Schreibart und Klinggedichten, von Reimregistern als Handbücheru der Weltweisheit von Reimschmieden als Sprach- und Gedankenschöpfern. Zum letztern möcht ich unter anderu bewundern, daß bei Schlegel das alte J a h r h u n d e r t von Witzlingen b e d u n d e r t wird — wie tief und kühn! indeß ich will auch hier denken, daß die lebendige Ausübung stets über der trocknen Lehre steht, und daß Beispiele eine Sache erläutern.

Um mit dem lieben L e b e n zu beginnen, so ist es ein Leichtes zu zeigen, wie ein Dichter, der ein erhabnes Gedicht über das Leben macht, weiter Nichts zu thun habe, als die Reime aufzusuchen, um Alles was er vom Leben hätte sagen wollen, gesagt zu

haben. — (Im Vorbeigehn: die schönsten Gedanken der meisten Dichter sind diesen blos durch die Reime herbeigeführt und zugefahren worden) — Wenn er mit Leben die erste Zeile angefangen, so kann er mit Leben fortfahren, eben den Aufschluß zu geben, es sei im schwebenden, der Töne Beben gleichenden Leben nichts als ewiges Streben, des sich aber nie ganz erheben könne, sondern immer neben einander kleben bleibe. Das Beste in diesem Streben und Weben seien die Reben, die es auf Augenblicke wenigstens vergessen machten, daß man hienieden ewig geben müsse, und erst droben zum Nehmen komme. Man sieht, daß dies nur leise Andeutungen sind, wobei ich so vieles Tiefe, was sich unmittelbar darbietet, gar nicht einmal berühre. Ich will mit einer Redefigur, die in meinen Schriften überhaupt sehr häufig ist, mit der sogenannten falschen Verschweigung hier zugleich berühren, indem ich es ganz verschweige, daß das Gleichniß zwischen Weben und Leben so viel in sich enthalte von Einschlag und Aufzug, von stets sich durch kreuzenden und in einander verschlingenden Fädchen, von vielen Linien, die zur Fläche werden — ja von eingewirkten Blumen sogar, die von weitem hübsch aussehn, von nahem berachtet sinds aber noch gröbere Fäden, als das glatte Zeug, nur etwas erhoben. Ich unterdrücke die volständige Predigt, die mir bei dem Worte Streben in Kopf und Mund dringt; ich will ferner gar nicht weiter fortführen und ausmalen, wie der Mensch im Leben nur immer geben muß, es möchte sonst manchen Geizhals ärgern; schonend übergehe ich all die niederschlagenden Ge-

danken, die mir bei dem Worte kleben einfallen -- kurz, ich wollte nur andeuten, und das hab ich gethan für witzige Köpfe.

Wir schreiten also getrost fort zum zweiten Beispiel, das unser eigen Herz ist. Hier hab ich wenig zu sagen, denn nicht nur weiß Jed=r, der einmal in seinem Leben gereimt hat, wenn auch nur ein Stammbuchverschen, den gewöhnlichsten Reim darauf mir sogleich herzuzählen; sondern jedes Herz auch, das wirklich Herz geblieben, und in der großen Vornehmküche noch nicht zum Magen geworden, kennt zur Genüge seinen Reim, den Schmerz, dessen Heilung dem als Mittel dazugegebnen Scherz nicht immer gelingen will. Denn von himmelwärts und von Kerzen oder gar Sterzen will ich hier nicht erst sprechen, da es immer nur sehr seltene Nebenzugaben bleiben. Um meinem Herzen nicht neue Schmerzen zu erregen, überhüpf ich diesen kitzlichen, und doch so unendlich gewichtigen Punkt in der Reimlehre ganz leise, und will nun -- denn der dumme Reim auf Herz hat mir alle Lust verdorben -- gar nicht so bogenbreit werden, als ich zuerst wollte, sondern ganz huschig machen, daß ich fertig werde.

Sollte etwa der Teufel einem Leser Zweifel einblasen gegen diese meine Reimlehre, dem kann ich nur erwiedern, daß er selber ein lebendiger Beweis derselben ist, indem sein Zweifel nur vom einzigen Reim darauf herrühren kann. Ich würde einem solchen zeigen daß sein ganzer Stolz, wie immer, nur von Holz sei, und daß er mir doch

um Gotteswillen einmal reimen solle, ohne auf die liebe Sonne alsbald die Wonne folgen zu lassen, mit der sie die ganze Welt erquickt -- ohne bei der Natur auf ihre Spur zu gerathen, die überall unseren Füßen entgegen kommt -- ohne in seiner Brust Lust zu empfinden oder zu vermissen. Ich will ihm ferner aufgeben, vom Heiland zu reimen, und ich wette, er wird mir sagen, daß er weiland gelebt hat; denn Eiland und Mailand kann er so leicht nicht brauchen. Er soll Liebe in seiner Dichtung aussprechen, und es werden Triebe erscheinen -- er soll in Schlummer liegen, und der Kummer wird mit ihm schlafen oder ihn wecken -- er soll in seine Kammer gehn, und er wird den Jammer draußen lassen oder mitnehmen -- er soll einen Bach rieseln lassen, und es kann nur über Kieseln geschehen -- er soll endlich dem Lenze singen, und er wird ihm Kränze oder Tänze weihen. Lehrt uns nicht jedes Reimregister, als Handbuch der Weltweisheit angesehen, sonnenklar, daß der Himmel in einem Gewimmel bestehe und über dem Erdgetümmel stehe? denn Schimmel ist gar zu undichterisch, Lümmel vollends gar nicht zu gebrauchen — daß Stärke nur durch Werke möglich sei -- daß ein König eigentlich gar wenig ist? Wenn dein Hoffen getroffen sein soll, mußt du da nicht irgend etwas offen sehen, wenn auch nicht grade den Himmel -- du müßtest denn besoffen sein -- ? O wenn doch nur Jedermann so recht innig in die Reimlehre eindränge zum Nutzen der ganzen Welt! dann würde das Weib zufrieden sein, ihren Leib zum Reime zu haben, und nicht noch so ge-

waltig nach Zeitvertreib jagen; dann würde der Krieger sich mit dem schönen Reime Sieger begnügen, ohne noch habsichtig nach dem dritten und letzten zu streben, und ein Tieger zu sein! Denn in der Reimlehre sind nicht aller guten Dinge drei, und der dritte Reim ist allemal der schlechte, wie man auch oben beim Herzen gesehen hat, und worüber man diese ganze Abhandlung und meintwegen alle Achtzeilenstanzen vergleiche.

Ist durch meine sanre Mühe obiger Zweifler nun vom tiefen und innerlich mit Schleim festklebenden Leim im Reim überführt, so kann er heim gehen und zufrieden sein; ich aber gebe der Welt schließlich noch Folgendes zu bedenken:

Wenn ein Dichter nicht gar zu alltägliche und gemeine Worte aufnehmen will, so kann er von Engeln nur sagen, daß sie frei von Mängeln sind, allenfalls auch noch, daß es manchem Menschen besser wäre, von Engeln gegängelt zu sein. Auf Kunst reimt sich noch Dunst und Brunst und alle drei sind, obgleich in verschiednem Sinne, nur zu suchen im Gebiete der Gunst. Im dunkeln muß etwas funkeln, wenn die Leute nicht munkeln sollen. Witz als Blitz des Geistes ist oft gar spitz. Würde ist stets mehr Bürde, als Zierde und Traum oft Schaum. Die Deutschen muß man zu ihrem Glücke peitschen, und auf Leiden dieser Welt müssen sich wieder Freuden reimen, oder umgekehrt. Zu allerletzt aber kann man das ganze Wörterbuch vergebens durchsuchen, ohne auf den armen Menschen einen nur

etwas erträglichen Reim zu finden — denn Schlegels widerspänn'sch und wetterwend'sch laß ich nicht gelten. Der Arme steht allein und ungereimt da in der weiten Schöpfung. Nur die Tugend gibt ihm ewige Jugend, und wenn er die Sorgen auf Morgen und zum Borgen verschiebt, so bleibt der beste Reim auf sein tausendfaches Wehe am Ende noch die Ehe.

Fünftes Nebenblatt.

Christenthum Volksthum und Volksthum.

Christenthum.

Der Mensch ist Nichts als Mensch allein und für sich, aber Alles mit andern Menschen, und Mensch heißt zugleich durch sich selber Mitmensch. Gesellschaft ist das Wegemittel der Menschheit, und das Volk ist die Urgesellschaft der Menschheit. Aber eben hier wiederholt sich von neuem, was beim Einzelmenschen eintrat: Ein Volk rein allein als Allvolk gedacht ist Nichts, und Volk heißt nicht das, sondern ein Volk, nehmlich unter mehreren Völkern mit und neben einander. So wie aber in der Gesellschaft des Volkes jeder Einzelne wieder nur bestehet durch seine ganz besondre Ich- und Wesenheit, durch sein eigeninnerstes Thun und Wesen; desgleichen besteht auch ein Volk in der Kette der Völkerwelt nur durch sein großes Volk-Ich, durch sein Volksthum; und Volksthum ist, kurz erklärt, eines Volkes Thum, d. h. dessen innerstes

Wesen und urlebendiges Grundsein als Besonderes Volk in der Kette der Völkerwelt. Volk und Völkerwelt verhalten sich, wie Einzelmensch und Volk; Volksthum ist dem Volke das, was dasjenige dem Einzelmenschen, was bisjetzt Character heißt, am besten übersetzt das Ichthnm, die Ichthümlichkeit.

Eine Volkthumslehre und Volkthumskunde muß freilich immer von dem besondern Volksthum des Lehrenden volksthümlich ausgehen, und es an die Spitze stellen; aber sie sollte von Rechtswegen zugleich auch eine Volksthümerlehre werden, und über die daseienden Volksthümer, ihr Verhältniß zu einander, ihren Zweck und Schicksal, die Aufschlüsse der Weltweisheit suchen.

Die Menschheit als Ganzes und im Sonderleben ist erst zu ihrer wahren Urmenschheit gelangt, hat sich erst als Menschheit vollendet und abgemarkt durch den GOttmenschen; in ihm erst ist das Räthsel der Welt gelöst und erfüllt, so wie die göttliche Offenbarung, als ein bis zur Erscheinung des Christes verschwiegenes und nur geahntes Geheimniß, nun in GOttes Sohn aufgedeckt, entheimnißt und geglaubt wird; eben so ist die, bis auf den Christ nur Menschheit sein wollende, aber durch sich selber allein nicht könnende Menschheit nun erst durch GOttes Gnade zur wahren Menschheit geworden. Es gibt kein Volk und Volksthum, im wahrhaft menschheitlichen Sinne dieser Wörter, als nur in und durch Christenthum.

In allen vorchristlichen Völkern, selbst in den

so oft zu Mustervölkern angenommenen Griechen und Römern, war immer nur ein Streben nach Volksthum, das nie vollendet werden konnte, und auch keinen festen Grundhalt des Anfangs hatte, es war hohles Wesen, und bestand eben nur im ewig sich rast- und fruchtlos abmühenden Streben des Menschen ohne GOtt. Die Römer ahneten wohl die Menschheit in ihrem Volksthum, und drum wollten sie alles verrömern, drum war ihnen ihr Römerthum der Weltkreis -- aber sie erkannten und begriffen noch nicht die Menschheit durch viele Volksthümer, und drum war auch ihr Römerthum stets ein zwingherrliches Allein und Alles sein wollen, und nie ein menschheitliches Volksthum, wie jetzo das deutsche. Eben so mit den Griechen, die von einem Augenblick in den andern auf die, nie erfüllte Erfüllung ihres Strebens nach wahrem vollendetem Griechenthum hofften und harrten. So gelangten die vorchristlichen Deutschen eben erst durch ihre Bekehrung zu einem eigentlichen Deutschthum, und so waren alle vorchristlichen Völker eigentlich nie Völker im Vollsinne des Worts, sondern nur Halbvölker; eben weil die ganze Menschheit vor der Sendung des GOttmenschen, einmal gefallen, nur Halbmenschheit sein konnte, und erst durch die Offenbarung das verlorene Ebenbild des Urmenschen und mit ihm des Urvolkes wieder hergestellt wurde.

Aber das göttliche Ebenbild ist durch die Versöhnung wieder hergestellt in Völkern, und nicht wieder im Urvolke, das ewig untergegangen und verloren bleibt für die Erde. Erst nach dem Tode dro-

den kehrt der Mensch zum Urmenschen zurück und das Volk zum Urvolke — da fließen alle Herzen in GOtt zusammen, und alle Völker im einigen und heiligen Volk GOttes! Eben in dieser Seelenwandrung vom verlornen Eden durch das Erdenleben hindurch inskünftige Himmelseden liegt das Geheimniß der Menschheitsentwickelung; und daß das göttliche Ebenbild oder die reine Menschheit jetzt durch Völker und Volksthümer eben so voll und lebendig dargestellt werden mag, als weiland im Stande der Gnade durch das Urvolk, darin eben liegt die unendliche Liebe der Versöhnung und der göttlichen Gnade ewig neue Fülle, darin liegt zugleich der Fortschritt des Menschengeschlechts in den vier Jahrtausenden vom Sündenfall bis zur Erlösung.

Gleich wie im Wirrsal vor der Schöpfung der Keim zu dieser, so lag freilich in der vorchristlichen Menschheit der Keim zu der, durch des GOttmenschen Werde hervorgerufenen christlichen, eben weil die nothwendige Entwickelung von Urbeginnes so mit sich brachte. So liegen die Urkeime unsers christlichen Deutschthums freilich tief hineinwurzelnd in dem Wesen und Volkthumsringen unsrer heidnischen Altvordern, als eines Volk werden wollenden Urstammes. So würde, wenn die Neugriechen durch äussere und somit innere Einheit wieder zu einem Volke ergänzt würden, allerdings das neue christliche Griechenthum dem alten heidnischen gemäß sein, wie der Baum dem Keime, — aber doch eben nur so, und ein Rückkehren der jetzigen Menschheit zu dem sogenannten Volksthum der rö-

mischen oder griechischen Mustervölker würde stets ein ungeheuer Rückschritt sein, und das Wesen der Erlösung wieder aufheben. Wenn sich der sündhafte Mensch in seiner Sündhaftigkeit und an sich dennoch zu einer solchen in sich abgeschlossenen Genüge vereinen, in einem solchen Weltall von Beziehungen vollkommnen, auf eine solche Spitze der Menschenbildung erheben könnte, wie ein Volksthum richtig verstanden ist, -- das Höchste und Heiligste auf Erden, das mit dem Christenthum zugleich erst durch sein Geheimniß die Entwickelung der Erdenwelt offenbart, -- wenn das der Mensch aus sich selber und Selbstmacht könnte, als Heide, als Götzendiener -- wahrlich ich sage es, da wär es ja eben so viel, wenn wir jetzt noch Heiden wären. Der Mensch, um ganz Mensch zu sein, verlangt mehr denn ein starres Römer- oder Griechenthum, das jedem Unbefangenen die Spuren der Unmenschheitlichkeit allzuklar vor Augen legt -- er verlangt mehr denn ein ewiges Rom, für die Menschheit eine nimmersatte Völkerhölle, mehr denn Alles das, wenn er wahrer Mensch werden soll -- er verlangt ein Volksthum, und das ein menschheitliches, sich neben den Geschwistervölkern fest behauptendes, aber auch diese neben sich erkennendes Deutschthum. Nur so kann die Menschheit vor sich selber gerettet und in sich begründet werden, nur so vermag Christenthum und Offenbarung auf Erden zu wohnen, und nur so müssen alle Neuvölker sich ewig fortbilden nach dem Urbilde der D e u t s c h h e i t oder V o l k l i c h k e i t.

Jetzt kann es kein Volksthum geben ohne Christenthum, und das Christenthum ist der rechte in-

nere Kern und Stern, der in jedem einzelnen Volksthum wesentlich derselbe bleibt, und eben deshalb allein das Nebeneinanderdasein von Volksthümern möglich macht. Das Christenthum ist der heilige Geist, von Vater und Sohn ausgehend in alle Völker der Erde, und nur von ihm beseelt und durchdrungen sind sie Völker. Ein heidnisch Volk wird mit Unrecht so genannt, es ist eben keines sondern nur ein Halbvolk. Es kann nie ein chinesisch oder indisch Volksthum geben im Sinne der Wissenschaft, sondern nur ewiges Streben darnach, das sich erst mit der künftigen Bekehrung dieser Völker begreifen und erfüllen wird.

So wie aber auf dieser Seite, desgleichen auch auf der andern ist das Christenthum nicht denkbar als reines Christenthum an sich, sondere es will immer dargestellt und vollendet sein in einnm Volksthum. So wie der heilige Geist der Geist ist und die christliche Kirche der ihn umschließende Leib, eben so kann das Christenthum sein geistig Leben nur leben und weben in dem Leibe des Volkthums. Es giebt kein Urchristenthum in dem Sinne neuere GOttesgelehrten, dessen Untergang wir beweinen mußten, und in dem der Geist noch unmittelbarer gewirkt hätte als jezo. Wer das Christenthum nur begreift mit Weltbürgersinn, und als Allerweltsbürgerin, der mißversteht es eben gar sehr, und macht aus dem Edelsten das Schlechteste. Das hat uns Christus wohlgezeigt dadurch, daß er selber in seiner göttlichen Erscheinung und seiner Urlehre sich einem Volksthum anschloß, und zwar dem jüdischen. Das war in innerer Nothwendigkeit gegrün=

det, denn die Juden waren dasjenige vorchristliche Volk in dem die Vorahnung des Christenthums, bis auf den höchsten Gipfel gesteigert, dessen Erscheinung selber vorbereitet hatte nach dem ewigen Fortgang des göttlichen Offenbarungsrathes. Nur ihr Volksthum stand grade auf dem Punkte, wo es aus bloßem unendlichen Streben darnach zu wahrem Volksthum vollendet werden sollte durch das Christenthum. Christus machte das Judenthum erst zum Volksthum, indem er in ihm das Christenthum zuerst auftreten ließ. Aber darin lag eben zugleich die Nothwendigkeit, daß das Judenthum sobald wieder untergehen mußte. Sollte das Christenthum seinen wesentlichen Zweck erreichen, d. h. das Nebeneinandersein von Volksthümern vermitteln, und eben nur in ihnen sich verbreiten, so mußte dasjenige Volksthum, in dem es geschichtlich zuerst auftrat, durchaus verschwinden gegen die vielseitige Verbreitung desselben durch allerlei Voltsthümer; weil sonst das ewige Mißverständniß unvermeidlich gewesen wäre, das Judenchristenthum als Ur-, d. h. Musterchristenthum anzusehen und als Vorbild aller andern Christenthümer.

Denn wir haben wirklich jetzt kein Christenthum an sich, sondern nur Christenthümer, und können auch als Völker nur diese haben, wie Pestalozzi so richtig sagt (Meine Nachf: S. 219), nur daß er, die Nothwendigkeit dieser Christenthümer verkennend, drüber als über Unvollkommenheit klagt — ganz nach der Rousseauschen Allerweltsbürgerei, die, aus der Wirklichkeit heraus träumend, kein Volk haben will nnd Volksthum Menschenhaß schilt. So

wie die Menschheit aber nur in Volksthümern sein kann, also das Christenthum nur in Christenthümern.

Gleich wie es dem oberwähnten Mißverständniß ganz angemessen war, daß in den ersten Zeiten der Kirche das Judenchristenthum die allgemeinste Ketzerei war, und doch zugleich nicht Ketzerei; eben so nothwendig mußte deshalb das Judenthum untergehen — denn jetzt gibt es kein jüdisch Volksthum mehr, sondern nur noch Trümmerfetzen davon — und eben so richtig und ganz aus dem Wesen hervorgegangen ist das Bestreben der frühern und spätern Kirche, das Christenthum von dem Jüdischen dran zu reinigen, oder, wie man jetzt sagt, das Wesen desselben rein aufzufassen und abzuschneiden von allem Zufälligen seiner äussern, geschichtlichen Erscheinung. Es mußte geschichtlich erscheinen, wie wir oben gesehen, im Mittel des jüdischen Volksthums, aber eben drum ist Alles, so nur dieses betrift, nicht Wesen und Kern desjenigen Christenthums, das von nun an in Volksthümern leben und dasein soll. Wenn unsre Sendboten jetzt in Afrika das Christenthum verkünden, so muß das Afrikanische Volk auch alles von dem verkündeten Christenthum scheiden, was das Deutsche daran ist, und sich ein sonderthümlich Christenthum rein in sich selber erzeugen ans dem Wesen.

Ich fasse den Gang noch einmal wieder auf: So wenig als es, so lange die Erde Erde bleibt und das Dasein Dasein, ein Weltallreich oder einen ewigen Frieden geben mag — diese Hirngespinste einer aus dem Vollen ins Leere hinüber=

geschnappten Träumerei, die sich in todten, abgezognen Begriffen ein lebendig Wirkleben thöricht erschaffen will; so wenig der Begrif an sich als blosser Begrif etwas ist ohne Erscheinung: eben so wenig kann es eine Menschheit geben ohne Volksthum. Gleichwie dem Wesen all überall eine Form entsprechen muß, in und kraft welcher es allein Wesen ist, und gleich wie Form und Wesen, Begrif und Erscheinung, eben nur in ihrer ewigen Einheit das sind, was sie sind: eben so ist auch das Wesen der Menschheit nur in und durch die Form seines Daseins möglich, durch das Volksthum. Wie Raum und Zeit Urformen des werdenden Daseins überhaupt, so Volksthum und Christenthum in ihrer innern Einheit Daseinsformen der Menschheit, jenes auf der körperlichen, dies auf der geistigen Seite. Der Mensch, so nicht in einem besondern Volke wäre, in dem die Menschheit nicht in der besondern Form und Daseinsart eines bestimmten Volksthumes lebte und webte, wäre eben deshalb kein Mensch mehr, sondern GOtt selber. Denn GOtt ist Alles in Allem, der Mensch aber ist Alles in Einem, und immer nur in Einem — das ist der Unterschied zwischen GOtt und dem Menschen! — So wie es aber weiter nach den höchsten Urgrundsätzen keinen einen Menschen geben kann, sondern nur Menschen in der Mehrheit, gleich also ist ein einzig Volksthum Nichts und kann Nichts sein ohne Volksthümer mit und nebeneinander.

Die Nothwendigkeit mehrerer Volksthümer mit und nebeneinander für das Dasein einer Menschheit steht also fest. Dennoch aber muß wieder in

diesen Volksthümern sich überall das Volksthum schlechthin abspiegeln, und auf einem besondern Einzelpunkt in seiner ganzen Hülle und Fülle wiederholend neuerzeugen, wie in jedem Einzelmenschen der Mensch schlechthin. Es muß ein Band dieser Volksthümer geben, wenn nicht die Menschheit ins Unendliche zersplittert und zerrissen werden soll; aber das darf kein äußeres Band sein, sondern ein recht inneres und inniges, das in all diesen besondern Volksthümern ganz und stets als ein und dasselbe lebt, das eigentliche Wesen und den Kern jedes derselben ausmacht, und eben das ist, was in ihnen unendlich mannigfaltig erscheint. Dieses Band nun der Volksthümer zur Menschheit, diese Alleinheit des Menschenthums in der Christenheit ist das Christenthum! Das Christenthum ist das rechte wahre Volksthum schlechthin, in dem sich die Menschheit einigt zu dem großen Volk GOttes, zu der heiligen Gemeinde. Es ist in allen besondern Volksthümern das Wesen, und jedes Volk ist in diesem Sinne für sich selber das eigentliche Volk GOttes. Darin, daß die Juden sich als Volk GOttes begriffen, lag eben ihr großer Fortschritt zum wahren Volksthum vor allen andern Halbvölkern der vorchristlichen Zeit, das sich vollendete in des Messias Erscheinung. — Die Völker sollen das Christenthum in ihre Volksthümer aufnehmen und drin ganz wiedererzeugen, wie der Einzelmensch in seiner besondern Wesenheit seines Volkes Volksthum ichthümlich wiedergebiert.

Wer von dem bloßen Bewußtsein des Menschen an sich, ohne das Bewußtsein GOttes ausgeht, wer nur sich kennt, doch nicht den Ewigen, und aus

dem Zeitlichen selbst in frevelnd verkehrter Welt erst das Ewige schaffen will, wem nicht das Licht des Glaubens aufgegangen, wer nicht klar in sich aufgenommen hat das gnadenreiche Geheimniß von der Erlösung und das Weltgottesthum Christi — der freilich wird mich hier nirgend verstehn noch begreifen; aber der ist auch ein Heide mitten im Christenthum, und wird eben so wenig in das Allerheiligste des Volkthums dringen, als es alle Heiden konnten und können. Das Volksthum ist ein gleichtiefes Geheimniß, wie das Christenthum, verlangt eben so wohl den Glauben und die ewige Anschauung, ist eben so wenig mit bloßem Aussenwerk und Begrifswissen abgemacht, wie das Christenthum. Denn Volksthum und Christenthum durchdringen sich im innersten Wesen. —

Jetzt bestehen nun neben einander die mancherlei christlichen Volksthümer oder vielmehr Christenthümer, von dem spanischen Finster- und Feuerglauben an bis zu den englischen und deutschen reinen, klaren Protestantenkirchen. Was ist das Schicksal dieser Volks- oder Christenthümer, was ihre Bestimmung und der Endzweck ihrer Entwickelung? —

So wie die Sachen jetzt stehn, ist jedes Christenthum dem Volksthum, worin es erscheint, so genau angemessen, wie die Seele ihrem Leibe. Die Seele kann und wird sich nicht ändern, so lange der Leib derselbe bleibt. So lange Italien und Spanien das bleiben, was sie jetzt sind, so lange

wird nie ein ander Christenthum in ihnen möglich sein, als das, fest mit ihrem innersten Volksthum verwachsene und verzweigte katholische Wesen. So lange England England bleibt, wird seine Kirche dieselbige bleiben. So wahr endlich wie Deutschland das Mittelland, und die Deutschen das ehrwürdige Mittel- und Mittlervolk der Neuwelt, das menschheitlichste Volk sind, eben so wahr ist das Protestantenthum im innersten Wesen des Deutschthums gegründet. Schon vor der Reformation, die ich am liebsten Rückstaltung übersetzen möchte, war Deutschland wesentlich und im Innern protestantisch, wenn auch das Aeußere dem Pabst Gehorsam heucheln mußte; noch jetzt sind unter den äußerlich katholisch heißenden die Meisten wirkliche Protestanten. Wer vor Luther die Bibel mit wahrer Andacht in sich aufnahm, der las und erkannte sie in Luthers Geiste, eben weil er ein Deutscher war. Versuch mal einer, sich die Bibel in eine Fremdsprache übersetzt zu denken, etwa ins Französische: er wird nicht begreifen können, wie da Saft und Kraft möglich sei, eben weil in ihm als Deutschen kein ander Christenthum möglich ist, als ein Deutsches.

Deutsch heißt in seiner Ableitnng volklich, d. h. wie ein rechtes Volk sein soll und muß, und der Neuvölker Erbtheil und Vorbild ist die Deutschheit, ein menschheitliches Volksthum. Es ist menschheitlich, denn es nimmt den Begrif der Menschheit und mit ihm das Wesen des Christenthums rein und ganz in sich auf, und erzeugt es völlig wieder in der besondern Seingestalt. Es ist

menschheitlich, denn es begreift die Menschheit in Volksthümern, es erkennet seine Geschwistervölker mit und neben sich vollkommen an, und ist demnach in sich begränzt und geschlossen; welches eben die höchste Aufgabe und das Zielwerk eines irdischen Volksthums ist.

So wie jetzt die ausserdeutschen Volksthümer sind, sind sie Volksthümer allerdings, und so wie ihre Christenthümer sind, sind sie Christenthümer allerdings, es liegt in ihnen eben völlig das Wesen des Volks- und Christenthums, aber in einer noch nicht so sehr gemäßen und entsprechenden Form. So wie der Erdenzeitraum kein ewig wieder sich selbst verschlingendes und von vorn ableierndes Einerlei, kein feststehender und in sich rückkehrender Irrgarten ist, sondern sich ins Unendliche fort und weiter bilden soll; und so wie diese Fort- und Weiterbildung auf Erden eben nur darin besteht, daß die Form dem, an sich einen und gleichen, und als ewiges Wesen nicht fortbildbaren Wesen immer gemäßer und angemessener werde: eben so und deshalb ist auch ein Volksthum kein todt und starr dahingestellt, abgemarkt Ding, sondern es ist ein ewig weiter und weiter dringendes und in göttlicher Rege fortlebendes Leben. Es bilden und gestalten sich alle Volksthümer ins Ewige weiter dahinaus, daß ihre Sondergestaltungen eben als solche dem Volksthum schlechthin, d. h. dem Christenthum immer angemessener werden — es soll in den Christenthümern immer mehr und mehr hervortreten das Christenthum, oder die Gemeinde der Heiligen soll immer mehr vom Himmel auf die Erde herab kommen

Jene, die Fortbildung des Menschengeschlechts auf Erden künstlich läugnende Afterweisheit ist eine wahre Teufelsweisheit. Sie nur kann Protestanten und Katholiken als gleichwahre, nothwendige Gegensätze im Christenthum anerkennen; sie auch erfaßt die Volksthümer nur in ihrer Augenblicksgestalt, und verknöchert diese Augenblicksgestalt zu einem starren, ewig gleichen Sein, das, in sich todt, jegliches Leben ertödtet.

So ist es abernicht. Sondern es liegt das alleinige Ziel des wahren Christenthums in dem rechten und ächten evangelischen Protestantenthum, oder das alleinige Ziel des wahren Volksthums in dem rechten und ächten menschheitlichen Deutschthum — denn beides ist auf allen Seiten eins und dasselbe. Es ist also den Christenthümern der Erde gesetzt eine Fortbildung ins Protestantenthum, und ihren Volksthümern eine Fortbildung ins Deutschthum. In diesem Sinne erfaßt, ist das deutsche Volk das einzig gültige Mustervolk, aber es hat dies Muster nur in dem innern, höchsten Urgedanken seines Volksthums, dem es sich selber immer gemäßer bilden und entwickeln soll, und das ist eben die Menschheitlichkeit des Deutschthums.

Es wird eine Zeit kommen, wo die Völker alle deutscher sein werden und die Christen alle protestantischer — es wird eine Zeit kommen, da sich das Christenthum als evangelisches Christenthum im Protestantenthum, und das Volksthum als menschheitliches Volksthum im Deutschthum völlig

begreifen wird — eine Zeit, da das Wesen des Christenthums eben am lautersten und reinsten erscheinen wird in den besonderu Formen ächtchristlicher Volksthümer, und da das innere Band der Volkshümer im GOttesvolksthum sie alle einen wird zu einer vollendeten Völkerwelt, wie sie das Ziel der göttlichen Offenbarung ist, und wie der Heiland in seiner Lehre deren Keim ausstreute, als er zu seinen Aposteln sprach: Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Da wird Alles sein evangelisch Christenthum, und die Völker werden sich gegenseitig erkennen und abspiegeln, ein jegliches in seinem eigenen Ich, aber in den Ichen allen der Volksthümer wird nur das Eine göttliche Ich leben, Christus und das Christenthum!

Aber ehe die Zeit kommt, werden noch fürchterliche und gewaltige Entwickelungen und Umwälzungen kommen, und der Gang des Menschengeschlechtes wird in seinem Ringen nach dem Ausgange sich krümmen und winden, bis daß er ihn gefunden. Die jetzige Großzeit enthält die ersten Wehen der großen Wiedergeburt; das deutsche Volk ist nun erst neu gebohren, denn es ist sich nun erst seines Ichs bewußt geworden durch die Erschaffung des Wortes Volksthum, und von ihm mögen nun alle andern Völker ihre Selbsterkenntniß lernen! Aber das haltet nur alle fest, ihr Völker der Erde, daß ihr nur Völker seid im Christe, und daß ein christenthümlich Volksthum und volksthümlich Christenthum das Heiligste ist

auf Erden! Das haltet nur alle fest und stark ihr meine deutschen Brüder, daß ihr nur ein Volk seid in und durch den Christ und seinen Geist, und nur ein deutsches Volk in und durch Luther oder seinen Geist! Laßt euch den festen Halt und Walt nicht rauben im ungestümen Zischen der Geistergährung, kehret mitten in den Strudeln der alles erfassenden Wiedergeburt stets deutsch und kindlich zurück zu eurem Volkhort und Malschatz, zu eurer Deutschen, heiligen Luthersbibel! Dann wird mit GOttes Hilfe Alles gedeihn und wohl gelingen, und zuletzt friedlich und schiedlich das evangelisch protestantische Christenthum als Sieger dastehn in seinem Glanze über und in all den Volksthümern der Erde.

Vierte Lieferung.

75. Die göttliche Eintracht.

Volkes Stimme GOttes Stimme. Was Alle, und eben nur das, was Alle wollen können, ist das Sittlich Gute. Der heilige Geist waltet und webt nicht in dem Einzelnen als solchem, sondern in der ganzen Kirche als solcher, Die ächte und wirklich algemeine öffentliche Meinung hat allemal, für Zeit und Ort, vollkommen Recht. Das Böse verkriecht sich nur lichtscheu in den Schlupfwinkeln der ichsüchtigen Absonderung, aber ein gemeinsames All-Leben kann und mag es nie gewinnen. Nie kann etwas Böses mit kecker Frechheit allgemein und öffentlich als Böses auftreten; selbst wenn es dies einmal tollkühn genug versuchen sollte, borgt es wenigstens Antlitzt und Mumme des Guten dazu. Was auch Klüglinge voll Menschenweisheit richtern und redeln mögen, die Welt ist die beste Welt und nicht die schlechteste. Das Gute lebt nur in Algemeinheit, Einheit, Liebe; das Böse nur in Sonderung, Zwiespalt, Zwietracht. Wo ihrer zwei

oder drei in Christi Namen beisammen sind, da ist er mitten unter ihnen. Was überall die Bessern, d. h. von selber, die Mehrzahl im Großen wollen, glauben und fühlen, das ist das Ewige und Unvergängliche über, alle Zeitlichkeit erhaben, und wer den wahren Zeitgeist, der allemal zugleich der Geist der Wahrheit ist, erkennen will, der sammle die Stimmen in der großen Sprechgemeinde der Menschheit, und schaue fleißig nach, wohin das beschwerte Zünglein überschlägt. — In diesen Sätzen, die alle nur einen großen aussprechen, liegt der Kern- und Keimgrund jedes wahrhaftigen Gemeinwesens, und sie begründen in der tiefsten Wurzel den heiligen Bundeshort, die Göttliche Eintracht. Wo die Menschen Eins sind, wo sie einmüthig und einträchtig bei einander sind zur Stunde der Weihe, da vermag der Teufel ihnen nichts anzuhaben. Sobald sich aber hie und da Einer ablöst und austritt aus dem mächtig bannenden Druidenschuh des göttlichen Geistes — sobald Einer für sein Ich noch was Absonderliches und Rechteignes vorzustellen vermeint außer der großen Eintrachtskette: — da schickt zur Stell der Versucher seine Tückebolde in Kopf und Herz, und schleicht sich ein in die Falten der Selbsucht, wie Ungezieser nur in Winkeln und Fugen nistet. Eintracht ist das Leben GOttes in der Menschheit, und Eintracht heißt das Bannerwort, vor dem alle Lug- und Truggeister und Gespenste zerstieben; sie ist das rechte Urband des Weltalls, und Schillers Kloben, an dem Zeus die Welt aufgehangen. Eintracht ist das sonnenklare Geheimniß alles Guten, Wahren und Schönen, der Bundeshort und Tarnhut der Menschheit. — Aber auf

Erden schlingt sich eine unermeßliche Kette vom Kleinen zum Großen, und vom Großen zum Kleinen. Das Große ist nur in unzähligem Kleinen, aber in jedem, auch dem Allerkleinsten muß sich wieder all abspiegeln das Große. Von des geringsten Gaues Kirchgemeinde bis zur vollendeten Völkerwelt reiht sich Gesellschaft an Gesellschaft, und Band an Band umfaßt und durchschlingt den Einzelnen in unendlichen Stufen. Die Alleinheit der Völker zur Menschheit ist das Christenthum, die Alleinheit der Menschen zum Volke das Volksthum. Im Volke wiederum muß es Lande geben und Marken und Gauen, und in diesen Gemeinden und Verbände aller Art; und eben nur im mannigfachsten Regen und Wegen all der vielen Vereinungen und Gemeinheiten gedeiht des Volksthums höchster Verein. So wie das Christenthum nur in Volksthümern da sein kann, so das Volksthum nur in Sonderleben derer Urvereinigungen, welche Zeit, Ort und Wesen von selbst und durch sich selbst schaffen und erzeugen, und die eben ihr ganzes Sonderstreben nur dem großen Volksallzweck weihen und opfern. So ist für jeden Einzelmenschen das Volksthum nur da, insofern er es lebendig erfaßt in seinem Stande, und in fest unerschütterlicher Einheit mit allen denen, die mit ihm auf einer Stufe stehen und zu demselben Stande gehören. So ist dem Deutschen Volke nur Heil und Hofnung in vernünftig erkannten, in sich selber aufgestellten Ständen; — nur wenn die Gleichen, oder die da gleich sein sollen, überall fest zusammenhalten im innigen Verein, nur dann kann das wahre Volksleben ersprießen. Das ist der innere Kern und das eigentlich

Wahre und Herrliche an dem Zunftgeist und Zunftwesen des Mittelalters, der innig verwachsen mit der Deutschheit unsers Volksthums bleibt. So richtig in seinem Urwesen aufgefaßt, und geläutert von all den Halbheiten der zeitlichen Erscheinung, ist der frühere Zunftgeist der Deutschen *ihr herrlichstes* Erbtheil und Volksleben, und in diesem Sinne kann und muß der neuerwachte deutsche Geist unsrer Großzeit kein anderer sein, als ein Zunftgeist; aber im reinsten, heiligsten Sinne des Worts, der von selbst allen Mißbrauch und Uebertreibung aufhebt. Wo mir Einer aufstößt im Lebensweg, dem ich mich verwandt fühle durch Schicksal und Gemüth, dem biet ich die Hand und spreche: Sei mein Freund! Wo ich in meinem Volke mit andern Brüdern auf einem Wirkplatz stehe, gleiche Leiden und Freuden, Sorgen und Hoffnungen, Thun und Treiben Absichten und Aussichten mit hnen theile, denen reich ich die Rechte, und rufe: Seid meine Brüder! Wir wollen uns festhalten als Brüder, und wir wollen einträchtig mitsammen leben, was wir zu leben haben, auf daß keiner einsam in sich verkümmere und vergehe mit dem Geist in seinem Busen, sondern daß Einer in Allen wirke und Alle in Einem. Dann erst begreift sich der Geist in all der Einzelnen Busen völlig, und dann flammt er erst zusammen zum allmächtig lodernden Feuer. Viel Tropfen machen das Weltmeer, viel Sonnenstäublein das Weltall und nur in der Eintracht liegt Kraft und Macht und Heil und Wirkung!!

76. Wieder ein Gleichniß fürs Leben.

Ich bin selten im Schauspielhause, ohne ernsthaft an das zu denken, was ich jetzt der Welt in einem Krokodileie bekannt machen will. Anstatt daß nehmlich so unzählige mal das Leben mit einem Schauspiel verglichen worden ist, und man uns alle nur mögliche Rollen, der Zuschauer als Mitspieler so wohl, hat übernehmen lassen, — anstatt dessen vergleiche ich viel mehr daß Erdenleben mit dem einem jeden Schauspiel vorangehenden Schauspiel, d. h. mit der Stunde der Erwartung von 5 bis 6, ehe der Vorhang aufgezogen wird. Wir sitzen oder stehen alle vor einem großem Vorhange, auf dem Sterne in blauem Grunde schimmern, oft auch wohl noch andre Gestalten gemahlt sind. Der sitzt behaglich in höherm Range, jener steht in einem Winkel des Erdgeschoßes; — der harrt voll ungeduldig freudiger Erwartung auf das Verschwinden des Vorhangs, indem er sich von dem zu gebenden Stücke gar viel verspricht, jener vornehme Herr kam blos her um mit seiner Gesellschaft zu plaudern oder Süßigkeiten zu verzehren, und es wäre ihm eben so gleich, wenn der Vorhang gar nicht aufgezogen würde; — der sogar hat einen Zettel erwischt und weiß Namen und Personen des Stückes vorher, obgleich er sich wahrscheinlich, immer noch falsche Vermuthungen davon bildet, jener weiß gar nicht, was da kommen wird, und erwartet neugierig den Anfang. Ein gutmüthiges Kind schaut sehnsüchtig nach dem Lampenschimmer, der zu des Vorhangs Seiten hervorleuchtet, und mahlt sich aus diesen wenigen Strahlen schon im Voraus

die ganze herrliche bunte Glanzwelt, die hinterm Vorhang stecken mag — jenes andere hält in seiner kindschen Unwissenheit das auf den Vorhang Gemahlte für das Stück selber, und frägt die Mutter gähnend, obs denn nicht bald aus sein würde? — So gehn die Vergleiche durch, und jeder mag sich deren noch dazusetzen, so viel er will. So gut wie ich dies Krokodilei im Berliner Schauspielhause ausgeheckt habe, eben so gut kann ein gescheuter Mann noch manches aushecken in dergleichen Lagen. Er kann z. B. bemerken, daß Groß und Klein, Arm und Reich, durch ihr für die Einlaßmarke bezahltes Geld gleiches Recht haben zum Sehen; er kann mit wehmüthigen Empfindungen betrachten, wie Mancher, der einen Zettel hat, ihn herumwandern läßt von einem zum andern, und wie sehr die armeu Narren sich dafür rings beim Eigenthümer gehorsamst bedanken, obgleich sie durch den Zettel wahrhaftig nicht klüger geworden sind als vorher und eben so gut bis 6 Uhr warten müssen, als alle andern, (womit ich die Lehrgebäude der Weltweisen meine.) Er kann das Tongekritzel und Paukengepolter der Ouverture meinetwegen vergleichen mit dem Jammergeschrei und Geschützdonner der Schlachtfelder, oder auch die Flötentriller in derselben mit den Nachtigalltriller in der Abendlaube — er kann sogar genau aufpassen, ob er nicht hin und wieder eine unmerklich schwankende Bewegung des Vorhangs entdeckt, als Bürgschaft für die künftige große — (womit ich Träume, Geister und Ahnungen meine) kurz er kann aus meinem Krokodilei noch zehnmal mehr machen, als ich selber je draus machen werde — wozu ich überhaupt bei allen die

Erlaubniß gebe. — Wenn aber nun einer von der Gesellschaft aufträte und aus Urgrundsätzen beweisen wollte, der Vorhang sei kein Vorhang, und die dummen Leute warteten alle vergebens auf den Aufzug und Beginn des großen Schauspiels — würde man einen solchen nicht für wahnsinnig halten und ins Tollhaus schicken, oder höchstens seinem Beweisen zuhören als einem kleinen ernsthaft-lustigen Vorspiel? Könnte man den aberwitzigen Weisen nicht ganz füglich mit der weisen Nase auf den herrlich glänzenden Vorhang stoßen, daß er Runzeln bekäme — sowohl der Vorhang als der Naseweise — und ihn fragen: Soll denn hier nichts dahinter sein? Ja ist es recht Jammerschade, daß die strengen Bühnenpolizeigesetze den Zuschauern nicht erlauben, über Musikschranken und Zubläserkasten hinwegzuklettern? denn sonst führte man den armen Narren mitleidig an die Ecke, und ließ ihn zur Seite des Vorhangs hineinkucken — den bloßen Lampenschimmer, der hervorragt, kann er freilich immer noch wegvernünfteln als täuschende Strahlenbrechung. — Der große Vorhang nun, vor dem wir Alle stehn, ist — was gewiß der Leser schon gemerkt hat — der Sternenhimmel; und wer nur recht sehen kann, der wird auch nothwendig begreifen, daß sich der Himmel jedem Herzen, das sich so viel Erdennächte lang von unten hinaufgesehnet hat, endlich einmal öffnen wird — wo man denn die lieben Engel ganz deutlich wird walten und verkehren sehn und singen und flöten hören.

77. Des Glaubens und Wissens Urgrund.

Der Weltweisheit sind offen dargelegt die beiden Reiche des Zeitlichen und Ewigen, des bloßeu Daseins und des ewigen Seins an sich. Den ersten Schritt thut der nach der Auflösung des großen Räthsels Strebende, wenn er erkannt, daß das zeitliche Dasein in sich nichtig, und ohne Grund, Halt oder Rast ist, und daß der Verstand als solcher mit seiner gegebenen Erfahrungswelt von einzelnen Vorstellungen und algemeinen Begriffen — mit beiden verhält sichs ganz gleich, wenn auch die Leute letztern für vornehmer halten — ewig leer und unfruchtbar bleiben wird. Aber dieser etste Schritt hilft ihm noch zu gar nichts ohne den zweiten; Dieser zweite Schritt ist der schwerste, aber er ist auch der rechte eigentliche Vorschritt und Eintritt ins Heiligthum der Wahrheit und in die Friedhallen der höhern Erkenntniß. Der Mensch muß nun dennoch das Dasein troß seiner Nichtigkeit als bloße Auflösung und Zersetzung des ewig wahren Seins, den Verstand in seiner ewigen Leerheit und Bezüglichkeit als nothwendige Entwickelung der Grundanschauung des Urbildes begreifen und erkennen — wodurch ihm eben nun jene nicht mehr nichtig und dieser nicht mehr leer bleibt, sondern wodurch er das Nichts als bloßen Schein abweist und überall das Eine Etwas wiederherstellt. Das setzt der Erkenntniß erst den Schlußstein, rechtfertigt unser Erkennen vor sich selber, und giebt den Gottesfrieden des unendlicheu Glaubens an die nunmehr gefundene Wahrheit; eines Glaubens, der, völlig

eins geworden mit dem Wissen, in jedem Einzelpunkt der sterblichen Erscheinung nur den Ausdruck einer unsterblichen Seele findet — (Phisiognomik im höchsten Sinne) — und dem nun erst völlig klar geworden, warum Alles so und nicht Anders, folglich, daß Alles gut ist. — Die zwei Schritte lassen sich biblisch am besten ausdrücken, indem nothwendig jede wahre Weltweisheit mit dem Christenthum dasselbe sein muß, mit dieser im höchsten Gipfelpunckt der Offenbarung vollendeten Urwahrheit und Urweisheit des Menschengeschlechtes. Im ersten Schritt muß der Mensch nehmlich dem Zeitlichen entsagen und mit Salomo erkennen, daß Alles eitel ist in der Welt, wie mit Paulus, daß all unser Wissen und Weissagen Stückwerk ist — d. h. insofern es nicht angefüllt ist von der Anschauung des Urbildes, d. h. vom Bewußtsein des dreieinigen GOttes, insofern es für sich allein bestehen will. Dieser erste Schritt ist die geforderte Verzichtung auf die Welt und ihre Lüste, es ist die, den einzigen Weg zum wahren Christenthum bahnende, schwere Selbstverleugnung. Die ganze Weltweisheit besteht nur in dieser Selbstverläugnung, daß sich die Erkenntniß als begränzte ihre eigne Gränzen setzt, und daß sie sich zugleich wiedergebiert als unbegränzte; daß sie, anstatt ewig nach aussen fortzudringen im bodenlosen Gebiete des Daseins, ins innere desselben zurückforscht, in den festen Kern des Urbildes hinein. Der zweite Schritt nun aber ist die Erkenntniß GOttes als Schöpfer und Erhalter der Welt; folglich die Rettung und Wiederherstellung der Welt als einen von GOtt geschaffnen, selber göttlichen. Das ist die wahre Recht-

fertigung — sowohl Gottes (Teodicee) als des Menschen (Gerechtwerdung, Heiligung) — und hierauf beruht die ganze Sittlichkeit, welche die Welt nur erkennt und annimt, insofern sie die beste Welt ist, und so die Allgegenwart GOttes in derselben begreift. Wenn der erste Schritt sinnbildlich dargestellt ist in der Entsagung dem Teufel bei der Taufe — denn daß Teufel und Welt einerlei ist, drüber sehe man des Vermächtniß des alten Alles und Nichts — weil jeder Mensch sich selbst *in gewissem Sinn* sein eigner Teufel ist, *insofern* er die Welt in sich aufnimmt, und Selbstverleugnung also nur Entsagung der Welt oder dem Teufel ist: so ist der andere Schritt da erst der vollendende, es ist der Glaube an den sich durch seinen Sohn offenbarenden GOtt — es *ist* in der Glaubenslehre das tiefe Geheimniß von der *Schöpfung* der Welt, vom Sündenfall und von der göttlichen Zulassung des Teufels. Die beiden Schritte sind verkörpert durch die herzige Seinbildnerei des Christenthums, durch seine zwei heiligen Handlungen, Taufe und Abendmahl. So kann der sündhafte Mensch nur durch das Abendmahl gerecht werden vor Gott. — Also muß dem Weltweisen oder Christen — denn beides darf immer nur Eins sein — die ganze Welt vernichtet werden und untergehn in sich selber, um aus der gewaltigen Vernichtung Asche neuverjüngt hervorzugehn als eine durchaus andere Welt, die nun nicht mehr die vorige, vergängliche, sich in sich selber aufhebende, sondern eine verklärte, ewige, durch und durch von GOtt und göttlichem Walten erfüllte und durchdrungene Welt ist. Dieser möcht ich sagen, scheidekünstliche Vorgang, ist nun

die ganze, beide Schritte zusammenfassende, hohe Aufgabe der Wiedergeburt, denn in der alten Welt wird der alte Adam vernichtet, und in der verklärt auferstandenen besten Welt aufersteht der Christ in Uns oder der neue Mensch. Diese Wiedergeburt ist uns vorgebildet in der Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes durch den Sohn Gottes, oder in dem Erlösungs- und Auferstehungswerke des Christes. Nur in und durch diese Erlösung und Auferstehung, d. h. nur durch den Glauben an Christ und Christenthum gelangen wir zu der großen Wiedergeburt. Die Taufe ist, als Eintritt ins Christenthum, oder in ihrer Einheit mit dem Abendmahl, das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiste. Im GOttmenschen ist die ewige Ureinheit von GOtt und Welt in der Anschauung gegeben, und durch den von ihm in die Gemeine der Heiligen ausgehenden Geist des Leben GOttes in der Welt gesetzt. So sind Christenthum und Weltweisheit in ihrer höchsten Vollendung nur Eins und dasselbe; der GOttmensch ist das einzig mögliche Heil und der einzig wahre Heiland für den nach GOtt verlangenden Menschen, weil er durch Wegstreichen des Verlangens dieses stillt, und die Sehnsucht erfüllt durch die Einheit des Menschen mit dem GOttmenschen im Abendmahl. Die Weltweisheit zeigt die Nothwendigkeit eines GOttmenschen und das Christenthum giebt seine Wirklichkeit.

78. Von Spöttern und Predigern.

Wenn einer das unbedingte Soll nur erst recht in sich erfasset und erfühlt hat, da ists ganz

gleich, ob er das Erfaßte und Erfühlte nun bejahend oder verneinend von sich giebt. Ich meine, es kommt auf die Art der Aeußerung bei einem und demselben Innern nicht an, denn entgegengesetzte Richtungen giebt es bei Allem, aber freilich solche, die eben als entgegensetzte wieder zusammenfallen. Es ist daher ganz gleich, ob ein solcher Mann begeistert und glühend darstellt und ausmahlt was da sein soll — oder ob er verspottend und vernichtend alles das auslacht, was da nicht sein soll. Jenes giebt die Predigt im engern, dieses den Spott im engern Sinne. Freilich wird sich Beides nie rein von einander trennen laßen in der Wirklichkeit; der Prediger dessen, das da sein sollte, wird nie sein ganz ohne Verspottung und Zerstörung des Bestehenden, das da nicht sein sollte; und der Spötter wird nicht immer blos niederreißen können, sondern auch hin und wieder eine Ehrenpforte oder Säulenbündel des dafür zu erbauenden Pallasts durch blicken lassen — aber im Ganzen ist doch beides gleich und fließt aus derselben Quelle, aus dem lebendigen Bewußtsein des wahren, unbedingten Soll. Es ist der Sache einerlei, ob einer jetzt den Leuten das neue Deutschland ernst und kräftig vor die Augen hinstellt in seinem ganzen Glanze, wie es seiner ahnenden Seele vorschwebt; oder ob er das von Grund aus verdorbene alte deutsche Michel- und Philisterleben mit den Waffen des Alles vernichtenden Spottes angreift, und überall das Undeutsche als solches lächerlich macht. Erstlich wird dem Prediger immer ein Spötter und diesem ein Prediger entsprechen, so daß der Aufbauer sich auf das Einreißen des

Andern verlassen, und der Einreißer das Aufbauen einem andern überlassen kann; und zweitens ist eigentlich auch gar nichts weiter nöthig auf der Welt, als das Schlechte ein- und wegzureißen, geschieht dies nur recht, so tritt das Gute schon ganz von selber an seine Stelle — eben weil das Gute an sich ist, und aus seinem innern ewig gleichen Leben alsbald wieder hervortritt, sobald nur das verdrängende Schlechte den Platz geräumt hat. Als Nutzanwendung könnte ich erinnern, daß Jean Paul mit seiner Verspottung des alten Deutschen Philister- Höfling- und Michellebens eben so viel geholfen hat, als Arndt und Jahn mit ihren Donnerworten der Ermahnung zum neuen Leben; und weil ich doch nun einmahl Namen genant habe, so will ich weiter sagen, daß unter den beiden letztern Jahn wieder mehr Spötter und Arndt mehr Prediger ist — daß man aber in Welt und Zeit sogleich das wunderbar freimüthige Selbstgeständniß des deutschen Michels nachlesen sollte, sobald man diese Zeile beendigt hat.

79. Aller Bücher Unzugänglichkeit.

Wir würden noch zehnmal herlichere Dichter haben und noch zehnmal schönere Bücher, wenn es je möglich wäre, daß ein Mensch so recht in den Sabbathwonneminuten der Begeisterung, in den eigentlichen Liebesstunden seines Herzens jene auch den Worten und dem Papier einhauchen könnte. Aber wenn dem Dichter einmal in einem hellen Augenblicke Welt und Leben so recht klar und rein vor Augen liegen, und er auf der Menschen Treiben

ruhig herabschaut aus seinem Erkerstübchen, wie der Stadtwächter vom Rathsthurm auf das Jahrmarktgewühl des Marktplatzes — wenn er einmal wirklich so ganz zerschmolzen ist in Wehmuthsklängen und zerronnen in den Wogen des Erdenfrühlings und Erdensommers — wenn sein Auge einmal glänzend hinstarrt nach den ewigen Sternen, und er in dem einzigen Blick gen Himmel wiederfindet und zusammendrängt all seine schon gedruckten und noch nicht gedruckten; ja selber die noch nicht geschriebenen Gedichte — wenn in seinem Herzen erklingt in Einem Ton all sein vergangen und zukünftig Singen: — da denkt der beglückte Dichter wahrhaftig an nichts weniger als ans Dichten oder ans Bücherschreiben, er schriebe gewiß keine Romanze oder keine goldne Regel. Denn theils sind ihm in dem Augenblicke die Menschen alle zu wenig dazu, als daß er erst mit Mühe Reime und wohlgerundete Sätze und Gleichnisse und Bilder aufsuchen sollte als die Pforten und Hauptschlüssel zu ihren Papierherzen; theils aber sind sie ihm wieder zu viel dazu, und er kann das, was er in der Sabbathsminute empfindet, jedem Menschen, der ihm in derselben begegnet, zehnmal lebendiger und wahrhafter sagen durch einen Händedruck oder einen Blick oder ein einziges Wort, als ers durch ein ganzes Gedicht oder Buch könnte. Ist er endlich wieder aus der kühlen Abendlaube, aus dem hellen Sommernachtstraum zurückgekehrt auf seine Stube — oder von dem geöfneten Fenster an den Schreibtisch, d. h. hat er erst wieder die Feder zum Schreiben in der Hand, da ist das recht unmittelbare Leben und die Treuherzinnigkeit seines Gefühls schon sehr geschwächt, und das Himmels-

feuer schlägt nur noch mit halber Kraft an dem Blitzableiter herunter aufs Papier. Alles was da geschrieben wird auf Erden, ist nur ein gebrochener Widerschein und gedämpfter Widerhall desjenigen Gefühls, das die Veranlassung war zum Ergreifen der Feder. Könnte Jemand einmal die Stunden seiner klarsten Erkenntniß oder seines lebendigsten Gefühles in all ihrem Glühen und Blühen in Worten darstellen und aussprechen – was aber, wie gesagt, unmöglich ist — wahrhaftig, da müßt es nothwendig ein Gedicht aller Gedichte und ein Buch aller Bücher geben, gegen welches alle bis jetzt bestehenden Streckverse, Blumen = Frucht und Dornenstücke, Kampanerthäler, Werthers Leiden, Zauberringe und Krokodileier nur erbärmlicher Schund sind. Aber das Namenlose ist eben unnenbar, und: Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr.

80. Die Einheit der Künste.

Wer nicht dran glauben will, daß die verschiedenen Künste alle Eins sind in einer Kunst überhaupt, und daß sich vor allen in der Dichtung Sonderleben alle Künste wieder erzeugen und durchleben, dem will ich hier nur Einiges zu bedenken geben, das ihn vielleicht überzeugen mag. Ein solcher setze sich einmal so recht an die Stelle eines Dichters, so viel er nur kann — denn wenn ers ganz könnte, da wär er selber einer und würde auch gar nicht erst zweifeln — und bedenke aufrichtig, ob dieser Dichter nicht in seiner künstlerischen Thätigkeit Mahler, Bildhauer, Tonkünstler und Baumeister zugleich

ist? Am nächsten und innigsten verwandt sind *ihm* Mahlerei und Tonkunst, was auch wohl nicht leicht Jemand leugnen wird. Liegt nicht jedem Gebilde des Dichters ein seiner Einbildungskraft vorschwebendes Gemählde zum Grunde, und schafft sich nicht der Künstler nach in seinem Innern unwillkührlicherklingenden Sangweisen den schönen Wechsel seines Maaßes und Wohlklanges? — Ich will hiebei den längst gehegten Herzenswunsch vor Deutschland aussprechen, daß doch die Deutschen Mahler endlich einmal anfingen, *anstatt* schwärmelnder, nebliger Sinnenfühlsucht oder gar anstatt undeutscher Heidenfratzen die so unendlich reichhaltigen Fundgruben der deutschen Musterdichter für ihre Kunst zu eröfnen. Welch herrliche Sammlug müßte es geben, wenn ein sinniger Mahler die Hauptdarstellungen der *Schillerschen* und Bürgerschen Balladen, wie der Bühnenstücke des erstern, ausführte, oder ein andrer Iean Pauls Erdenfrühlinge und Himmelsträume mit glühenden Farben auf die Leinwand zauberte? Freilich müßte der Mahler selbst so halb und halbein Schiller oder Richter sein, aber die Dichtungen der Meister würden ihn schon ganz dazu machen, und seinen Pinsel mächtig führen; grade wie der rechte Tonsetzer eines Dichtwerkes weiter nichts zu thun hat, als, tief eindringend in das Wesen des Gedichtes, d. h. des Dichters, den in ihm niedergelegten Wohlklang und der Dichtstimmung innerste Tonweise zu erhorchen und treu auszusprechen — jeder ander Tonbegleit wäre um nichts besser, als Klopstocks Lieder nach Gassenhauern zu singen, — Nicht eben so bald leuchtet die Einheit mit der Bildnerei und Baukunst

ein und doch ist es ganz klar, daß, wenn der Dichter Mahler sein soll, er eben so sehr und zugleich auch Bildner ist. Schillers Kindermörderin, kniend mit nach Josef starr gerichtetem Antlitz, Göthes einsam grübelnder Faust, Schillers in Ketten zum höchsten GOtt flehende Jungfrau wären gewiß die herrlichsten Aufgaben für einen begeisterten deutschen Meissel — nur Schade, das ein solcher bis jetzt noch nicht zu finden! Und ist nicht endlich jedes Dichtwerk, es sei in gebundener oder ungebundener Rede, stets ein herrlich zusammenklingendes und streng und rein sich begränzendes Gebäude? Und wiederhohlt sich nicht das meßkünstliche Verhältniß, oder die Darstellung des Ewigen im Raume, als das eigentliche Wesenthum der Baukunst, auch beim Dichter im Erbilden und Erbauen des Maaßes? Freilich ists auf eigenthümlichem Standpunkte, aber das Maaß, als äußere Seite der Dichtung, entspricht vollkommen den beiden, auf Verhältniß in Zeit und Raum, den Formen des Werdens, gegründeten Künsten, und besteht aus zwei sich durchdringenden Urhälften und Bestandtheilen, aus der Musik und Baukunst. Ja durchdringt und erfüllt sich nicht Alles in unendlicher Wechselbeziehung im Gebiete der Kunstwelt — ist nicht wieder im Maaße sogar eine gewisse Mahlerei und Bildnerei, wie in der innern Stofgrundlage des Gedichtes selber eine gewisse Baukunst und Musik? — — Der Künstler wird gebohren, aber auch nur der Künstler überhaupt, und nicht der Dichter, Mahler, Tonkünstler. Ariost hätte eben so gut und leicht ein Rafael werden mögen, und Mozart ein Schiller. Das, was uns eigentlich entzückt in Göthes

Legenden und Tiecks Mährchen, ist wesentlich dasselbe Kunstleben, das aus Dürers und Kranachs Heiligenbildern spricht; Klopstocks Hochgesänge flossen aus Einer Quelle mit Haidns Schöpfung und Grauns Tod Jesu; Die Lichtregenbogen und Sonnenreiche und Stern- und Blumenkränze in Jean Pauls Träumen sind in ihrem Wesen Eins mit Rembrants Wiesen, Gründen, Thälern und Büschen. — Die Kunst ist überall die Eine in Vielen, und in jedem der Vielen kehrt die eine wieder auf unendlichen Stufen.

81. Etwas gegen Allerweltsleute.

Es ist mit dem GOttesthum wie mit dem Volksthum in vielfacher Beziehung, eins wird immer das andere bestimmen und drauf rückwirken. Was dort das reine, klare, gläubige Christenthum, das ist hier das feste, fromme, redliche Halten am eigenen, besondern Volksthum; was dort leer allgemeines Vernunftwissen, und — jedem besondern GOttesthum entsagend — eigentlich wahre Allerweltsgötterei, das ist hier jenes verderbliche, sich selbst täuschende Ausschweifen in eine Allerweltsbürgerei, die sich weiß machen will, nur eine Menschheit an sich, aber keine Völker zu kennen. Wer indeß eingesehen hat, daß Lebensrege und Wirksein nur immer in nnd durch die besondere Erscheinung möglich — weil eben sie ja das Wirkliche und die für uns Verwirklichung des Urwirklichen ist — und daß alles Streben nach Verallgemeinerung und über diese Erscheinung zwingherrisch herschenden Begriffen nur zur Ertödtung des Le-

bens führt: — der wird auch einsehen, wie unbeschreiblich hoch der ächt volksthümliche Deutsche über dem bloßen Weltbürger steht, und desgleichen der ächte Christ über dem sich seinen GOtt selbst machenden Vernünftler. Der Christ oder Deutsche ist doch wirklich ganz Christ oder Deutscher, all sein Thun und Treiben trägt die Wesenheit des Christlichen oder Deutschen an sich, und wird so zu einem schönen Ganzen stark und fest zusammengehalten, während der Allerweltsbürger eben deshalb Unbürger und der Allerweltsgläubige eben deshalb Ungläubiger ist. Denn Bürger kann man nur sein als Bürger eines bestimmten Volkstaates, und gläubig nur, als an eine bestimmte, geschlichtlich einzige Offenbarung GOttes glaubend. Ein Bürger der Menschheit widerspricht sich selber so gut wie ein Verehrer des bloßen Vernunftgottes — beider Wesen wird ewig, aus den verschiedenartigsten Grundtheilen, Beweggründen und Wissensstimmungen zusammengesetzt, sich in sich selber wieder aufheben, und ins Unendliche bezweifeln und bekritteln; weil dasjenige fehlt, was überhaupt für die Welt des Daseins erst Leben und Wahrheit hervorbringen kann, d. h. die scharf bestimmte in ihrem Sonderleben eben das Weltall sonderbar wiedererzeugende Seingestalt einer äußern Erscheinung. — So wie es endlich bei weitem schwerer und mehr ist, ein Deutscher zu sein, und sein besonder Volksthum treu und ganz zu erfassen, als ein sogenannter Mensch und Weltbürger zu bleiben, und sich den Aussen einflüssen aller durch einander treibenden Erlebnisse und Begegnisse leidend hinzuwerfen — so gehört auch eine weit größere Stärke

und eine weit höhere, GOttesähnliche Flugkraft dazu, sich selber gefangennehmend, ein Christ zu werden, als das Christenthum vorwitzig aufzulösen und auszuleeren. Es haben also die Herren wohl sehr Unrecht, welche ihren kalten, leeren, zeusartigen Weltgott und ihr rein vernünftig Sittengesetz als das Höhere und Größere preisen, und die da vermeinen, es gehöre absonderlich Kraft und Muth dazu, um sich aus der gemeinen Niederung eines Geschichtsglaubens zum Brockengipfel ihres hocherhabenen, herrlichen Weltumblicks zu erheben. Diese Herren mögen bedenken, daß grade eine Hochaussicht über alle Reiche der Welt die Lockung war, wodurch Satan unsern Heiland anködern wollte, und ich versichere sie hiemit, daß sich die Sache grade umgekehrt verhält. Daß es einen GOtt geben müsse, zu ahnen, ist eben nicht gar so schwer, und wird jeder Mensch schon fast mit der Nase drauf geführt — auch ist es so ganz leicht und vollkommen menschlich, sich mit diesem Ahnen zu begnügen, indem man es falsch übermüthig ein Wissen nennt, und nun Alles, was diesem unserm luftigen und lockern Wissen widerspräche, gradezu träg abzuweisen und schon im Voraus wegzuleugnen. Aber wahrhaft göttlich und nur durch die Wunderkraft des heiligen Geistes erreichbar bleibt der feste Glaube des Menschen an eine wahrhaftige Offenbarung GOttes in seinem Sohne — der Glaube eines Menschen an Christum ist das größte Weltwunder gleich zunächst der Menschwerdung Christi — und wer dies göttliche Kleinod zu erringen strebt, und dessen unendliche Heiligkeit, aber auch noch große Entfernung von

sich fühlt, der mag seine Ringkraft dadurch stärken und stählen, daß er mit dem, auf der menschlichen Seite und also näher liegenden Volksthum beginnt, und erst in diesem Bereich das Nehmliche anstrebt. Der Deutsche sei erst ganz und vollkommen ein Deutscher, als solcher wird es ihm dann auch eher und leichter gelingen, ein rechter und ächter Christ zu werden.

82. Christliches Trauerspiel.

Die jetzt im ersten Werden begrifne große Wiedergeburt Deutschlands muß nothwendig allumfassend sein, und es wird und muß daher auch die Deutsche Kunst wieder neu gebohren werden. Doch ist grade dies eine der noch am weitesten hinauszuschiebenden Hoffnungen, und wenn nicht die unbedingte Nothwendigkeit einer auch die Kunst umfassenden Wiedergeburt in der tiefen Immer- und Innereinheit des Lebens mit der Kunst gegeben wäre, so möchte man fast dran verzweifeln, sie noch einmal erstehen zu sehen, wenn man die Verirrungen der jetzigen Zeit betrachtet, und kaum noch Spuren des Wahren zu entdecken vermag. Ich will mich gar nicht weitläuftig über Alles ausdehnen, sondern nur einmal durch alle Stufen zu dem Gipfel- und Scheitelpunkt der neuen Kunst aufsteigen — von der Kunst überhaupt zur bei uns so überwiegenden Dichtung, von ihr zur obenanstehenden Bühnendichtung, von dieser zum höchsten Gipfel des Trauerspiels. Unser Trauerspiel ist tief gesunken, und Dichter wie Kunstrichter scheinen kaum noch zu ahnen, daß, wie unsre ganze

Kunst eine Deutschchristliche, so auch unser Trauerspiel nur ein Deutschchristliches sein kann. Wie weit aber ist nicht davon entfernt die jetzige merkwürdig seltsame Hinneigung zum unnatürlich Schrecklichen und Grausenhaften, das eigentlich nie der Gegenstand ächter Kunst sein darf. Wie weit davon entfernt ist es nicht, wenn in einem christlichen Land und Zeit das alte, längst abgethane heidnische Schicksal wieder auf den Brettern spukt, und in nicht zu berechnender jammervoller Rückwirkung das wahre Christenthum immer mehr *vernichtet*? Wie verkehrt ist es nicht, wenn dies gewaltige Schicksal bald eine in Sternbildern beschlossene Schuld sich selbst grausig bestrafen und ächt heidnisch Mord durch Mord sühnen läßt — bald sich armselig in dieses Erdenlebens papierne und kleinliche Verhältnisse stecken will — bald gar in wandelnden Gespenstern und wiederkehrenden Ahnfrauen schauerlich-spaßhaft genug auftritt? Nirgend in all diesen hochgepriesenen Meisterwerken eine Spur davon, daß die Verfasser Christen heißen, — denn sie heißen es eben blos und waren es nicht — nirgend ein Wort, ja nicht einmal ein Gedanke an den Christengott der Liebe und an JEsu Versöhnung. Der Einzige, der noch wenigstens neue und christliche Vorstellungen äußerlich zum Grund legt, ist Klingemann, aber er offenbart auch darin nur recht den höchsten Verderb des Zeitalters, das den Christengott nicht mehr kennt, und — sich nicht anders zu helfen wissend — lieber statt seiner den Teufel leibhaftig erscheinen läßt, und Grausen auf Grausen häufet. Mögen doch die hoch- und überweisen Zuschauer sich einander

lachend beweisen, wie es keinen Teufel gebe — nur zur Zeit der Teufelsdienerei konnte man so grade den Teufel auf die Bühne bringen, und der Urböse ist es eben nur darin, daß er ewig sich selber leugnet und verneint. — Mögen Kunstlehrer und Kunstrichter reden, wie sie wollen, der Urgedanke des Trauerspiels sei, daß das Ewige in das Zeitliche eintretend und aus ihm herausdringen, sich offenbaren wollend, eben dadurch das Loos des Zeitlichen theile, in und mit ihm zugleich sich selber vernichte, und doch nur durch diese Vernichtung sich rette und in seinem höchsten Glanz wiedergebähre. In diesem strengen Sinn des sich offenbaren wollenden, und in der Offenbarung zugleich untergehenden Göttlichen, mag es wohl der Sinn des heidnischen Trauerspiels sein; aber seit der im Christenthum wirklich vollendeten Offenbarung kann sich kein Mensch mehr durch sich selbst mit GOtt versöhnen wollen, auch nicht durch strengste Vergeltung und allergräßlichsten Tod — sondern jene große Versöhnung und Ausgleichung, die freilich immer das Wesen jedes ächten Trauerspiels ausmacht, kann im christlichen nur geschehen durch den Sohn GOttes und seinen Geist. Aber die Menschen sind jetzt meist eigentliche Heiden, und drum würden sie wohl gar lachen und sich verwundert gebehrden, sollte ihnen dergleichen auf der Bühne vorkommen. Im ächten Deutschchristlichen Trauerspiel, wie ich es klar ahne, als nothwendig früh oder spät ins Leben tretend, in diesem muß Christus sein der Anfänger und Vollender des darin herrschenden Schicksals, der Haupt- und Urgrund in dem Gemüthleben des Helden, und zu-

letzt der Versöhner und Heiland, indem er seinen Heiligen rechtfertigt, zu sich ruft und verklärt. Jedes ächt christliche Trauerspiel schließt mit einer Verklärung des Menschen durch Christum — diese werde nun wirklich geschichtlich oder geistig sinnbildlich vorgestellt — und giebt eben als christliches dadurch eine unendlich höhere Beruhigung, als in dem heidnischen möglich war. Das Hauptbeispiel zur Verdeutlichung wäre etwa Kalderones standhafter Prinz, in dessen Wiedererscheinen als Geist eben diese Verklärung als Auferstehung durch und in Christo so herrlich vorgebildet ist — und wenn man sich nur das Deutsche vor dem Spanischen zu erhalten wüßte, möchte man immerhin Kalderones Trauerspiel als Muster nehmen. Die einzige Annäherung ans Wahre unter den Deutschen wäre etwa Schillers Jungfrau, nur daß sie wieder katholisch ist, und an die Stelle, wo Christus stehen sollte, abgöttisch die Mutter GOttes setzt — sonst ist die Rechtfertigung im Wendepunkt des erhörten Gebets zum Christengott ächtchristlich, und auch die Schlußverklärung ganz im Sinne, den ich meine. — Einzelne, wenn auch nur leisere und unbestimmter ausgesprochene Annäherungen an diesen Begriff des Trauerspiels finden sich in den meisten der bessern Trauerspiele, so man nur das Wesen jedes Stückes aufzufassen versteht. Einzelnes hierüber würde zu weit führen und ich erinnere nur, als ein Beispiel für alle, an Schillers Kabale und Liebe, wo Luise unter den schrecklichsten Martern schweigt um des Eides willen, als Märtyrin des Gottesthums, und wo auch die Verklärung leise angedeutet ist durch die Versöhnung vor der

Todespforte. Außer manchen andern Ereignissen der Deutschen Geschichte, würden besonders die Märtyrer und deren Sagen die reichhaltigste Stofwelt liefern für das christliche Trauerspiel — ja der Held desselben muß, dem Wesen der Sache nach, stets in gewissem Sinne ein Märtyrer des Christenthums sein — wie eben der standhafte Prinz. Freilich kann so etwas nicht gedichtet werden zu einer Zeit, da gewiß Niemand selber als Märtyrer sterben könnte, und erst im kommenden, neuen Geschlechte, wo es wieder Christen geben wird, wird auch ein deutschchristliches Trauerspiel entstehen — und dann wird man erst einsehen, welch widersinnige Verirrung die Schauer- nnd Trauerspiele der jetzigen Zeit darstellen, weil sie eigentlich nicht heidnisch, nicht christlich, nicht alt, nicht neu, sondern gar nichts sind.

83. Auch Etwas vom Teufel.

Des Teufels Licht ist ein Spott- und Spiegellicht und das rechte Wapen und Werkzeug des Satans ist ein Spiegel. Es ist schrecklich, daß das so wenig Leute einsehen wollen, und Manche leider! sogar den Spiegel fast zu ihrem GOtt machen. Es läßt sich beweisen, daß seit der Erfindung und allgemeinen Einführung der Spiegel grade der Teufel sein Reich auf der Erde vergrößert hat, und daß jeder Mensch, der sich noch Kindlichkeit und unbefangene Sittlichkeit erhalten will, den Spiegel aus seiner Stube werfen sollte. Je höher Ueppe und Sittenverderb der Vornehmen steigen, desto höher und größer werden die Spiegel in

ihren Prachtzimmern, desto spiegelnder und blanker muß alles geputzt sein — und die höchste, sittenloseste Teufelei der pariser Lasterhöhlen spiegelt sich in ganzen Spiegelzimmern. Es ist kläglich, daß die Menschen schon so vertraut mit der Gefahr geworden sind, daß nur Wenige noch heut zu Tage jener unheimliche Schauder und jene unerklärliche Furcht vor ihrem Spiegelbilde befällt, wie sie Jean Paul mahlt und Suwarow zeigte. Das Böse ist nur Schein und ist doch als Schein, eben so das Spiegelbild. Eitelkeit ist die erste Stufe zur höchsten Ur- und Teufelssünde der von GOtt abfallenden Ichsucht, und gleich nach dem Sündenfall sahen Adam und Eva im Spiegel eines Baches, daß sie nackt waren. Ich will das Krokodilei absichtlich nicht weiter und tiefer ausführen, um mir und andern nicht die Stimmung für die folgenden zu verderben, und die Gedanken nicht zu weit in die Abgründe des Grausens hineinzuführen — aber so viel will ich jedem wohlmeinend rathen, daß er sich selber den Gefallen thue, sich in seinem Leben so wenig als möglich mit Spiegeln zu schaffen zu machen! — Als der ewige unendliche GOtt mit seinem Strahlenlicht hoch aufglänzte, da fing sich das neidische Urnichts an zu rühren und regen in seiner Finsterniß, Dunst über Dunst und Nebel über Nebel wallten und gestalteten sich grausig zusammen zu einem großen Spiegel. Derselbige Spiegel fing auf seiner schwarzen Giftwolke den matten Widerschein des göttlichen Sonnenlichts auf, und nun jubelte das Nichts frohlockend: Siehe da meinen hellglänzenden GOtt! Es war aber eigentlich der Teufel, und das Spiegellicht zittert und schwankt

ewig unwirklich hin und her, und wenn die göttlichen Strahlen wieder einmal so recht leuchtend scheinen, da zerfließt es in Düsterniß.

84. Das Tagebuch.

Es ist sehr schwer, viel schwerer, als man glaubt, sich ein Tagebuch zu halten im wahren Sinne, ja beinahe unmöglich. Denn wessen Tagebuch wirklich das wäre was es sein soll, treu und wahr, der hätte ja der Menschheit ewig unerreichbare Aufgabe gelöst, und das Kleinod der Selbsterkenntniß errungen. Man wolle nur ernstlich, und stärke und festige diesen Ernstwillen durch zutraulich Gebet — ob mans nun grade noch aufs Papier hingesetzt hat, das thut nichts dazu noch davon. Es ist nirgend leichter Selbsttäuschung möglich, als in der Selbstkenntniß; es wird nicht nur nie Jemand gelingen, seines innern und wahren Ichs Stimmung und Meinung ganz wahr und treu auszusprechen, sondern wie viel Fremdartiges, Halb- und Unwahres und Scheinbares wird ihm stets unwillkührlich von aussen dazu fließen! Bald dehnt das Streben nach Dichterrednissen und schönem Wortband des Schreibenden Gefühl unbewußt viel weiter aus, als es früher war, da er es aufschreiben wollte — bald läßt ihn Eitelkeit zu wenig, bald wieder Demuth zu viel sagen — bald bildet er sich etwas zu sein oder zu fühlen ein, was er keineswegen ist oder fühlt — bald ist er grade zu einer Zeit am allerwenigsten aufgelegt, sein Wollen und Fühlen aussprechend von sich zu geben — bald soll etwas im Tagebuch stehn und er zieht drum etwas

bei den Haaren hinein — bald versäumt er mit dem Hinschmieren des hochtrabenden: Ich will thun! die Zeit des wirklichen Thuns — bald sieht er das Tagebuch wie ein Gemählde an, in dem er den Geist zu Zeiten bekukt, wie den Leib im Spiegel, und mahlt das Abbild deshalb recht schön und niedlich, damit er doch was Gutes an sich zu sehen hat — und so gehts ins Unendliche. Fast immer würde jeder andere Mensch meiner Umgebungen mit größerm Recht und Schick ein Tagebuch über mich führen, als ich selber. Der Mensch ist gar zu gern Schauspieler, und gegen sich selber meist noch mehr als gegen Andere. Sobald ein Tagebuch die Gränzen der äußern Begebenheiten und etwa der Hauptdenkzeiten des Geistlebens überschreitet — sobald es ein Stunden- oder gar Minutenbuch sein will — da wird es un- und widersinnig. Denn des Menschen Streben heißt Einheit, das Tagebuch setzt aber voraus eine unnatürliche Zweiheit des Schreibenden und Beschriebenen. Mancher Menschen Tugend ist leider ohnehin nur ein Schau- und Prachtspiel, das sie vor dieser Welt aufführen, und einst droben vor GOtt und den lieben Engeln zu spielen gedenken — anstatt daß die wahre Tugend anspruchlos nur in sich selber wohnt, und gar nicht wüßte, daß sie Tugend ist, wenn nicht die bösen Leute es ihr nachsagten. Schauspielerei ist eigentlich die wahre Erbsünde und so Mancher mag auf seinem Todtenbett mit Schaudern einsehen, daß er nie etwas gewesen, sondern immer nur etwas dargestellt und gespielt habe, vor sich selber und der Welt. Der erste und letzte Schritt zu solcher Schauspielerei bleibt aber natürlich ein Tagebuch. Wer wirklich erst kräftig

etwas ist und sein will, der hat derlei falsch zerbrechliche Stützen nicht vonnöthen, um fest zu stehn. Er wird erstlich besser wissen, was er will, in der wortlosen Sprache des mächtigen Herzensdranges, als in der wortreichen des Tagebuches, und er wird zweitens auch besser thun, was er will, aus sich selber und unmittelbar, aus seinem Willen, als wenn der Wille erst durch eines aberweisen und vernünftelnden Tagebuches Kühlfaß hat wandern müssen, durch eine Selbsttäuschung, die sich frevelnd den Namen Selbsterkenntniß anmaßt. Ein Tagebuch bleibt stets ein sündhafter Prunk, und ists dem Dinge gleich, ob man damit prunke vor der Welt oder vor seinem Gewissen oder vor GOtt. Merkwürdig ist es übrigens, daß, welcher sich für den Demüthigsten hielt, diese verfeinerte Eitelkeit am weitesten ausdehnte, nehmlich Lavater.

85. Der Ernst des Lebens.

Es giebt Leute, die nie eigentlich ernst sein können, und deren, in das, im ewig Neuen ewig alte Michel- und Vortheleben eingefroren Philisterseelen gar nichts ahnen von dem tiefen, unendlichen Ernst des Lebens, die mit der größten Gelassenheit über Leben und Tod, GOtt und Tugend vernünfteln und wortkriegen als Verdauungsmittel oder zum Zeitvertreib, ohne eins all der hohen Worte wirklich zu verstehen. Es giebt wiederum andere, seltnere, aber erhabene Menschen, die, einmal eingeweiht in das Geheimniß des Lebens, von nun an das erstarrende Schild-

zeichen der Einweihung immer auf der Stirn tra-
gen, und welche der Ernst nie und nirgends im
Leben verläßt. Wenn die Letzteren zwar hoch, sehr
hoch stehen, so sind sie doch Widersprüche ihrer
selber, schon aus der überirdischen Zukunft vor-
aus- und herein spukende Gespenster. Noch hö-
her gewiß steht und noch mehr ist der Glückliche,
welcher das rechte Mittel getroffen hat zwischen
dem Nie- und dem Immerernst, — welcher Erd
und Himmel in sich zu verschmelzen weiß durch
göttliche Menschlichkeit, die doch nie mehr als
Menschlichkeit werden will — welcher sich an rech-
tem Ort und Zeit freiwillig bewußr hinzugeben
weiß dem Tand und Scherz dieser Welt, den er
eben durch seinen inwohnenden Ernst veredelt und
zu sich erhebt. Begegnet in diesem Leben ein
Immerernst einem Nieernst, so rüttelt der Anblick
den blinden Alltagsschnarcher sehr selten ganz aus
dem Schlaf auf — sondern schüttelt ihn nur im-
mer im Schlafen, wie ein schaurig gemahnender
Traum, bei dem der Schläfer zwar aufschrickt,
aber gleich darauf nichts mehr davon weiß, und
sich wieder sanft und ruhig aufs Ohr legt. Wei-
ter wird es gewöhnlich Nichts, eben weil dem
Immerernst, als reinem Gegensatz, der eigentliche
Schlüssel für den Nieernst fehlt; das hilft also,
beim Lichte besehen, so viel wie nichts, und weit
wirksamer und kräftiger ists, wenn einer, der den
Ernst in sich gemäßigt hat und überkleidet für un-
geweihte Spötteraugen — wenn so einer dann
urplötzlich aus dem scheinbaren Lichtleben mit Don-
nerkraft herüberspringt in das tief geheime Ernst-
leben, und seinen hohen Ernst dem Alltagsschnar-

cher, wie von Würgengeln begeistert, ins Ohr schreit. Der Siebenschläfer muß dann aufwachen, es ist gar nicht anders möglich. Dann ist wieder eine unsterbliche Seele gewonnen; sie wird nun wissen, was ernst heißt, und — wenn sie früher etwa eines Allerweltssprachkundigen war, bei denen man die meisten und festesten Schläfer zu suchen hat — nun in allen außerdeutschen Sprachen vergebens nach dem Worte „ernst“ suchen. Wenn sie einst an die enge Pforte klopft, mag sie immerhin sich rühmen: Ich war ein Deutscher, denn ich erfaßte den Ernst des Lebens.

86. Alte und neue Zeit.

Man wird vielleicht nie und nirgend sonst den schroffen Gegensatz der neuen Zeit gegen die alte, und die Leerheit der, von allem Ernst der Alten verlassenen jetzigen Zeit klarer einsehen, als wenn man einmal Gelegenheit hat, alte und neue Bau- und Bildwerke neben einander zu sehen. All unser neues Zier- und Spielgeschnörkel sticht so recht unheimlich grell ab gegen die wunderbar gemüthlichen Werke unserer Altvordern. Wenn in den, trüb und doch zugleich erquicklich auf- und einspringenden und sich kreuzenden Bogen, Spitzen und Simsen einer alten Kirche sich so klar und rein der tiefe Ernst des Lebens ausspricht — während dessen gemahnen uns manche herrlich-verschriene neue Kirchen wie Tanz- und Schauspielsäle, und zeigen recht, wie der verwälschte Neudeutsche über alles Hohe und Ernste des Le-

dens so huschig und hurtig wegspielt, wie der Pariser Tänzer über die Bretter dahinschwebt. Der Altdeutsche nahm sein Gemüth und dessen Ernstgefühl überall mit hin, und wollte selbst in dem unbedeutendsten Zierrath Bedeutung und Gefühl haben, während der neue Wälschdeutsche überall nach Zeit- und Denkvertreib hascht, um den noch etwa zurückgebliebnen Ernst ja zu unterdrücken. Der Deutsche blieb früher Deutscher im Leben wie im Tode, aber der jetzige Ausartling ist Grieche, Römer, Wälscher, Normann, alles um die Wette nach und nebeneinander. Darum weht uns aus Kirchen, Denkmalen und Häusern in einer alten deutschen Stadt überall ein ganz eigenthümlicher Bürger- und Christenernst an, und wir wissens zwar weiter nicht auseinander zu setzen, aber — wenn wir all die Sachen nur anschaun, meinen wir so recht innig zu fühlen und einzudringen in das Häuslichkeits- und Stadtleben unsrer Väter. Ueberall bricht christlicher Sinn hervor, und wo man jetzt Vasen, Urnen, Hermen und andre Blümeleien hinsetzen würde, überall Kreuz oder Christus oder ein bedeutsames Wappensinnbild oder sonst dergleichen. Wir meinen beim Anschaun eines alten Wohnhauses so recht zu sehn, wie Hausvater und Hausfrau am Abend mögen vor der Thür gesessen haben in traulicher Heimlichkeit, und dergleichen Häuser sind in ihrer ganzen Bauart ehrwürdige Tempel stiller Tugenden — Dagegen all unsre jetzigen Stockwerkreihen und Spiegelfenster und Laternenkasten nur Tanz- und Tummelsälen wilder Lust gleichen. Kurz nach einander oder zusammen muß man Altes und

Neues sehen, wie gesagt, aber dann verliert sich das Gemüth auch ängstlichzerrissen in der unendlichen Leere unsrer jetzigen Steinhaufen von großen Städten, und unsrer jetzigen Prachtgebäude, die ohne inneres Gefühl die Zier blos der Zier wegen immer feiner und feiner schnitzen und schnörkeln, und eigentlich selbst nicht wissen, was sie wollen. Alte Städte unsers Vaterlandes sind die heiligen Hallen, die unsers theuern Volksthums Erbtheil bewahren, und wer nie aus solchen Neukleckssereien, wie Berlin, Potsdam u. s. w. herausgekommen, kann auch keinen Begriff davon haben, was Deutsch gewesen sei und wieder werden soll. Der Leser vergleiche nur einmal den Köllner Dom mit dem Berliner, oder die Wartburg mit Sansouci, oder eine neue zierliche Denksäule mit einem Grabschriftbildwerk in einer alten Kirche — und er wird wissen, was ich meine. Lauft weder nach Rom noch Setines nach Herkulanum, sondern forscht und sinnt nur fein fleißig über das, was ihr daheim habt, sucht in dessen Geist zu dringen und dann in solchem Geist fortzubilden! Wahrlich, wäre unsre deutsche Bau- und Bildkunst nicht, kaum erblüht, schon wieder untergegangen in der Verflachung der Neuzeit, sie stände einzig und unerreichbar hoch da, unendlich hoch über allen andern Völkern und Zeiten.

87. Zeit und Ewigkeit.

Wenn es keine Ewigkeit gäbe über alle Zeit erhaben, sondern blos eine Zeit, da wäre eigentlich gar Nichts, und Alles, was blos in der Zeit ist,

ohne auch einmal in der Ewigkeit zu sein, ist eben darum Nichts. Die Zeit als reine Zeit gedacht ist in sich leer, und vernichtet und gebiert sich wechselweise selber ins Unendliche. Zeit soll Gegenwart sein, aber Gegenwart ist wieder nichts als Gegenwart, sondern nur als Vergangenheit und Zukunft — der flüchtige Augenblick zerstiebt schon, noch ehe er gewesen, denn gewesen ist er nur, wenn er schon vergangen und nicht mehr ist. Es giebt keinen fürchterlicheren Gedanken, als eine sogenannte ewige Zeit; eine solche wäre ein leeres Schattenspiel in und aus Nichts, ein ewig seinen Raub wieder ausspeiendes und verschlingendes offenes Grab, kurz das, was des Menschen innerste Seele frostig angraust und angrinst — das Nichts, das Unding. Der Teufel ist nur in der Zeit, und eben darum nicht ewig — Die Stofwelt ist nur in Zeit und Raum, und eben darum in sich todt und vergänglich: aber der Mensch fühlt es tief in sich, daß in ihm ein Etwas ist, das vom ersten Augenblicke seines Zeitlebens bis zum letzten stets das eine Etwas blieb, und das eben darum ewig und unsterblich ist. Es wird und muß einst die seelige Brautnacht kommen, da sich die Ewigkeit mit der Zeit traut — wie Schiller ahnte — und sie in sich verschlingt; des Menschen Seele wird dereinst ein seliges Leben leben, wo sie nicht in der Gegenwart, nicht in der Zukunft, nicht in der Vergangenheit, sondern ewig, allewig sein und selig sein wird. Wer noch so wenig seine Unsterblichkeit erahnt hat, daß er sich das andre Leben wieder nur in Zeit und Raum zu gedenken vermag, und daß er eine ewige Seligkeit in GOtt nicht begreifen kann mit seinem

Glauben — der versteht dies Krokodilei jetzt noch nicht, und wenn ers auch zehnmal lesen sollte.

88. Wichtigkeit der Worte.

So wie überhaupt die wundersam geheime Verkettung der Ursachen und Wirkungen in der Welt des Menschen Augen ewig verhüllt bleiben wird, und so wie in des Weltalls ewig wirkender Werkstatt Groß und Klein in einander greift ohn Unterschied — so ist das ganz sonderlich und vor allem der Fall mit den Gedanken und Worten der Menschen. Wie würde Mancher erstaunen, wenn man ihm, nachdem er eben ein unbedeutend scheinendes Wort gesprochen, nun einmal aufrollte und vorzählte, wie dies Wort in alle Jahrhunderte fortleben und weiterzeugen wird — wie würd er sich des großen Nachkommen-Stammbaums wundern, dessen Wurzel er ganz unwissentlich geworden. Es geht ins Unendliche und Unerforschliche, wie ein einziger Gedanke; sobald er einen Körper angenommen oder Wort geworden, nun fortleben und fortwirken kann in der Geistwelt, weit über Raum und Zeit erhaben — es ist unberechenbar, welch unzählige Gedanken und Gefühle er in tausend Seelen anregen und hervorrufen kann — wie sich die Zweige immer von neuem zertheilen und vervielfältigen — wie er am Ende geistige Hauptgrundlage eines ganzen Weltalters werden mag. Dergleichen Betrachtungen sollten von Rechtswegen zweierlei Folgen haben. Einmal sollte Jeder ungescheut reden, wo er reden kann, und wo er Kraft und Fug dazu fühlt; er sollte es für ein an der

Menschheit begangnes Verbrechen ansehn, wenn er je eine Gelegenheit vorbeigelassen, zu Vielen zu reden. Aber auf der andern Seite sollte auch Jedermann in seinen Worten gewissenhafter sein als in seinen Gedanken, obgleich es leider noch oft umgekehrt der Fall ist. Ein einzig unbesonnen Wort wirkt eben so unendlich zum Bösen, als ein einzig gut Wort zum Guten, und darum sollte man sich oft um ein Wörtlein mehr Gewissen machen, als um eine That — denn die That ist einmal *eine* That, aber das Wörtlein enthält den *Keim zu* vielem Thun und Leben vieler Seelen, wenn es Wurzel in ihnen faßt. — Wenn ich wüßte, daß es etwas hülfe, ließ ich dies Krokodilei besonders drucken mit der größten Schrift, die zu haben wäre, und schickte es an alle Prediger, Landstände, Lehrer, Rechtsanwalte, Gastwirthe, Barbierer, Haarkräusler, Staatskanzler und Fürsten meines lieben Vaterlandes — die beiden ersten und die beiden letzten möchten es wohl am nöthigsten haben.

89. Leben und Reisen.

Nicht alle unter den Unzähligen, welche das Leben mit einer Reise verglichen haben, haben auch schon gesagt, was ich jetzt sagen will. Es gibt im Leben, wie bei der Wanderung, hie und da Berge und Höhen, von denen man vorwärts in das, was noch kommen soll, oder rückwärts in den zurückgelegten Weg bequem schauen kann. Im Leben, wie auf Reisen, macht allemal ein zu ersteigender Berg das Ende der Aussicht am Gesichtskreise. In beiden setzt man sich ein *Ziel*

blos vor, um sich, wenn man da ist, wieder ein anderes, ferneres zu setzen. In beiden muß man sich oft behelfen, wie es geht. Das Leben ist ebenfalls ein steter Wechsel von Bergan und Bergab, und auch in ihm sind ganz gleiche Ebenen sehr selten. Sowohl dem Lebenspilger als dem Wanderer ist meist ein Gesellschafter gar willkommen, wenn er sich grade so recht für ihn schickt. Endlich ist, wer nicht weiß warum er lebt, eben so ein Narr, als wer nicht weiß, wohin er reist. Weil in diesem Ei doch Alles unordentlich durcheinander geht, erlaube man mir noch die Bemerkung dran zu hängen: daß es eigentlich Nichts im ganzen Leben giebt, womit man nicht das ganze Leben vergleichen kann.

90. Schlußstein.

Nicht nur dieses Buch, sondern Alles in der Welt, wenn es nicht zusammenfallen soll, braucht seinen Schlußstein, grade wie kein Gewölbe ohne einen solchen Allvollender, Endfestiger nnd Vorhalter möglich ist. Man erlaube mir nur drei Beispiele zur Erklärung: bei einer Liebesgeschichte muß es sein, entweder der erste Kuß, oder die Verlobung, oder die Hochzeit, jenachdem Schreiber und Erzähler den Spaß kurz oder lang machen will. Bei einer Predigt ist es nicht, wie die Meisten anstatt meiner hieher setzen würden, das Amen des Predigers, denn manche gar herrliche und hohe Kanzelrede zerbröckelt, zerweht und zerstiebt troß dieses Amens, sobald es gesprochen

ist, und erbaut Nichts. Soll sie wirklich erbauen, und das einen festen Bau und ein stark Gewölbe, dann muß das Herzens-Amen der Gemeinde den Schlußstein setzen, und nicht das Maul-Amen des Predigers. Bei einem Volksfeste Drittens sind nicht die leeren Bier- und Weintonnen nebst dem Oel- und Pulvergestank der Schlußstein, sondern ganz etwas Anderes, welches auszusprechen dies Ei noch lange nicht ernsthaft genug ist. Eulenspiegel war eben kein Narr, als er den Schneidern den Knoten im Faden anrieth, und noch weniger bin ich einer, wenn ich allen meinen Mitmenschen aus treuem Herzen anrathe, in den Pfeilergewölben des Wissens den Glauben, und in den Kreuzgewölben des Lebens das Herz zum Schlußstein zu setzen. Kein anderer paßt, und ihr Gewölbe fällt sonst ein, wie ein Kartenhaus, sobald ein Kind bläst. — Der Schlußstein meiner Krokodileier heißt: Eine Welt im Kleinen ist der Mensch wohl, nur nicht die alleinige Welt; und ich setze diesen, aus Jahns Volksthum, als einem der ergiebigsten Steinbrüche, ausgebrochnen festen Schlußstein in der feierlichsten Stimmung mit folgender Bau- und Strohkranzrede:

Meine Herren und Frauen! Ich würde nicht ermangeln, einen gehörig gehaltvollen Abschied zu nehmen, und gewiß nicht mit einem polnischen weggehen, wenn mir nicht einfiele, daß noch zwei Nebenblätter rückständig sind zu dieser Lieferung. Worauf ich hiemit sämmtliche Leser verweise, und Jedermann bitte, die beiden letzten Absätze des

letzten Nebenblattes für die Abschiedrede zu halten, und so sinnbildlich, tief, geheimnißvoll, rührend und vielseitig zu erklären und auszulegen, als nur Jedermann möglich ist.

Sechstes Nebenblatt.

Activum und Passivum.

Wohl mancher Züchtling des Schulmeisterstockes hat unter kaltem Angstschweiß und heißen Schluchzthränen das Activum und Passivum gar vieler Worte auswendig gelernt, ohne sichs dabei träumen zu lassen, daß vom Rath der Vorsehung beschlossen sei, es solle einst darüber ein Nebenblatt geschrieben werden.

Im Vertraun gesagt, ists zunächst wohl nur von mir beschlossen worden, und das schon vor vielen Jahren. Seit ich die beiden Wörter gelernt, überfielen mich dabei stets so mancherlei naturphilosophische Gedanken, daß mir oft angst und bange vor meiner eignen Tiefe und Erhabenheit wurde. Diese Hitz- und Schwitzzeit des Lebensfiebers, — im Schwitzkasten und Treibhause des Schulmeisters nehmlich — ist, GOtt sei Dank! lange vorüber, und ich sehe jetzt klar ein, daß ich damals ein reines Passivum war, ohne eine einzige active Form, d. h. mit andern Worten, daß die Naturphi-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

philosophie weiblichen Geschlechts ist. Was ich damit meine, wird man weiter unten verstehen.

Als ich auch schon Activum geworden, konnt ich doch nicht unterlassen, noch manchmal meinem Lieblingsstoffe nachzudenken — freilich so, daß ich mir stets meine Activitaet dabei vorbehielt. So sind denn meine Gedanken über die Sache entstanden, und ich kann sie durchaus nicht mehr bei mir behalten, bei der größten Gefahr wieder ins Passivum zurückzufallen. Ich wills also ganz kunterbunt von mir geben in einem Nebenblatte, damit ichs nur los werde — wenn der günstige Leser mir nehmlich den Gefallen thut, eine Viertelstunde lang Passivum zu sein.

Activum und Passivum sind die beiden Urformen vom lieben sum, fui, esse, obgleich es grade, als Sein an sich betrachtet, reines Activum schlechthin wird und selbst die Passiva sich noch auflösen und aufgehen in das große Activum. Denn GOtt ist das Uractivum, eben weil das seiner Activität entsprechende Passivum wiederum nur Er selber und Eins mit dem Activum ist. Auf jedem andern Punkt aber, wo sich die göttliche Kraft in den Einzelpunkt eines Zeitworts verkörpert, und wo wirkliches Leben und Welt sein soll, treten diese Gegensätze hervor und in Kraft. In ihrem beiderseitigen Verhältniß und aufhebenden Gleichgewicht liegt die Wahrheit und mithin das Sein-an sich. Man durchlaufe alle Wissenschaften, und es wird dasselbe wiederkehren.

Wenn der römische Freistaat zur Zeit seiner Blüthe wirklich blühete, so kam es blos daher, daß Activum und Passivum gehörig vertheilt waren in Sprache und Leben desselben. Es ging das ganze Wesen der Römer auf in Ein großes alles beherrschendes Activum, dem natürlich das Passivum der armen Barbaren entsprechen mußte. Als aber die Passivität mehr hervortrat in dem unwissenden, müßigen, unsittlichen Volke, und die Activität des Ehrgeizes und der Ruhmsucht größer ward in den Consuln und Imperatoren, und als unter der Zwingherrschaft der so ganz unverhälntißmäßige Gegensatz sich bildete zwischen einem Activum auf dem Kaiserstuhl, und Millionen Passivis um ihn und unter ihm — da konnte nichts anders geschehen, als was geschah. Alles ward ein Passivum, und Odoakers Activum *zerstörte* den letzten Funken des römischen. Wehe dem armen Volke, das zum Passivum geworden! Gehn wir vom Latein aus, so wird es stets mit dem Pochhammer und Krummstabe des rauhen r abgewandelt; sehen wir aufs Deutsche, so ist es das sicherste Kennzeichen des Passivi, wenn viel von w e r d e n gesprochen wird — die Anwendung in vielfachem Sinne bleibe Jedem überlassen. Und woher rührt solche allgemeine Passivität? Nur aus ihrem Entgegengesetzten, weil jeder allein und ganz Activum sein will. Ein rein selbstsüchtiges Volk wird eben deshalb stets zwingherrisch beherscht werden; und nur da, wo im öffentlichen, wie im bürgerlichen und häuslichen Leben, vor der Ständegemeinde und im Familienkreise, jeder Activum und Passivum in sich und gegen Andre gehörig abwiegt,

nur da kann die wahre Abwandlung und Biegung des Volkes zu Stande kommen, gleichviel unter welchem Modus — wenns nur gehörig durch Praesens, Perfectum und Futurum durchgeht. Das Plusquamperfectum, welches stets dem Imperfectum verwandt bleiben wird, wollen wir mit diesem den Leuten gerne schenken.

Der einzelne Mensch kann, wie ich eben gesagt, nicht ganz Activum sein wollen; er muß beides vereinen, und nur hieraus entspringt wiederum die wahre Sittlichkeit. Ein bloßes Passivum seiner Leidenschaften wird eben dadurch zum schädlichen Activum; wer aber Activum ist, wo ihn die Tugend, und Passivum, wo ihn das Recht ruft, der wird sich wohl befinden. Er ist ein wahres glückliches Medium, das active und passive Formen und Zeiten brüderlich vereinigt, und die reinste Rückwirkung auf sich selber darstellt. (Siehe Buttmanns griechische Sprachlehre.)

Aber endlich giebts, abgesehen von Staats- und Sittenlehre, einen natürlichen Gegensatz von Activum und Passivum im menschlichen Geschlecht, und der gehört in die Naturphilosophie. Es ist das Verhältniß der Geschlechter, der Mann ist Activum und das Weib Passivum. Das Gleichgewicht Beider liegt im Medium und Remedium amoris, in der Ehe. Hierüber könnt ich Bücherlang sprechen und schreiben, auf so unzähligen Punkten und Seiten offenbart und begränzt sich dieser Gegensatz. Welch schrecklicher

Anblick und welch kläglich Elend ist es nicht, wenn die Ordnung der Natur verkehrt und der Ehestand Wehestand wird, weil die Frau Activum geworden und ihren Mann zum Passivum erniedrigt. Wie liebenswürdig dagegen, wie unendlich schön und reizend ist nicht der Ausdruck der Passivität in dem Wesen der Jungfrau? — Wird das Weib zur Unzeit Activum, so wird sie Xantippe oder Schriftstellerin, und eins ist so wenig zu wünschen als das andere. Aber ein schönes Mädchen, in deren Antlitz jeder Zug, in deren Auge jeder Blick, in deren Wesen jede Kleinigkeit verkündet, daß sie zum Passivum gebohren, ein solches ist im Besitz der wahren weiblichen Schönheit. Daher kommt es, daß Weiberthränen so unwiderstehlich sind, und daß Mitleid gewöhnlich die Liebe herbei führt. — Daher kommt es, daß ich mich in ein Mädchen, so mir Jahrelang gleichgültig gewesen, in einer Stunde verlieben kann, sobald ich sie unglücklich sehe. (Hiebei ließe sich in Klammern einschalten, wie es ein Theil der Erbsünde und tief im Kern der Selbstsucht eingewurzelt sei, daß der Mensch überhaupt jedes Passivum mehr lieben kann als jedes Activum.) Auf der einen Seite scheint der Mann grausam, sich so zu ergötzen an der Passivität der Weiber; aber auf der andern hat er das Recht dazu, weil er sich freun muß, ein Passivum gegen sein Activum zu finden — weil er der Herr der Schöpfung ist — weil jedes Unglück eines Weibes, es sei noch so groß und felsenhart, sich zu flüchtigem Thränensalz verschmelzen und verdünsten läßt im Fisch- und Schiffkasten einer glücklichen Ehe, der

Schmelzofen und Kühlfaß zugleich enthält — weil ein Mann ein Weib für Alles zu trösten vermag — weil es besser ist, daß die Arme Passivum sei, als wenn sie Activum würde, worüber man Sokrates und Schiller zu Rathe ziehe, und aus hunderterlei noch wichtigern Ursachen, die man sich im ersten Buch Moses zusammenklauben mag.

Aber damit ist die Sache noch gar nicht erschöpft, und wenn das Conjugiren oder Abwandeln erst angeht, so läßt sich noch gar Manches betrachten. Ich will nur noch kurz folgende Sätze aufstellen: Das Passivum hat ein ordentliches Participium futuri, das nothwendig ist, das Activum aber ein oft zweifelhaftes, so manchmal mit dem bloßen Wollen zufrieden. Weil die Aeußersten sich berühren, so ist eine ganz passive Ehefrau zugleich das größtmöglichste Activum im erhabensten Sinne. Eben deshalb, wenn ein Volk ganz Passivum geworden, ist auch schon die Zeit da, wo es wieder aufsteht und Activum wird. Alles noch so Schwere in der Welt ist immer noch leichter, als die Kunst, zu rechter Zeit Passivum zu sein. Ein verblendeter Fürst, der zu sehr Activum sein will, kommt in Gefahr, auf die mißlichste Art von der Welt Passivum zu werden. Wahre Media sind zur jetzigen Zeit gewaltig selten und theuer. Wie in der Sprachlehre, so folgt auch im Leben gewöhnlich das Passivum gewöhnlich nach dem Activum, sowohl dem Werthe als der Zeit nach. Bei der Tonkunst sind nicht so sehr die Töne Activum und der Hörer Passi-

vum, als vielmehr des Hörers Empfindung Activum, und die Töne das blos passiv fortleitende und begleitende Mittel. Der Teufel ist das Erz-Passivum, und Jeder, der ihn fälschlich für ein Activum hält, glaubt es blos deshalb, weil er sonst zu seinem eigenen Passivum kein entsprechendes Activum finden könnte. Sehr oft scheint dem oberflächlichen Beobachter etwas Activum zu sein, was genauer untersucht, nur Passivum eines noch höhern Activi ist. Es ist weit häufiger, daß ein Activum viele Passiva, als daß ein Passivum viele Activa um sich habe. Die meisten Staatsbeamten sind um nichts mehr Activa, als meine Schreibfeder. Bei der jetzigen Art, Krieg zu führen, wird eben dadurch, daß Jeder Einzelne nur Passivum ist, das Ganze zu einem um so kräftigern Activum — *worin man* sich indessen doch zuweilen irren mag. — In derselben Manier könnt ich noch fortfahren zu sagen — daß der Prediger, der doch eigentlich das reinste Activum sein sollte, in den jetzigen Zeiten der verkehrten Welt meist und vor andern Passivum geworden — daß ein Hofrath oder Kammerherr das activeste Geschöpf auf der Welt sei, und ein geheimer Polizeibeamter das activste und passivste zugleich — u. s. w. Jeder Mensch sieht, daß es mir ein Leichtes wäre, so fortfahrend bis in alle Ewigkeit zu schreiben, daß mein Buch noch dickleibiger würde, als Hugo Grotius de jure belli ac pacis oder Schröckhs Kirchengeschichte; allein ich müßte dabei sehr befürchten, theils spitzig und witzig zugleich zu werden, theils auch meinen geneigten Leser doch länger als eine Viertelstunde

Passivum sein zu lassen. Ich beschließe also die Activität dieses meines Nebenblattes mit einer ins zukünftige Passivum gesetzten, nehmlich mit einem frommen Wunsche: Möchte doch in dieser Welt stets jedem Activum das erwünschte Passivum, und jedem Passivum das erwünschte Activum zu Theil werden, und sich durch die glückliche Vereinigung endlich wieder ordentliche Media einfinden!

Siebentes Nebenblatt.

Ein Traum von Luther.

Es saß ein hoher Mann GOttes auf einer alten Burg im geheimen Kämmerlein, und dolmetschte das Buch des HErren in die Sprache seines Volkes, und vor seiner Dinte begeistertem Strom wich der Teufel der Menschensatzungen heulend zurück. Ich war stummer Beobachter und sah den Mann denken und schreiben, ich schaute ferner, wie er hervortrat vor dem Volke, wie er mit Fürsten und Königen rechtete um Recht und Wahrheit, und wie die Wahrheit siegend ihr Haus baute mitten unter den Priestern des Truges. Ich sah es auch, wie der Mann nach vollbrachter That der Menschlichkeit Schoß zahlte, wie er alterte und starb.

Nun eilten vor meinen Augen und Ohren Bilder auf Bilder und Geschichten auf Geschichten vorüber, und die Zeit schien ihren Flug dem begünstigten Seher zu Ehren noch mehr zu beflügeln. Vor meinen Augen lag in trübem Nebelgrau ein unabsehbar Gefilde, in buntem Gemisch von Flu-

ren, Hainen, Strömen, Bergen üppig prangend, und drauf regte sich ein geschäftig und lebendig Volk durch einander in ewigem Wirrlauf. Ich sah auf den hie und da errichteten Hochsitzen Leute mit Kronen herauf und herunter steigen; bald reichten sie sich einander ihre lange Arme von einem Stuhl zum andern über all das niedere Gewimmel hinweg, bald auch hetzten sie dies Gewimmel gegeneinander. Die Wimmelnden fingen dann an, wechselseitig an den Stühlen zu rütteln und schütteln, und erquetschten sich jämmerlich in dem Gedränge ihrer Wuth.

Immer ärger ward das Getümmel. Des großen Verstorbenen Name erscholl als Losungswort von allen Seiten, aber der geschiedene Geist saß hoch oben auf einer Wetterwolke ernst und feierlich da, und schaute stumm hernieder auf das Gewirre. Es entstand über dem ganzen Gefilde ein Treiben und Kämpfen der Menschlein, das selbst von meinem verkleinernden Standort aus mir noch kläglich genug vorkam. Auch erschien ein fremder Held auf dem Wahlplatz, der eine fremde Schaar führte, und kräftig den Kindern der Wahrheit beistand gegen alle die, so sich von einer langen, dürren, mit ihren Fingerhebeln über ganz Deutschland reichenden, sich von Süden her aus einem finstern Loche hervorstreckenden Gelenkhand immer wieder gegen ihre Brüder vorschieben und anschnellen ließen. Derselbige fremde Held kam von oben herunter, aber von der linken Seite her drangen auf allen Stellen bunte, dünne, schmal- und spilleibige, spinnengelenkige Wichte herein;

die krochen bald hier bald da unter die Ritzen und Spalten der Hochsitze, nagten die eichenen Fugen entzwei und schaukelten dann die gekrönten Männer nach Belieben mit ihrem Sitze. Immer unordentlicher ward die Unordnung. Die Einheimischen hatten sich aus dem vorigen Nebelgrau längst getrennt in Weiße und Schwarze, die sich einzeln und im Ganzen, von vorn und hinterrücks, ernstlich und spaßhaft, bekriegten, anfeindeten und zersetzten. Und zwischen all den Schwarzen und Weißen tanzten die bunten Hanswürste von links her herum, denn der fremde Held von oben her war längst im Getümmel erquetscht, und die lange Fingerhand aus dem schwarzen Loch von unten her regierte alle Schwarzen nach Herzenslust, wie Gliederpuppen. Alles metzelte durch einander, manche Hochsitze wackelten schon, und überall rauchten Schutthaufen und heulte Jammergeschrei.

So gings eine Weile. Drauf schien mirs endlich, als hätte Alles ausgegohren und wollte sich setzen.

Es schoß eine dicke Pergamentrolle mit Zahlen und Buchstaben bei einem hohen Münster aus der Erde hervor wie ein Pilzschwamm, und sandte ihre Befehle in alle Ecken. Aber die hatten erst vollends Alles verdorben. Manche Hochsitze wurden ganz umgestoßen und entzweigehackt, ganze Ecken vom Gefilde weggeschnitten, anderweges auch wieder kleine Stühlchen neu hingepflanzt. Die Schwarzen und Weißen fingen an, wenigstens halb friedlich unter einander herumzukrie-

chen, und sich nur etwa hinterrücks geheim eins zu versetzen. Die bunten Linkshanswürste aber wurden von der Zeit an, wie es schien, förmlich zu Stuhlsäulen und Kronträgern ernannt, und vermehrten sich, wie Ungeziefer. Sogar der große Hochsitz in der Mitte, der einige Zoll höher war, als die andern, und dessen Inhaber die Leute den Kaiser nannten, wurde von solchen Tanzspinnen umgaukelt, und hie und da fingen selber die Schwarzen und Weißen schon an, nachzutanzen, und ihre gestohlene bunte Lappen sich anzuhängen.

Nun zogen eine ganze Zeitlang allerlei Auftritte still vorbei, deren ich mich im Einzelnen nicht mehr so genau erinnere, und während welcher die Sache eigentlich immer beim Alten blieb. Außer kleinen Balgereien zeichnete sich ein Zug Turbane zum Kaisersitz und wieder zurück, später aber besonders in der rechten Oberecke ein Mann mit Krückstock und dreieckigem Hut aus, so eine Weile im Lande umherzog, und den Weibern und Kindern die Ruthe zu geben schien, sonst aber die bunten Hanswürste auch zu Stuhlträgern erkor. Diese Leute wurden immer kecker, sie pregelten an der Linksgränze nur so herein, als habe sich in ihrem Vaterland ein großer Sturmwind erhoben, der sie zu allen Ecken herausblase; und nicht lange darauf trat ihr Hauptheld und Vortänzer herein, eine hochgeschwollene, feuerrothe, mit lauter kleinen Giftfleckchen besäete Tarantel. Nun gings vollends an ein Schwirbeln und Kribbeln, als hätte alle die Tarantel gestochen. Die Tanzspinnen sammelten sich um die Tarantel wie die

Küchlein unter den Flügeln der Henne, und von ihr krochen sie dann, neugestärkt, dünnbeinig in die geheimsten Winkel des armen Landes. Welche Spinnen gut springen und stechen konnten, denen hing die große Tarantel huldreich eins ihrer unzähligen Giftfleckchen um, und sie wurden nun Kreuzspinnen genannt und hoch geehrt. Zwar wollte noch ein hellglänzender Weißer, von demselben Hochsitz herab, auf dem früher der dreieckige Hut und Krückstock saß, sich dem wilden Schwarm widersetzen und entgegenstemmen; aber seine Leute hatten schon selber zu viel bunte Lappen, die Tarantel siegte, und alle Leute wurden gestochen. Der Kaisersitz fiel zusammen und die meisten andern dazu, und die Tanzspinnen zernagten die innersten Gründe ihres Baues. Hie und da wurden neue, großmächtige Rohrstühle dafür *hingekleckst*. Auch sah man nicht viel Schwarze oder Weiße mehr, die nicht wenigstens ein buntes Läpplein sich schon angeflickt hätten, ja es wurde allgemeine Sitte, den Giftspinnen nachzuspringen und nachzutanzen, ihnen Weihrauch zu streuen und seine eignen gesunden Gliedmaßen spinnig reckend auszurenken. Da weinte ich unwillkührlich über das arme Land, dessen Schande ich vor Augen erlebte! Das einzige Gute nur tröstete mich noch, daß die Tarantel der langen Gelenkhand von unten her einen Schlag versetzte, daß sie gelähmt zurückzog, und fortan nur hie und da noch mit einem Fingerchen zu lenken wagte. Der gestorbene große Mann aber auf der Wolke saß noch immer still und stumm zuschauend da, und es dünkte mich, als wenn ihm eine große Thräne aus dem Auge fiele.

Da erhub sich abermal drunten eine große Bewegung. Die Tarantel und ihr Heer brachen allesamt auf nach der Seite hin, die der, woher sie gekommen, entgegengesetzt, d. h. nach Morgen, und die Einheimischen mußten alle mitziehen. Der ungeheure Prachtzug verlor sich mir aus den Augen, da ich rings herum nicht viel über die Gränze hinaus sehen konnte. Eine geraume Zeit hindurch herschte eine fürchterliche Todtenstille, und feierliche Erwartung lag auf den Daheimgebliebenen unten, wie auf dem Gesicht des GOttesmannes oben. Alles war ängstlich gepreßt, ich hörte deutlich die Herzen drunten ticken, wie Taschenuhren in der Nacht, und weiße und schwarze und bunte Lappen hingen schlaff herab bei der völligen Windstille.

Desto schrecklicher ward sie gebrochen. Im Morgen, wohin der Prachtzug gezogen, krachte plötzlich vom höchsten Himmel herab ein furchtbarer Donnerschlag, daß ich im Innersten erbebte, und mit dem Donnerschlag zugleich fuhr zischend ein blendender Blitz herunter, worauf im Nu am fernen Gesichtskreis ein helles Feuer emporloderte, in dessen Lohe man hochgoldene Kuppeln und uralte Thürme schimmern und stürzen sah. Rings um das Feuer fiel ein schrecklicher Schnee und gewaltiger Frost, und das in weiter Ferne rückspiegelnde Eis schmolz nicht an dem gewaltigen Feuer. Da winkte der Mann GOttes droben mit der Hand, und es war, wie wenn ein neues Morgenroth aufginge, und ein helles, himmlisches Glanzlicht überflog plötzlich, so weit ich

schauen konnte, das Gefilde. Dumpfes Todesächzen und unheimliches Klageheulen tönte vom Feuer und Eise herüber, und als die mächtige Lohe endlich erlosch, da kam die alte Tarantel mit der heiligen Schaar ihrer Kreuzspinnen und Wenigen ihres Völkleins, erfroren, verbrannt, zerschmettert und zerschlagen zurück. GOtt hatte auf des GOttesmannes Wink Strafgericht gehalten im zürnenden Wetter, und sie krochen langsam durch das Land hindurch wieder über die linke Gränze nach ihrer alten Heimath.

Immer wunderbarer häufte sich Alles, und Alles hatte sich umgedreht. Das neue Glanzlicht beleuchtete ein schönes Schauspiel. Alle die bunten Linkshanswürste wurden vertrieben, und nur hie und da blieb noch eine *Rauchschwalbe in* einem Sumpfloch verborgen stecken. Die bunten Lappen fielen wieder ab, und Schwarze und Weiße, begannen mit GOtt für König und Vaterland, in brüderlicher Eintracht die große Hetzjagd nach der Tarantel, einige Hetz- und Jagdhunde vom Ostlande her, wo das Feuer gewesen, zu Hülfe nehmend. Die Tarantel wurde eingeholt auf der Hetzjagd, in einen engen festen Käfig gesperrt, und mit ihm an eine Gränze der Erde geworfen. Da war das Gefilde endlich wieder Eins und Ganz, alles Volk fiel auf die Knie, und es erhob sich von ihnen, linde säuselnd, ein klangreicher Lob-, Dank- und Preisgesang zum Himmel. Der Mann GOttes droben weinte wieder, aber es waren Freudenthränen, und er goß mit beiden Händen Segen herab auf sein Volk. Die alten Hochsitze wurden

wohl nicht alle wieder erbaut, was mich etwas ärgerte; aber man stellte sie doch wenigstens alle wieder fest, und die Leute drauf reichten sich wieder die Hände.

Da wurden zum Dankfest auf allen Hügeln und Bergen bunte Lampen angezündet, von denen das neue Glanzlicht noch heller rückstrahlte, und es war zum erstenmal in meinem Traum Alles friedlich und ruhig. Dreihundert Jahre waren verflossen, und alle feierten im Jubelfest den Mann vor dreihundert Jahren.

Auch auf der alten Burg, wo im Anfang der Mann GOttes saß, und das Buch des HErren dolmetschte, wurde ein Dank- und Festlicht hell angezündet, und der gefeierte Festheld ließ sich hernieder aus seiner Wolke auf die heilige Burg, sich in seinem Heiligenglanz offenbarend als Schutzgeist und Schicksalsengel des Landes. Er weihte dieselbige Burg zum Dietmal und Freiturm für ewige Zeiten, er bestieg dort einen hohen Stuhl, und hielt Schau und Rüge über allerlei Leute, wie folget:

Da kam eine junge Schaar, die hatte allermeist stark mitgeholfen auf der Hetzjagd gegen die Tarantel, und feierte nun ein Bruderfest auf der Burg, ließ sichs wohl sein und sang freudige Lieder, erspürte auch noch hie und da manch verborgen Buntjäcklein, dem Nasenstüber und Ohrfeigen gegeben wurden vor aller Welt. Zu der jungen Schaar sprach der Mann vom Stuhl herab: Ihr

habt einen guten Kampf gekämpfet, ihr habt den Lauf vollendet, ihr habet Glauben gehalten. Denn ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüthes. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Wenn nun der Geist der Wahrheit kommt, derselbige wird euch in alle Wahrheit leiten.

Drauf stellt' er vor sich hin einen Schwarm, von denen alle noch so halb spinnig waren, und denen die bunten Lappen noch überall herausguckten, zu denen sprach er: Ich weiß eure Werke, daß ihr weder kalt noch warm seid. Ach daß ihr doch kalt oder warm wäret! *Weil ihr aber lau* seid, und weder kalt noch warm, werde ich euch ausspeien aus meinem Munde. — Und die Männlein krochen still wieder zurück, auch konnten Manche den alten Schlupfwinkel vor Angst nicht mehr finden, sondern wurden verlacht, verspottet und fortgejagt.

Da war auch eine Menge von Leuten, die sollten GOttes Wort lehren und des großen GOttesmannes Lehre, aber sie waren nicht mehr weiß, sondern schon wieder grau geworden durch Menschensündlein und Irrlehren. An deren Spitze stand ein klein, verschroben und bebrillt Herrchen, und schaute gar kecklich hinauf an dem Richterstuhl. Aber der Mann darauf rief ihnen zornig zu: Also ist auch die Zunge ein kleines Glied, und

richtet große Dinge an. Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz feste werde, welches geschiehet durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen.

Und zu allen Schwarzen auf dem ganzen Gefilde, die sich schon wieder von des Endechrists spinnig langender Gelenkkralle gängeln ließen, zu denen allen sprach des Schicksalsengels Stimme: Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen. Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen.

Zu den Herrschern ferner, die auf den Hochsitzen saßen, sprach er mit ernster Stimme: Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Aber der HErr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen. So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. —

Endlich rief der Mann GOttes noch laut und lustig von der Burgzinne herab in alle Gauen: Friede sei mit Euch! und Amen sangen die Engel im Himmel droben, und empfingen ihren Bruder wieder in ihrer Mitte.

Mein Traum aber war hiemit alle geworden.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

richtet große Dinge an. Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding daß das Herz feste werde, welches geschiehet durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen.

Und zu allen Schwarzen auf dem ganzen Gerüste, die sich schon weiter von dem Endechristſo spinnig langender Gelenkſtralle gängeln liegen, zu denen allen ſprach des Schickſalsengels Stimme: Es iſt ſchon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen. Thut Buße, das Himmelreich iſt nahe herbeikommen.

Zu den Herrſcherſtämmen, die auf den Hochſitzen ſaßen, ſprach er mit ernſter Stimme: Wem viel gegeben iſt, von dem wird auch viel gefordert. Aber der Hüter iſt treu, der wird euch ſtärken und bewahren vor dem Argen. So ſehet nun zu, wie ihr vorſichtiglich wandelt, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen. —

Endlich rief der Mann Gottes noch laut und luſtig von der Burgzinne herab in alle Gauen: Friede ſei mit Euch! und Amen ſungen die Engel im Himmel droben und empfingen ihren Bruder wieder in ihrer Mitte.

Mein Traum aber war hiermit alle geworden.

Druckfehler im ersten Bändchen.

Wegen der Entfernung des Herrn Verfassers vom Druckorte sind nachfolgende sinnentstellende Druckfehler entstanden, welche die Leser gehörigen Orts verbessern wollen.

S. IV. Z. 7 v. u., statt: leerschaltend lies leerschallend.
— 5, — 1 v. o., — den l. finden.
— 5, — 12 v. o., — Admirolen l. Admiralen.
— 9, — 14 v. o., — nun l. nur.
— 10, — 6 u. 7 v. u., — Nich-tich l. Nicht-Ich.
— 16, — 9 v. o., — wollet l. wollte.
— 19, — 1 v. o., — grätzte l. geätzte.
— 31, — 1 v. o., — Sein l. Sinn.
— 37, — 13 v. u., — Offspiegel l. Affspiegel.
— 45, — 13 v. o., — Gewinden l. Geweiden.
— 47, — 1 v. o., — weint l. maiet.
— 52, — 2 v. o., — rosig l. rasig.
— 64, — 4 v. u., — Wenschen l. Menschen.
— 66, — 8 v. o., — Titaina l. Titania.
— 69, — 5 v. u., — Weichrauch l. Weihrauch.
— 70, — 4 v. u., — Eins l. Eies.
— 72, — 3 v. u., — Jugendfeier l. Jugendfeuer.
— 77, — 15 v. u., — etwa l. etwas.
— 79, — 10 v. u., — Dahorn l. Dahore.
— 79, — Anmerkung, Z 2, statt größern l. größten.

S. 82, Z. 4 v. o., statt: Hoiz lies Holz.
— 86, — 13 v. o., — Lustgebilde l. Kunstgebilde.
— 88, — 10 v. u., — Deuschen l. Deutschen.
— 91, — 15 v. o., — möglich l. mögliche.
— 98, — 11 v. u., — könnten l. konnten.
— 99, — 9 u. 10 v. o., — einem l. immer.

Druckfehler im zweiten Bändchen.

S. 2, Z. 1 v.o. lies: Urnacht für Urmacht.
— 5, — 11 v.o. — πληρωμα f. πληςωμα.
— 7, — 2 v.o. — entgehen f. entgeh=n.
— 8, — 8 v.u. — Schattenich f. Schattenreich.
— 8, — 7 v.u. — Hihi f. Gihi
— 10, — 13 v.u. — Seh= f. See.
— 11, — 2 v.u. — aber f. abe.
— 20, — 5 v.u. — unbegreiflicher f. unbegreiſticher.
— 21, — 7 v.o. — Sehnen f. Schnee.
— 22, — 5 v.u. — ansgeklügelt f. ausgeflügelt.
— 23, — 6 v.u. — verwiesen f. erwiesen.
— 24, — 6 v.o. — das selber f. dasselbe.
— 25, — 6 v.o. — modle f. veredle.
— 25, — 11 v.u. — Künstlers l. Künstler.
— 28, — 11 v.o. fehlt eine ganze Zeile. Lies: der Federheld „mit seiner Feder, und der Degenheld mit“ seinem Schwerte.
— 30, — 5 v.u. lies: den f. dem.
— 31, — 12 v.o. — Zauberformel f. Zauberfomel.
— 34, — 6 v.o. — Anklanges f. Anklages.
— 35, — 11 v.o. — Schwingen f. Swingen.
— 37, — 1 v.u. — immer f. mmer.
— 39, — 6 v.o. — habsüchtig f. habsichtig.

S. 41, Z. 2 v. o. lies: Volksthum f. Volks thum.
— 43, — 3 v. u. — Versöhnung f. Versöhnug.
— 44, — 6 v. u. — Einheit f. Elnheit.
— 46, — 16 v. o. — sondern f. sondere.
— 46, — 9 v. u. — müßten f. mußten.
— 46, — 6 v. u. — Bürgerei f. Bürgerin.
— 48, — 14 v. o. — abzuscheiden f. abzuschneiden.
— 63, — 14 v. o. — nicht f. recht.
— 65, — 2 v. u. — einer f. einen.
— 66, — 1 v. o. — Theodicee f. Teodicee.
— 66, — 14 v. u. — Sinnbildnerei f. Seinbildnerei.
— 72, — 16 v. o. — Sammlung l. Sammlug.
— 74, — 6 v. o. — Sonnenreihen f. Sonnenreiche.
— 75, — 14 v. o. — geschichtlich f. geschlichtlich.
— 83, — 9 v. u. — Wortbau f. Wortband.
— 85, — 10 v. u. — Barthelleben f. Borthelleben.
— 86, — 3 v. u. — Leichtleben f. Lichtleben.
— 89, — 13 v. u. — noch f. nach.
— 96, — 4 v. o. — Angstschweiß f. Angstschweist.
— 107, — 10 v. o. — ihnen f. ihre.

Im Verlage der Neuen=Berlinischen Buchhandlung ist erschienen:

Alexander der Erste zu Berlin, im September 1818. 8. geheftet 4 Gr.

Hermes, Franz, Epheuranken. 8. geheftet 10 Gr.

Hoffmann, L., Censur und Preßfreiheit, historisch=philosophisch bearbeitet; 1ster Theil, enthaltend: Geschichte der Büchercensur. gr. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Lehnert, Joh. H., Führe uns nicht in Versuchung! Predigt am Tage der Einsegnung seiner Schülerin gehalten. Nebst dem Altargebete, dem Glaubensbekenntniß und der Beichte. gr. 8. 3 Gr.

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen. 8. 8 Gr.

Thieme, M., dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe. Sauber gebunden 1 Rthl.

Hundt=Radowsky, H. v., Kotzebues Ermordung, inHinsicht ihrer Ursachen und ihrer wechselseitigen litterarischen Folgen für Deutschland betrachtet. 8. geheftet 8 Gr.

Voß, Julius v., und Adolph v Schaden, Theaterpossen nach dem Leben, 1stes Bändchen (enthält: 1) Die Damenhüte im Berliner Theater, von Jul. v. Voß. 2) Die Blödsichtigen, von Ad. v Schaden. 3) Das Kaleidoscop, von J. v. Voß. 4) Der Gast in Hamburg von Ad. v. Schaden. 8. 1 Rthl.

S. 41, Z. 2 v. o. lies: Volksthum f. Volks thum.
— 43, — 5 v. u. — Versöhnung f. Versöhnug.
— 44, — 6 v. u. — Einheit f. Elnheit.
— 46, — 16 v. o. — sondern f. sondere.
— 46, — 9 v. u. — müßten f. mußten.
— 46, — 6 v. u. — Bürgerei f. Bürgerin.
— 48, — 14 v. o. — abzuscheiden f. abzuschneiden.
— 63, — 14 v. o. — nicht f. recht.
— 65, — 2 v. u. — einer f. einen.
— 66, — 1 v. o. — Theodicee f. Teodicee.
— 66, — 14 v. u. — Sinnbildnerei f. Seinbildnerei.
— 72, — 16 v. o. — Sammlung l. Sammlug.
— 74, — 6 v. o. — Sonnenreihen f. Sonnenreiche.
— 75, — 14 v. o. — geschichtlich f. geschlichtlich.
— 83, — 9 v. u. — Wortbau f. Wortband.
— 85, — 10 v. u. — Barthelleben f. Borthelleben.
— 86, — 3 v. u. — Leichtleben f. Lichtleben.
— 89, — 13 v. u. — noch f. nach.
— 96, — 4 v. o. — Angstschweiß f. Angstschweist.
— 107, — 10 v. o. — ihnen f. ihre.

Im Verlage der Neuen-Berlinischen Buchhandlung ist erschienen:

Alexander der Erste zu Berlin, im September 1818. 8. geheftet 4 Gr.

Hermes, Franz, Epheuranken. 8. geheftet 10 Gr.

Hoffmann, L., Censur und Preßfreiheit, historisch-philosophisch bearbeitet; 1ster Theil, enthaltend: Geschichte der Büchercensur. gr. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Lehnert, Joh. H., Führe uns nicht in Versuchung! Predigt am Tage der Einsegnung seiner Schülerin gehalten. Nebst dem Altargebete, dem Glaubensbekenntniß und der Beichte. gr. 8. 3 Gr.

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen. 8. 8 Gr.

Thieme, M., dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe. Sauber gebunden 1 Rthl.

Hundt-Radowsky, H. v., Kotzebues Ermordung, in Hinsicht ihrer Ursachen und ihrer wechselseitigen litterarischen Folgen für Deutschland betrachtet. 8. geheftet 8 Gr.

Voß, Julius v., und Adolph v Schaden, Theaterpossen nach dem Leben, 1stes Bändchen (enthält: 1) Die Damenhüte im Berliner Theater, von Jul. v. Voß. 2) Die Blödsichtigen, von Ad. v Schaden. 3) Das Kaleidoscop, von J. v. Voß. 4) Der Gast in Hamburg von Ad. v. Schaden. 8. 1 Rthl.

Unter der Presse befindet sich, und wird in unserm Verlage erscheinen:

Schaden, Ad. v., Feindliche Freunde und freundliche Feinde, eine Geschichte aus der sogenannten großen Welt, mit einer Vorrede von J. v. Voß. 8.

In Commission:

Schaden, Ad. v., die moderne Sappho, ein musikalisch-dramatisches Durcheinander in 2 Acten. Nebst einer großen Karrikatur von den Gebrüdern Henschel. Leipzig. 8. broschirt 1 Rthl.

Nachrichten.

Von Julius v. Voß und Adolph v. Schaden, Theaterpossen nach dem Leben erscheint zur Michaelismesse d. J. der 2te Band; das für den 1sten Band im Meßkatalog angekündigte Lustspiel: das Geheime von Jul. v. Voß konnte wegen eingetretener Hindernisse nicht abgedruckt werden.

Ferner erscheint in unserm Verlage zur Michaelis-Messe d. J.:

Schaden, Ad. v., Skizzen, 1ster Band.

Scholthof

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stier, Rudolf,

Neunzig Krokodileier und sieben Nebenblätter

Berlin 1819

Ph.pr. 1149 ki
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042002-0